

Tagebuch von

C. W. Schürmann

begonnen

den 27. Mai 1838, am

*Tag seiner Einschiffung
nach Südastralien*

Adelaide (Mai 1838 – Juni 1840)

Mai 1838 - September 1838

Aufzeichnung der wichtigsten Vorfälle während meiner Reise von London nach Adelheid in Süd-Australien.

Von London nach Plymouth

(1) Den 27ten Mai 1838. Montags vor Pfingsten ging ich an Bord des Schiffes Pestonjee Bomanjee. Das Wetter war an diesem Tage sehr unfreundlich und der Wind [uns] entgegen. Dieser Umstand hinderte indeß unsere Abreise nicht, da unser Schiff von einem Dampfbote die Themse hinab gezogen wurde, wie denn das jetzt gewöhnlich zu geschehen pflegt. Da wir das Schiff während zweier Tage nicht gesehen hatten so waren wir sehr erstaunt beim Anblick der Menschenmenge, die sich an Bord befand. Um sich das Getümmel und Gewimmel vorzustellen, darf man nur den Flächenraum eines mittelmäßigen Schiffes und die Zahl derer bedenken, welche sich darauf bewegt, die 260 Seelen beträgt außer der Schiffsmannschaft. Rechnet man nun letztere noch hinzu, so kömmt gewiß eine Gesamtzahl von wenigstens 300 Seelen heraus.

Die Reisenden sind nach ihrem Stande und Vermögen in 3 Abtheilungen **(2)** getheilt, von denen die erste in der Hauptkajüte, die zweite im Zwischendeck, die dritte in einem Raume wohnt, den die Engländer "steerage" nennen. In der ersten Kajüte ist alles sehr nett und reinlich, hinreichend Licht und gutes Essen; im Zwischendeck aber, worin wir uns befinden, fehlt es in der einzelnen Kajüte an frischer Luft, an Licht und im allgemeine an zugehöriger Aufwartung. Dies alles rührt von der übergroßen Menge Leute her; statt daß im Zwischendeck eigentlich nur zwei Reihen Kajüten sein sollten, zu beiden Seiten eine und [in] der Mitte ein breiter Gang, hat man in letzterm noch eine dritte [Reihe] angebracht, so daß zwischen dieser und den Seitenreihen nur auf jeder Seite ein schmaler Gang bleibt. Es leuchtet ein, daß das durch diese Einrichtung den einzelnen Kajüten das erforderliche Licht sammt der frischen Luft benom-

men ist. Noch schlimmer fast aber ist, daß das Speisezimmer nun so klein geworden ist, daß nicht alle am Tische Platz haben können. Ebenso fehlt es an hinreichenden Kochanstalten, so daß lange nicht alles zubereitet werden kann, was für jeden Tag bestimmt ist. Hierbei kommen die im Zwischendeck am Schlimmsten weg, indem die in der Hauptkajüte uns natürlich vorgezogen werden (3) und die in der "steerage", welche meistens aus ganzen Familien bestehen, selbst kochen und braten. Wenn nun so alle Kochanstalten in Beschlag genommen sind, so gehen wir leer aus. Eine andere Unbequemlichkeit liegt in dem Mangel an Aufwärtern, so daß Gabel und Messer und dergleichen oft so schmutzig ist, daß mans nicht anblicken, viel weniger damit essen möchte.

Summa: Die Reisenden im Zwischendeck vermissen ganz und gar die Bequemlichkeit, die sie versprochenen Maaßen erwartet hatten, weshalb auch alle höchst unzufrieden sind und einige sich vorgenommen haben, darüber gehörigen Orts Beschwerde zu führen.

Den 28ten Mai. Bei Gravesend, etwa eine deutsche Meile von London entfernt, hatte uns am vorigen Tage das Dampfschiff verlassen und unser Schiff vor Anker gelegt. Auch ging der Gouverneur hier wieder ans Ufer, mit der Absicht, in Plymouth mit seiner Familie wieder an Bord zu kommen. Weshalb wir hier bis heute liegen blieben, kann ich selbst nicht sagen, vielleicht daß man blos auf den Capitain wartete, der heute erst an Bord kam. Wir hatten denselben nach unseren frühern Beobachtungen für einen rohen Mann gehalten, zu unserer Beschämung und Freude haben wir erst jetzt eingesehen, daß wir zu schnell geurtheilt hatten, indem derselbe ein freundlicher und (4) ganz anständiger Mann ist. Nachmittag wurde der Anker gelichtet und wir gingen mit günstigem Winde die Themse hinab. Sobald wir aber in die offene See kamen und uns nach Westen wenden mußten, war derselbe Wind ungünstig für uns und blieb auch fast ununterbrochen so, bis wir nach Plymouth kamen. Natürlich wurden wir dadurch lange aufgehalten und kamen erst am 4ten Juni im Hafen von Plymouth an.

Während unserer Fahrt von London hierher kam nichts merkwürdiges vor, außer daß ein Mann durch Gottes gnädige Fügung vom Wassertodt gerettet wurde. Um Wasser zu schöpfen, war er auf die Seitenwand des Schiffes gestiegen, wurde aber plötzlich durch ein vom Winde bewegtes Segeltau

hinunter ins Wasser geschleudert. Sofort beeilte man sich, ein Boot los zu machen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Dies war aber so fest, daß man nicht so bald damit fertig wurde; daher hätte der Mann, obwohl er etwas schwimmen konnte, vor aller Augen ertrinken müssen, wenn nicht grad ein Fischerkahn in der Nähe gewesen wäre, der den Verunglückten auffing und an Bord brachte; denn konnte er gleich schwimmen, so ging das Schiff doch viel zu schnell, als daß er es hätte so lange aushalten können, bis ein Boot ihm hätte zugeschickt werden können. Da dieser Mann seine Familie an Bord hatte, so sagte man aus Rücksicht gegen seine (5) Frau, es sei ein Knabe über Bord [gegangen]; was man aber mit dieser frommen Lüge einer Seits verhindern wollte, bewirkte man auf einer andern Seite, indem nun jede Mutter von Söhnen fürchtete, es möchte ihr Sohn sein, und daher solche mit Zittern und Zagen aufs Vordeck stürmten, bis sich zur ihrer Beruhigung die Täuschung zeigte.

Der erste Sonntag, den wir an Bord erlebten, fiel während dieser Fahrt. Es war höheren Ortes anbefohlen, daß, im Falle kein Geistlicher der Kirche von England oder irgend ein anderer Diener des Wortes an Bord wäre, der Artzt die Gebete lesen sollte. Weil nun wir zugegen waren, so wünschte derselbe seinen Auftrag [an] uns [zu] übertragen; ich trug Bedenken, diesem Wunsche meine Zustimmung zu geben, weniger deshalb, weil ich das Lesen der Kirchengebete für eine Verletzung meines Gewissens hielte, als viel mehr aus der Klugheit, von vorn herein unseren kirchlichen Standpunkt zu behaupten und nichts zu tun oder zu zugeben, was die Engländer, die so wenig von unserer Kirche wissen, glauben machen könnte, als gehörte ich zu ihr; ferner um allen derartigen Zumuthungen für die Zukunft sogleich zu begegnen, und überhaupt um aller Gleichgültigkeit sowohl auf unserer als der anderen Seite vorzubeugen.

Teichelmann meinte indeß, im Fall der Noth trüge er keine Bedenken, und so hat er am zweiten Sonntage, zumal es der (6) Gouverneur auch wünschte, sowohl Abends als auch Morgens die Kirchengebete gelesen, worauf alle Mal der Geheimschreiber [Privatsekretär] des Gouverneurs eine Predigt laß.

Viele sind indeß unzufrieden mit dieser Art des Gottesdienstes, theils weil sie nicht alle hören und verstehen können, theils weil sie ihn für nicht zu den gegenwärtigen Umständen passend halten. Natürlich sind die so urtheilen Dissenter, deren wir genug von der buntesten Farbe an Bord haben, als Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Herrnhuther und so weiter Unter den Methodisten wollten mir gleich anfangs

einige Männer sans façon [zwanglos] beweisen, daß die Lehre von der Dreieinigkeit ganz falsch sei, daß der Sohn und der heil. Geist geringer seien, als der Vater, und so nur dieser der wahre Gott sei. Eine Hinweisung auf mehrere Stellen im Evangelio Joh. und namentlich auf den letzten Vers im ersten Briefe Johannes befriedigte ihn zwar nicht, aber beschwichtigte ihn doch, nebst meiner Erklärung, daß ich mit jemand, der ein Christ zu sein vorgebe, nicht über einen so ganz unchristlichen Gegenstand disputieren könne; seitdem hat er mich ganz zufrieden gelassen.

Den 4ten Juni. Wie schon erwähnt worden, kamen wir heute in Plymouth an; seit mehreren Tagen hatten wir kein Land mehr gesehen, um so überrasch[en]d war es, heute, sobald wir aus den Betten kamen, von der grünen steilen Ufern Plymouths begrüßt zu werden. Wegen des ungünstigen Windes hatten wir Schwierigkeit in den Hafen [zu gelangen], nach einem oder einigen mißlungenen Versuchen gelang es indeß. Sobald als der Anker (7) geworfen war, kamen einige an Bord, Einer von ihnen brachte uns Briefe von [George Fife] Angas, einen für uns, und einen Empfangsbrief an einen Herrn in Adelaide. Nachdem er sich in unserm Briefe entschuldigt, daß er nicht in London von uns Abschied genommen, gibt er uns folgende sechs Andeutungen

1) Vorläufig habe er uns eine Konto in der Bank von Adelheid eröffnet, wegen künftiger Unterstützung wolle er Anweisung von Dresden abwarten, [und uns] Sparsamkeit anempfehlen, überflüssiger Weise.

2) Der Gouverneur, der uns so gütig aufgenommen [habe], würde uns bei unserer Ankunft gewiß gerne mit seinem Rathe beistehen, dasselbe würden [die] Herren McLaren und Howe thun.

3) Nach seiner Meinung müßte unsere erste Arbeit sein, uns mit den Eingeborenen Adelheids, ihrer Sprache, ihren Sitten u.s.w. bekannt zu machen, eine Schule zu errichten, mit solchen Eingeborenen, die unser Vertrauen verdienten, Ausflüchte zu machen; auf diese Weise würden wir uns den Weg bahnen zu einer Niederlassung beim Zusammenfluß des Murray und Darling als die geeignetste Stelle. Dieser Rath in Betreff der Niederlassungsstelle scheint nicht frei von Handelsspeculationen zu sein. Die Deutschen würden uns wesentlichen Beistand leisten; Anpreisung des Williamschen Werkes.

4) Unterstützung unserer Arbeit von Seite des Regierungsbeamten, genannt Beschützer der Ureinwohner.

5) Aller Bemühungen [die] zum Besten der Ureinwohner gemacht [wurden], haben bisher fehlgeschlagen; er besorge, daß es mit den unsrigen nicht besser gehe werde; sein Rath, uns entfernt von Adelaide im Inneren nieder zu lassen.

6) Als einem Mitglied der Schutzgesellschaft für die Ureinwohner möchten wir ihm alle uns möglichen Nachrichten in Betreff der letztern mittheilen, mit der Erlaubniß, sie dem Ausschuß jener Gesellschaft vorlegen zu dürfen.

Der ganze Brief athmete den Geist christlichen Ernstes und Eifers.

(8) Wider alle Erwartung blieben wir im Plymouther Hafen bis zum 11. Juni, was um so peinlicher war, als während aller dieser Zeit ein günstiger Nordost [Wind] wehte. Die gränzenlose Verwirrung, die durch das Einladen von Gütern verursacht wurde, setzte alle in große Unzufriedenheit. Für diejenigen, die täglich oder doch häufig ans Ufer gingen, waren diese Unannehmlichkeiten weniger fühlbar, ich wollte mir dieses Vergnügen indeß nicht gewähren, weil es mit der bedeutenden Ausgabe von 20 Sh. bloßen Überfahrtsgeldes verbunden war. Und ich nur noch grad 2 £ hatte, die ich unverstümmelt nach Adelaide zu bringen beschlossen hatte. Doch wurde meine Langeweile in etwas dadurch vertrieben, daß uns der Schiffseigentümer ein Mal nach dem nahegelegenen Wasserbrecher (breakwater) fahren ließ. Dies ist ein ungeheures Bauwerk, dessen Gleichen [ich] bisher nicht gesehen habe, aus gewaltigen Quadersteinen aufgeführt von dem Grunde des Meeres bis 3 - 4 Fuß über dem Spiegel desselben, bestimmt, die Wuth der Wogen zu brechen und den Hafen sicher zu machen. Nach der Seite des Meeres zu geht [es] sehr allmählich hinab, so daß man auf mehrere Schritte den Grund sieht. Auf diesem kommen [sie] mit großer Kraft angerollt, wie es scheint, entschlossen über das ganze Gebäude hinweg zu gehen, aber ihre Kraft bricht sich, wenn sie höher kommen und ganz artig gehen sie zurück, woher sie kamen, indeß haben sie doch vor 2 Jahren den ungeheuren Wall durchbrochen. Mich hat dieses von Menschenhänden aufgeführte Werk in großes Erstaunen versetzt, und gern möchte ich wissen, wie sie nur haben den Grund legen können in der Tiefe des Wassers. Das Ganze ist wenigstens eine Viertelstunde [Weges] lang und oben 12 - 20 Fuß breit.

Den 6ten Juni. hatte ich mit Teichelmanns Wissen einen Brief an Herrn P. Kavel geschrieben, um ihn dem in Plymouth anwesenden Herrn Angas mit nach London zu geben; da dieser aber kurz (9) vor der Abgabe des Briefes Plymouth verlassen hatte und Teichelmann den in beider Namen geschriebenen Briefe nicht zur Hälfte bezahlen wollte, so habe ich ihn nicht [ab]geschickt.

Den 8ten Juni. schrieb er ohne mein Wissen einen Brief nach Dresden, und als ich ihn bat, doch wenigstens von mir zu grüßen, erklärte er ganz einfach, er sei schon zugesiegelt. Er schien sich auch zu wundern, als ich mein Befremden über ein solches unbrüderliches Verfahren ausdrückte. O, daß die Gesellschaft bald Brüder nachsenden wollte, wenn aus keinem anderen Grund, aus dem einen, daß ich eine Menschenseele um mich haben möchte, der [ich] meinen Busen zuweilen ausschütten könnte. [Daß] Zwischen mir und Teichelmann nie ein recht zutraulicher geistiger Verkehr stattfindet, das habe ich hinreichend erfahren, gegenseitiges Mißtrauen erfüllt beide Theile, und auf seiner Seite ist eine Willkühr und Herrschsucht, der ich mich unmöglich immer unterwerfen kann, ohne mich weiblicher und zuweilen nach meiner

Überzeugung selbst sündlicher Wünsche schuld zu machen. Sein Urtheil soll immer das einzig richtige sein, und jede Abweichung in der Meinung wird aufs äußerste verfolgt, fast möchte ich den Worten des Psalmes auf ihn anwenden: "Was sie reden, das muß vom

Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das soll gelten auf Erden".
Ach, daß er es fühlte, welche tiefe Wunde er durch seine Sturheit oft schlägt, und wie sehr durch Erregung von Zwietracht die gute Sache geschadet wird.

Den 11ten Juni. Obschon der Wind am vorhergehenden Tage so ungünstig war, daß wir fürchteten, noch länger im Hafen liegen bleiben zu müssen, so war er heute Morgen doch ganz zu unserer Gunst. Am Mittag wurde der Anker gelichtet und bald war Plymouth aus dem Gesicht verloren. Als wir bey einem hervorspringenden Punkte des Ufers vorbeisegelten, wo der Lootse uns verließ, stieg alles, Reisende sowohl als Matrosen, auf erhöhte Gegenstände, um dem Vaterland Lebewohl zu (10) sagen; alle nahmen die Hüte ab, schwangen sie in der Luft und brachten ihrem guten alten England ein dreifaches rauschendes Hurrah. Innig konnte ich mich über solche Vaterlandsiebe [freuen], die alle Klassen des englischen Volkes beseelt, aber betrüben mußte ich mich, wenn ich mir mein theures Deutschland, wo solche Vaterlandsiebe fremd ist, oder doch wenigstens die Äußerung derselben, [dachte]. Der günstige Wind dauerte nur einen Tag, grade so lange, um uns dem Canal [nahe] zu bringen, von da an ist er immer ungünstig gewesen.

Während dieser ganzen Zeit las ich die Erzählung [von John Williams] der Missionsunternehmungen in den Südsee Inseln. Schon der Titel zeigt, daß dies Buch keines Weges vom kirchlichen Standpuncte aus geschrieben sei, indem es die Ausbreitung des Evangeliums als eine Unternehmung einer Gesellschaft ansieht, nicht als eine Aufgabe der ganzen Kirche. Indeß fand ich die Erzählung in vieler Hinsicht nicht nur unterhaltend, sondern auch zuweilen erbaulich und für einen Heidenboten mitunter höchst belehrend. Mein Wunsch beim Lesen des Buches war, daß meine Brüder in Dresden es besitzen möchten und daß man überhaupt dergleichen Erscheinungen mehr Aufmerksamkeit schenken möchte, weil sie wenigstens dazu dienen, unser Urtheil über die Ausbreitung des Christenthums in unserer Zeit zu berichtigen und die Zustände der Heiden in ihren verschiedenen Ländern zu erkunden. So leitete die in Rede stehende Erzählung meine Aufmerksamkeit auf [Neu-]Guinea, auf welchem auch einige Millionen Menschen (11) im heidnischen aber unabhängigen Zustand leben, ein vielversprechendes Feld für die Dresdener Gesellschaft.

All mein Lesen mußte indeß auf dem Vordeck geschehen, da in unserer Kajüte kein Licht und kein Raum ist; der letztere ist durch unsere Betten und Kisten so weit ausgefüllt, daß Teichelmann und ich uns kaum zu gleicher Zeit ankleiden können. Von eigentlichem Studieren kann mithin gar nicht die Rede sein.

Den 15ten Juni. Obwohl wir die südaustralische Grammatik, welche die Missionare im Wellington Thale geschrieben [haben], in London abgeschrieben hatten, so

war es uns doch sehr erfreulich, daß uns Seine Excellenz, der Gouverneur, die seinige heute zum Studieren anbot, einerseits weil wir die günstige Gesinnung Seiner Excellenz daraus noch mehr erkannten, andererseits, weil etwas Gedrucktes sich viel besser lieset, als etwas Geschriebenes, namentlich bei solchen Büchern, wo viele Schemata vorkommen, wie in dem vorliegenden.

Den 16ten Juni. Am verflossenen Sonntage hatte Seine Excellenz beabsichtigt, uns bei Tische zu haben, da wir aber mehrere Stunden im Zwischendeck eher speisen, als die Reisenden in der Haupt-Kajüte, so kam seine Einladung an diesem Tage zu spät.

(12) Statt dessen wurden wir heute eingeladen. Unsere Unterhaltung bezog [sich] natürlich auf das Land, zu dem wir eilen. Auffallender Weise äußerte Seine Excellenz im Laufe des Gespräches in Betreff der Ureinwohner, die beste Weise, sie zu bilden, wäre die, sie in die Nähe größerer Städte zu bringen. Es versteht sich, daß ich mich dagegen erklärte, auch Br. Teichelmann, in so fern durch die Verschmelzung der Ureinwohner mit den Europäern die Sprache der ersteren untergehen würde, und da Seine Excellenz und Herr Hall dies für natürlich fanden, äußerte er, daß er alles thun würde, um des Volkes Sprache zu erhalten. Dies war mir von ihm unerwartet und verursachte mir nicht geringe Freude. Auch sagte der Gouverneur, daß an [die] 20 Ureinwohner in Adelheid wären, die für Lohn arbeiteten und die wahrscheinlich etwas von der englischen Sprache gelernt hätten. Auf diese Leute hab ich in Gedanken mein Augenmerk schon gerichtet, als auf unsere künftigen Lehrer und als Schlüssel zu ihren Landsleuten.

Siehe die vorherige Seite.

Den 17ten Juni. Heute Morgen wurden wir alle auf eine etwas unsanfte Weise geweckt, die zugleich geeignet war, uns an die Lage zu erinnern, in der wir leben, so wie an den Allmächtigen Gott, der allein uns darin erhalten muß und kann. Es erhob sich nämlich (13) plötzlich ein starker Wind, begleitet von einem zwar nur kurzen aber heftigen Regengusse. Da man eine derartige Erscheinung sich nicht vermuthet hatte, so waren alle Segel aufgezogen und das eben wars, was uns in nahe Gefahr brachte, indem man wegen des heftigen Windes und Regens der Segel nicht Herr werden konnte, und der Wind das Schiff mit den vollen Segeln gewaltig herum warf. [Mit] Anhaltender Anstrengung gelang es indeß, die Segel ein zu ziehen, doch konnte nicht verhindert werden, daß eins von ihnen in Stücken ging. Vielleicht daß das Zerreißen des dicken Segeltuches das starke Rauschen verursachte, was wir in unsern Betten hörten und was nicht wenig zu Vermehrung unseres Schreckens beitrug.

Gott sei gelobt, der seine starke Hand über uns hielt und uns vor Unglück bewahrte.

Den 20ten Juni. Die Äußerung unserer Ansichten in Betreff auf die Neuholländer und ihren Zustand veranlaßte Herrn Hall, heute tiefer in den Gegenstand einzugehen. Als ich im Laufe des Gespräches in den Fall kam, entweder feige mit meinen Ansichten vom Rechte der Urbewohner und dem entgegengesetzten der Engländer hinter dem Berge zu halten, oder sie frei heraus zu sagen, so zog ich natürlich das letzte vor, selbst auf die Gefahr [hin], die Freundschaft des Herrn Hall zu verlieren. Ich sagte nämlich, daß man es den Indiern [in Amerika] nicht verdenken könnte, wenn sie nach ihrer Unabhängigkeit strebten, daß doch die Engländer sich die Oberherrschaft nur angemäßt hätten. Auf seine Frage: "Ich wäre denn wohl auch (14) gegen ihr Gehen nach Südastralien", ließen mich meine Grundsätze nur antworten: "[Das] versteht sich". In Folge dieser Unterhaltung gab er mir ein Buch vom Gouverneur, enthaltend Aussagen von Zeugen über den Einfluß der englischen Colonien auf die Ureinwohner, das ich jetzt mit großem Interesse lese, obschon es in einer etwas weitläufigen und steifen Form verfaßt ist.

Heute Abend ersuchten uns einige Reisende in der "steerage", eine Abendandacht zu leiten, was wir auch bereitwillig thaten, und unserer Gebete so gut stammelten, als die fremde Sprache es und erlaubte. Sehr wurden wir dabei gestört durch die Ausrufungen der Methodisten während des Gebetes, durch Unruhe der Leute und durch die Matrosen, die nach Beendigung des Schlußliedes herunter kamen und ihre Gesänge anstimmten.

Den 21ten Juni. Heute fiel mir ein Brief in die Hände, der vor Kurzem aus Adelheid gekommen war. Das wichtigste darin - war darin die Nachricht von dem ungeheuren Arbeitslohn das man dort bezahlt, 10 Schilling am Tag, ferner daß Lasterhaftigkeit namentlich Trunksucht in ungeheuren Maaße daselbst herrsche.

Den 23ten Juni. Um sich eine Vorstellung zu machen, wie sehr wir bisher mit Gegenwind zu kämpfen gehabt [haben], kann die Bemerkung dienen, daß wir heute erst Lissabon gegenüber uns befanden; heute war der Wind so günstig, daß wir in jeder Stunde 1 1/2 [See-]Meilen auf unserem wahren Laufe zurücklegten.

(15) Beim Lesen der unterm 20ten Juni erwähnten Aussagen fielen mir einige Stellen auf, die mir zu wichtig und für meine Jahre lang gehegte Ansicht zu sprachlos erschienen, als daß ich sie hier nicht bemerken sollte:

Herr Coates behauptete, daß Erfahrung und Geschichte beweisen,

daß die Ausdehnung der weißen Bevölkerung zur Verminderung und almähligem Ausrottung der schwarzen Eingeborenen führe.

Herr Beecham: Es sei denn, daß die ewige Gerechtigkeit selbst sich ändere, oder ich muß dabei bleiben, daß auch Besitznahme fremder Länder ohne Rücksicht auf ihre Bewohner wesentlich und sittlich unrecht ist, und daß so das engl. Colonisations-System auf einem Grundsatz der Ungerechtigkeit gegründet sei.

Herr Williams: Bei der Ursache, das Christenthum unter einem Volk einzuführen, würde ich bei weitem lieber zu einem Land gehen, wo man nie einen Europäer gesehen hat, als zu einem Ort zu gehen, wo man Verkehr mit Europäern gehabt hat. Ich möchte sie zehn Mal lieber in ihrem wilden Zustand antreffen, als nachdem sie mit Europäern verkehrt haben.

Sind selbst die Engländer zu solchen Geständnissen gezwungen, so kann man uns ähnlicher Behauptung wohl nicht verargen, ohne in seine Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit verschoben zu sein.

Den 24ten Juni. Sonntag. Wir hatten heute zweimal Gottesdienst, wie gewöhnlich las Teichelmann die Gebete und darauf Vormittag Herr Hall eine kurze Predigt, Nachmittag las ich die Predigt.

Den 28ten Juni. Donnerstag. Nachdem wir lange nichts als Himmel und Wasser gesehen [hatten], wurden wir heute von den steilen (16) Ufern der Insel Teneriffa begrüßt. Die östliche Küste dieses Eilandes hat nur eine niedrige Stelle, nämlich wo die Stadt Santa Cruz (sprich Kru) erbaut ist, wo wir anlegten, alles übrige ist ganz steil mit ganz kleinen Einschnitten, wo kleine niedliche Dörfer erbaut sind; vermuthlich leben die Bewohner vom Fischen, da man vom Ackerbau keine Spur sah, nur dicht bei den Häusern hatten die Leute terrassenförmige Gärten angelegt an den Bergen, sehr ähnlich den Weinbergen bei Dresden auf dem rechten Elbufer.

Ich würde heute ans Ufer gegangen sein, wenn sich passende Gelegenheit dazu dargeboten hätte. Man muß nämlich, wenn möglich, mit einem Bote gehen, das ganz voll ist, sonst hat man zu viel zu bezahlen.

Den 29ten Juni. Freitag. Ich ging heute ans Ufer, ohne auch nur einen einzigen Bekannten bei mir zu haben. Teichelmann nämlich wollte nicht anders als mit noch andern Bekannten gehen, da sich aber keine fanden, an die wir uns hätten anschließen können, so entschloß ich mich zuletzt, allein zu gehen. Sobald ich ans Land kam, suchte ich ein Frühstück zu bekommen, denn

da es schon 11 Uhr war und ich noch nichts genossen hatte, so war ich sehr hungrig. Lange mußte ich hin und her laufen, ehe ich den Gasthof finden konnte. Zuletzt begegnete ich einem Engländer von unserm Schiffe, der mich sogleich zurecht wies. Nachdem ging [ich] in eine der Kirchen, die heute alle geöffnet waren (17) indem grade St. Peterstag [Petrustag] war. Ich fand das Kirchen-

gebäude recht hübsch; der Boden des [Kirchen-]Schiffes war mit schwarzen und weißen Marmorsteinen gepflastert, die abwechselnd auf einander folgten. Die Seitenschiffe, wenn anders das der rechte Ausdruck ist, von dem mittleren durch Säulen getrennt, waren mit wohlriechenden Kräutern reichlich bestreut. Nur auf den Bänken zwischen den erwähnten Säulen sah man einige Leute; da weder in dem mittleren noch in den Seitenschiffen waren Bänke, und bei der Messe sah man eben so viele Priester als Zuhörer. Als ich eintrat, predigte grade ein Priester, wie es schien, mit großer Lebhaftigkeit, wahrscheinlich aber nicht mit großer Salbung [geheiligte Atmosphäre in einer Versammlung], denn die Zuhörer waren keineswegs sehr aufmerksam. Bei der Messe nach der Predigt sah man, wie schon erwähnt, eine große Zahl Priester, unter denen nicht wenige durch ihre rasierten Scheitel [Tonsur] sich als Mönche kenntlich machten. Das einzige, was mir bei allen ihren Faxen auffiel, war der Gesang, der wirklich nicht schlecht war.

Als die Kirche aus war, kehrte ich zu dem Gasthofe zurück, wo ich gewahr ward; daß Br. Teichelmann zwar ans Land gekommen, aber mit einem Engländer ausgegangen sei. Theils in der Hoffnung, ihn anzutreffen, theils um die Zeit seiner Abwesenheit hinzubringen, ging ich aus der Stadt, um einen der nahen Berge zu besteigen. Die Gärten, durch welche ich so ging, hatten ein trauriges Ansehen, das einzige, was man grünes sah, waren einige Feigenbäume und Cactus. Der letztere wächst hier sehr reichlich und wird, wie es scheint, als ein Unkraut betrachtet (18) indem man ihn in den Mauern zwischen den Gärten wachsen sah; die Berge waren von unten bis oben mit diesen Gewächsen bewachsen, doch nicht dicht. Als ich aus den Gärten heraus auf den Berg [kam], folgte mir ein einzelner Mann mit einer Flinte, um, wie er mir durch Zeichen andeutete, Wild zu schießen. Ich gab ihm eine Cigarre, für die er sehr dankbar zu sein schien. Als wir weiter gingen, kamen wir bei einem kleinen Kreuze vorbei, das ich vor seiner Kleinheit nicht bemerkt hatte, es war nämlich kaum zwei Fuß hoch. Es fiel mir auf, daß der Mann stehen blieb, und noch mehr, daß er mir durch Zeichen zu erkennen gab, er wolle mir den Hals abschneiden, wobei er freilich lächelte, allein wenn er kein verdächtiger Mensch gewesen wäre, so würde er sich schwerlich einen solchen Scherzes bedient haben. Ich machte ein ernstes Gesicht und schüttelte mit dem Kopf, andeutend, daß er so was Böses nicht thun müsse. Darauf sah er zu dem mehrere Fuß über uns stehenden Kreuz auf und faßte an seinen Hut, und ich meiner Seits zeigte ihm bald, daß ich ihn verstanden hatte, indem ich meine Mütze so schnell herunter nahm, als ich nur immer konnte.

Wir gingen hierauf weiter, aber theils wegen sehr großer Erschöpfung, theils um von diesem Menschen los zu

kommen, kehrte ich bald um, nachdem ich [ihm] eine kleine spanische Silbermünze gegeben hatte. Am Nachmittag gingen wir mit einigen Engländern in der Stadt umher, in der wir viel von französischem Schlendrian anzutreffen glaubten; namentlich in den Schenken. Die Stadt mag ungefähr 2.000 Einwohner haben, wo die Hälfte Bettler sein müssen, indem wir stets von bettelnden Knaben umgeben waren,

(19) wohin wir uns auch wenden mochten. Der Besitzer des Gasthofes, in dem wir aßen, ist ein Engländer, deshalb sehr theuer. Darum gingen wir am folgenden Tage

Den 30ten Juni. nicht wieder hin, sondern nach einem französischen Kaffeehause. Das einzige Erwähnenswerthe, das wir heute vornahmen, war, daß wir auf einen andern Berg gingen, so weit wir nämlich in der großen Hitze kommen konnten. Schon das äußere Ansehen der Insel ließ vermuthen, daß sie vulkanischen Ursprungs sei, das verbrannte Aussehen der Steine überzeugte uns heute völlig davon. Beim Untergang der Sonne mußten wir nach einem Gesetz der Stadt an Bord gehen und wir waren in der That froh, indem wir den Anmaßungen, die sich der Engländer in einem fremden Lande erlaubt und von denen wir Zeuge wußten, müde waren.

Den 1ten Juli. Sonntag. Heute Morgen um 8 Uhr verließen wir Sta. Cruz. Als wir weiter in See kamen, zeigte sich der schöne Pik, anfangs bemerkte man nur seine Spitze, zuletzt aber ward er ganz frei. Man bemerkte oben eine weiße Stelle, die nach der Meinung unseres Capitains, aus Schnee bestand, was gar nicht unwahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, daß der Pik über 12.000 Fuß hoch ist, und oft die Einwohner von Sta. Cruz uns Gefrorenes anboten, zu dem sie das Eis vom Pik holten. Da es heute sehr windig war, so hatten wir bloß die Gebete der Englischen mit ihren bestimmten Schriftabschnitten und zwar in der ersten Kajüte. Der Wind war ganz zu unserer unsern Gunsten und so stark, daß wir jede Stunde ungefähr 2 deutsche Meilen machten.

(20) **Den 3ten Juli.** Heute ging die Sonne durch unsern Zenith und wird uns von jetzt an im Norden stehen. Ob wir sie je wieder in der alten wohlbekannten Stellung im Süden sehen werden, ist wohl sehr die Frage.

Den 5ten Juli. Sehr neugierig war ich längst gewesen, fliegende Fische zu sehen, heute wurde diese meine Neugierde vollständig befriedigt, indem wir eine große Menge derselben sahen. Aber weder an Größe noch an Farbe waren sie, wie ich sie mir vorgestellt hatte; sie waren nicht größer als eine Drossel und ganz weiß, ihr Flug war rasch und etwa 50 - 100 Fuß lang. Sobald nämlich ihre Flügel trocken werden, können sie nicht weiter, sondern müssen untertauchen und das macht ihren Flug so kurz.

Den 6ten Juli. Nachdem wir lange nichts als Himmel und Wasser gesehen [hatten], erblickten wir heute zur angenehmen Abwechslung ein Liverpooler Schiff; durch Zeichen mit den Flaggen wurde zuerst beiderseitig

der Name des Schiffes, dann der Auslauf- und Bestimmungsort erkundet, worauf unser Capitain noch hinzufügte, daß wir alle wohl[auf] seien.

Den 7ten Juli. Sonnabend. Die ganze Woche über war es sehr warm gewesen, da wir in derselben durch den nördlichen Wendekreis gingen und folglich die Sonne im Scheitelpunct hatten; der letzte Tag jedoch über-

bot alle vorhergehenden an drückender Hitze und Schwüle. Als eine große Wohlthat mußten wir es dann noch ansehen, daß Nachmittag einige starke tropische Regenschauer kamen, die das ausgedör[r]te (21) heiße Vordeck etwas netzten und kühlten und alle erfrischten. In der That kam diese Kühlung zur rechten Zeit, denn unter den Kindern war schon allgemeine Klage über Leibweh und der Doctor sagte, er wäre sehr bange, daß die rothe Ruhr ausbrechen möchte.

Den 8ten Juli. Sonntag. Der Gottesdienst wurde heute in derselben Weise, wie wie am vorigen Sonntage gehalten, nämlich des Morgens wurden die Gebete nebst den biblischen Abschnitten gelesen, und des Nachmittags zu diesen noch eine kurze Predigt gefügt, welche ich gewöhnlich lese.

Den 12ten Juli. holten wir ein nach Calcutta bestimmtes Schiff ein; so unbedeutend die Erwähnung eines solchen Umstandes scheinen mag, war er für uns doch eine wichtige Abwechslung des ewigen Einerlei.

Den 15ten Juli. Sonntag. Der Gottesdienst wird mehr und mehr vernachlässigt, manche und zwar gerade solche, die sich das Ansehen recht eifriger Christen geben, sagen gerade heraus, daß er bloß Form, ja gar ein Gespött sei. Natürlich rührt diese Vernachlässigung und Verachtung des gemeinschaftlichen Gottesdienst daher, daß so viele zu von der [Anglikanischen] Kirche abweichenden Secten gehören, aber gerade daraus geht auch der faule Grund deutlich hervor, welcher auf nichts als Stolz und Selbstsucht beruht, der noch dazu heuchlerisch genug mit dem Namen von Gewissenhaftigkeit und ähnlich gestempelt wird. Ich fühle jetzt recht, wie mißlich es ist, sich zum Diener einer fremden Kirche herzugeben, außerdem, daß man ihre Schmach auf sich nimmt, ladet man sich noch eine Menge Verdachts und übler Nachrede auf.

(22) **Den 17ten Juli.** Der heutige Tag war ein Tag des Verlust. Schon ehe wir aufgestanden [waren], waren zwei Hunde über Bord gegangen. Einen zwar hatte man als krank absichtlich ins Wasser geworfen, der [andere] aber, ein herrliches junges Thier, war ausgeglitten. Eine lange Zeit hat man ihn sehn nachschwimmen, und es zeigte sich beträchtliche Unzufriedenheit, daß man nichts zu seiner Rettung gethan hatte. Diese war um so größer, als man dieselbe Nachlässigkeit fürchtete, im Falle ein Mensch über Bord fallen sollte. Werde, fragte man, ein solcher Unglücklicher auch seinem Schicksal überlassen werden und würde man nichts unternehmen, um ihn zu retten. Der Capitain befahl nach diesem Vorgang, die Boote, welche mit allen möglichen Dingen angefüllt waren, in Bereitschaft zu setzen, damit sie nöthigen Falls sogleich gebraucht werden könnten. Gegen 12 Uhr ereignete sich ein neuer, freilich unbedeutender Unfall, nämlich die Mütze des zweiten Steuermannes ging hoch vom Mastbaum über Bord. Wir haben

schon seit längeren Tag[en] kühlen starken Wind, aber leider ist er stets entgegen, so daß wir nur ganz geringe Fortschritte machen.

Den 21ten Juli. Sonnabend. Da wir morgen[s] durch den Äquator gingen, bei welcher Gelegenheit die Matrosen sich ein Vergnügen, das Neptunfest genannt, zu machen pflegen, und dies, um die Sonntagsfeier nicht (23) zu stören, am folgenden Tage nicht geschehen konnte, so fand diese Feier heute statt. Jedoch fanden nicht die sonst vorkommenden Rohheiten dabei statt, sondern das ganze war mit einem Theerfaß abgemacht, welches die Matrosen in Brand steckten und dann über Bord warfen. Da dies Abends um 8 Uhr geschah, zu welcher Zeit in dieser Gegend der Erdkugel schon tiefe Finsterniß herrscht, so machte sich das eine halbe Stunde sichtbare schwimmende Feuer recht gut.

Den 22ten Juli. Bei dem Gottesdienst zeigte sich große Unaufmerksamkeit, worüber ich so niedergedrückt war, daß ich für einige Augenblicke dem Gedanken nachhing, ihn nie wieder zu halten, so weit ich dabei beteiligt bin, nämlich nie wieder eine Predigt zu lesen. Außerdem, daß die auf dem Hintertheil des Schiffes Anwesenden große Unaufmerksamkeit bewirkten, war auch ein sehr störendes Geräusch unten, von denen verursacht, die gar nicht dem Gottesdienst beiwohnten.

Den 24ten Juli. wurde ich von Seiner Excellenz, dem Gouverneur, ersucht, seiner etwa 14 Jahre alten Tochter Unterricht in der deutschen Sprache zu geben.

(24) **Den 25ten Juli.** Mittwoch. Nahm Fräulein Gawler die erste Unterrichtsstunde in Deutsch bei mir. Durch ihre körperliche Größe getäuscht, hatte ich sie für gereifter gehalten, als sie wirklich ist und ihrem Alter nach gewöhnlicher Weise sein kann. Ich fand bei ihr große kindliche Unbefangenheit, ja sogar jugendliche Flatterhaftigkeit.

Den 26ten Juli. Donnerstag. Wurde eine Frau unter den Reisenden im Zwischen-deck von einer gesunden starken Tochter entbunden, zum Verwundern Aller, da die Mutter, so lange sie an Bord ist, kränklich gewesen [war].

Fräulein Gawler mußte wegen körperlicher Schwäche den Unterricht aussetzen.

Nachmittags ereignete sich ein Unglücksfall unter den Kindern, es fiel nämlich eines die Treppe hinunter, wobei es so stark verletzt wurde, daß Sprache und Bewußtsein sogleich schwand und man an seinem Durchkommen zweifelte.

Gegen Abend bekamen wir einen unerwarteten Besuch von einem Seestorch, der lange Zeit unser Schiff

umkreisete. Man erwartete daher, daß er sich beim Dunkelwerden auf einem Mast niederlassen, da einschlafen, herabfallen, und sich fangen lassen werde, wie es gewöhnlich der Fall ist. Vielleicht aber, durch den Knall einiger Flinten, die man probierte, verscheucht, verschwand er, als es finster wurde.

Den 27ten Juli. Freitag. Auch heute setzte Fräulein Gawler ihren Unterricht aus, weil die Bewegung des Schiffes so heftig war, daß sie auf den Kopf Einfluß hatte. In der That neigte sich das Schiff (25) sehr auf die Seite, so daß man Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. Aber man achtet dergleichen Unbequemlichkeiten nicht, wenn es nur dem Ziel zu geht, wie es heute geschehen, und zwar sehr rasch, indem wir jede Stunde 2 deutsche Meilen zurücklegten.

Im Laufe meiner Gedanken, die mir diesen Abend durchs Gehirn gingen, dachte ich mit großer Lebhaftigkeit daran, wie vortheilhaft es sein würde, wenn die Heidenboten auf dieselbe Weise wie die Kirchendiener daheim erzogen würden, und ich nahm mir vor, die Gründe, die sich nach meiner Meinung für die gedachte Erziehung der Heidenboten anführen ließen, bei erster Gelegenheit niederzuschreiben, was denn hiermit geschieht.

Im allgemeinen würde, wenn die Heidenboten auf den Hochschulen Deutschlands gebildet würden, eine engere Verbindung zwischen der Mutter- und Tochterkirche unter den Heiden herbeigeführt werden. Daß aber diese Verbindung ein Vortheil für beide Theile sei, ist schon von so vielen erkannt und ausgesprochen worden, daß es unnöthig ist, darüber noch weiter ein Wort zu sagen. Indeß wird dieser allgemeine Vortheil erst in seinem ganzen Umfange begriffen werden, wenn man folgende einzelne wohl beherzigt.

Durch die Bildung der Heidenboten auf den Hochschulen

1) würde aller Schein der Absonderung, welcher jetzt noch auf dem Werke der Heidenbekehrung, namentlich auf der Bildungsweise der Boten, liegt, entfernt und somit mancher (26) für die heilige Sache gewonnen werden, der ihr jetzt um des erwähnten Scheines willen fern steht.

2) würden die Zöglinge Gelegenheit haben, wenigstens mit dem gläubigen Theil der Studenten Bekanntschaften und Freundschaften anzuknüpfen, sie würden mithin unter ihren Amtsbrüdern daheim manchen Freund zählen; und daraus würde ohne Zweifel der Vortheil erwachsen, einmal daß mancher Student sich für den Dienst Christi unter den Heiden entschied, dem die Sache jetzt zu fern liegt, und dann, daß diejenigen, welche in der Heimath blieben, durch die persönliche Bekanntschaft mit unseren Heidenboten bewogen [würden], [und] diese wichtige Sache ihren künftigen Gemeinen nahe legten.

3) würden die Heidenboten selbst, ganz wie ihre Amtsbrüder in der Mutterkirche erzogen, sich mit dieser als auf gleicher Stufe stehend und inniger verbunden fühlen, wogegen sie jetzt sowohl von andern als von sich selbst als geringer angesehen werden.

4) würden dieselben Zugang zu denjenigen Bildungsmitteln haben, welche ihnen in den stets wechselnden Missionsanstalten nicht geboten werden, ich meine nämlich zu dem Unterricht tüchtiger, gründlicher und bleibender Lehrer, und zu den Büchervorräthen, die sich gewöhnlich in Verband der Hochschule finden, sowie auch endlich zu dem ermunternden und bildenden Umgange fleißiger und gescheiter Hochschüler.

(27) Daß hierin eigentlich der größte und einflußreichste Vortheil besteht, ist nicht schwer einzusehen.

5) Würde ein Heidenbote durch den Einfluß fremder Himmelsstriche oder durch Alter oder durch irgend etwas anders unfähig, länger das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen, so könnte er, auf einer Hochschule gebildet, in der Kirche seines Vaterlandes ein Amt annehmen; und es hätte den großen doppelten Vorteil, einmal daß ein solcher Schwacher mit seinen Gaben und Erfahrungen noch großen Segen in der Heimath stiften könnte. und zweitens hätte die Gesellschaft nicht nöthig, für seine und der Seinigen Erhaltung zu sorgen, wozu sie doch in umgekehrten Fällen, wenn der Heidenbote wegen der Art seiner Bildung von den kirchlichen Ämtern ausgeschlossen ist, ohne Zweifel verpflichtet ist. In eben dieser Ausschließung des in einer Winkelanstalt erzogenen Heidenboten zeigt an, daß die Missions-sache, so wie sie jetzt ist, nach dem Urtheil der ganzen evangelischen Kirche nicht kirchlich ist.

**Beantwortung der Einwürfe, die dagegen gemacht
zu werden pflegen.**

(28) *[Diese Seite wurde vorausschauend leer gelassen, für die spätere Beantwortung.]*

(29) *[Diese Seite wurde vorausschauend leer gelassen, für die spätere Beantwortung.]*

(30) **Den 3ten August.** kamen wir Abends 9 Uhr im Hafen von Rio de Janeiro an. Obwohl es schon finster ward, als wir dem Lande so nahe kamen, daß wir Gegenstände unterscheiden konnten, so gewährte der sternenhelle Himmel uns doch so viel Licht, daß wir die wunderbaren Spitzen und zackigen Felsen der Küste wahrnehmen konnten. Der Eingang des Hafens ist schmal, etwa 3 mal so breit als die Elbe bei Dresden, und läßt nicht den großen herrlichen Hafen vermuthen. der sich dahinter stundenweit nach Westen erstreckt. Rechts und links von dem Eingange liegen kleine Inseln, auf deren einer sich ein Leuchthurm mit einem sich drehenden Lichte befindet. Am hervorste-

chendsten unter allen diesen Felsgestalten ist der sogenannten Zuckerhut, dicht an der Hafeneinfahrt, der sich 700 Fuß über das Meer erhebt, und wie sein Name andeutet, genau die Gestalt eines sich nur wenig nach Südwest lehrenden Zuckerhutes hat. Seine steilen Wände scheinen es unmöglich zu machen, ihn ohne alle Vorrichtung zu besteigen, gleichwohl hörte ich von Herrn Pastor Neumann, daß solches früher schon von deutschen Matrosen und neuerdings von einigen englischen Seeofficieren geschehen sein solle; indeß bezweifelte auch er die Möglichkeit. Zu beiden Seiten des Einganges zum Hafen liegen Festungen, die denselben vollkommen beherrschen, und jede Eroberung unmöglich machen. Von einer derselben wurden wir angeredet, und nachdem die gewünschte Auskunft über unser Schiff durch ein Sprachrohr ertheilt war, zündeten sie (31) sie ein helles weitscheinendes Licht an, zum Zeichen unserer Ankunft für eine dritte Festung, die mitten im Wasser, nicht weit von der Stadt auf einem Felsen erbaut ist. Von dieser wurde das Zeichen beantwortet und uns, als wir eine Strecke im Hafen waren, zugerufen, unsern Anker zu werfen, was meist nicht sogleich geschah. Wir wunderten uns über diese englische Insolenz [Anmaßung], die so wenig die Gesetze fremder Häfen achten, recht sahen wir am folgenden Tage, daß dieselbe vor andern englischen Schiffen, vermuthlich von einem Kriegsschiffe noch viel weiter getrieben wurde, indem sie viertel, halbe Stunden lang und länger die Festungsbeamten schreien ließen: "Let go your anchor", bevor sie es thaten. Zum Beweise, daß ihr solcher Befehl ein Ernst sei, feuerte die Festung ein Mal eine Kanonenkugel ab, deren Schwirren wir deutlich vernehmen konnten.

Den 4ten August. Am heutigen Morgen sahen wir uns erst nach Rio um, das wir gestern Abend nicht sehen konnten, und fanden, daß es an der Südwestseite des Hafens liegt.

Gegen über liegt eine kleine Stadt Rio Grande, die ihre Verbindung mit Rio durch ein alle Stunde abfahrendes Dampfboot erhält. Gegen 9 Uhr kam ein amtliches Boot zu [uns], das sich nach unserm Zweck und Gesundheitszustand erkundigte und dem Capitain die Hafengesetze in portugies., französ. und engl. Sprache überbrachte. Erst darauf war es erlaubt, ans Land zu gehen. Ein Boot, von unserm Schiff, das von diesem ans Land wollte, mußte wieder umkehren. Da viel Reisende vom Schiff ans Land gingen,

(32) da es ferner am folgenden Tag Sonntag war, und wir zudem nicht wußten, wie lange das Schiff hier liegen bleiben wird, so wären auch wir gern nach Rio gegangen, allein wegen Mangel an Booten eines Theils, und der Ungeschliffenheit unserer Mitreisenden anderen Theils, mußten wir diesen herrlichen Tag über an Bord bleiben.

Den 5ten August. Wiewohl es Sonntag war, und die Witterung nicht eben

günstig, ging ich doch mit einigen Engländern ans Land, weil ich nicht wußte, ob mir die Gelegenheit dazu mehr als ein Mal angeboten werden würde. Br. Teichelmann mußte des Gottesdienst halber zurück bleiben. Ich hatte aber alle Ursache, diesen Tag zu bereuen, einmal wegen des schlechten Wetters, und dann wegen der Gesellschaft, die gerade nicht die gewünschte war, und an die ich den ganzen Tag über gekettet war, weil ich mit ihnen wieder an Bord gehen, oder mir eine kostspielige Überfahrt gefallen lassen mußte. In dem französischen Gasthofs, wo wir ein theures Mittagbrot verzehrten, traf ich mit einem deutschen Schneider zusammen, der mir unter anderm die erfreuliche Nachricht mittheilte, daß ein deutscher Pastor in dem Orte sei. Durch diese Nachricht mit dem fast verlorenen Tage einigermaßen wieder ausgesöhnt, ging ich gegen acht Uhr mit meiner Gesellschaft wieder an Bord; während der Überfahrt wären wir aus Schuld der ungeschickten Neger beinahe von einem Dampfschiffe übergefahren [worden].

Den 6ten August. gingen Teichelmann und ich zeitig ans Ufer, suchten (33) den erwähnten Schneider auf und ließen uns von ihm zu dem Herrn Pastor Dr. Neumann fahren. Er ist ein junger Mann, vielleicht 30 Jahre alt, früher in Berlin Licentiat [akademischer Grad, mit Lehr-Erlaubnis] gewesen, und seit einem Jahre hier. Br. Teichelmann hatte ihn schon in Berlin gesehen und ich wenigstens häufig von ihm gehört und so dauerte es gar nicht lange, daß wir vertraut mit ihm wurden. Nach einer angenehmen Unterhaltung von ein Paar Stunden schlug er vor, eine kleine Ausflucht auf [einen] nahen Hügel oder Berge mit uns zu machen, von welchen man [eine] herrliche Aussicht über die Stadt, den Hafen und zu dem gegen Nord Ost sich hinziehenden Orgelgebirge [habe].

Nach seiner Aussage beläuft sich die Einwohnerzahl Rio's auf etwa 150.000 Seelen, unter denen gut zwei Drittel Negersclaven und nicht wenige Europäer [sind]. Das Loos der ersteren stellte er viel erträglicher dar, als man es in Europa sich vorstellte, namentlich war er sehr gegen das englische Treiben gegen die Slavery. An einem der folgenden Tage besuchten wir eins von den zwei Slavenschiffen, die im Hafen lagen, auf welchem 238 Neger zusammengepresst waren, obwohl das Schiff nicht halb so groß war, als das unsrige. Beim Auftreiben hatte es 258 an Bord gehabt und mochte vordem noch mehr gehabt haben, indem nichts wahrscheinlicher ist, als daß bei dem engen Raume und der schlechten Nahrung mehrere gestorben waren.

Das Alter der Personen war zwischen 10 und 30 Jahren, einige wenige mochten darüber sein.

(34) Die Zahl der Männer war ungleich größer als die der Frauen, indem letztere nur gegen 30 da waren. Manche Gesichter sahen allerdings sehr hässlich, träge und dumm aus, bei der Mehrzahl aber zeigte sich ein Lebhaftigkeit und Gewecktheit, daß ich keinen Anstand nehme, zu behaupten, daß diese Schwarzen derselben Bildung fähig

sind, wie die Weißen. Hätte mein Beruf mich nicht weiter zu gehen geheißen, so hätte ich mich [mit] Freude dem Anbau des Geistes dieser Schwarzen widmen können. Das Schicksal dieser Leute war erst seit Kurzem von der brasilianischen Gerechtigkeit entschieden, nämlich, daß sie frei sein sollten. Sehr oft sagte man mir, wenn Rechtmäßigkeit oder Gültigkeit des Fanges eines solchen Schiffes nicht erwiesen werden kann, so bleiben sie Sklaven; und auch in dem Falle, wenn sie frei gesprochen werden, verbessert sich ihr Loos nicht sonderlich, weil sie mehrere Jahre lang von der Regierung bei einzelnen Besitzern in Dienst gethan werden, zur Deckung der Unkosten, die ihre Freilassung verursacht hat; wenn nun einer von den zwanzig oder dreißig Negern eines solchen Sklavenbesizers stirbt, so sagt er alsbald, es sei der freie Neger gewesen und schiebt letzteren unter seine wirklichen Sklaven. So wie ich, wird mancher fragen: "Aber warum lassen sich die Neger das gefallen?" Darauf ward mir zur Antwort:

"Wenn die Neger herrüber [kommen], wissen sie aus Mangel an Kenntniß der portugiesischen Sprache viel, was mit ihnen vorgeht, und die Sklavenbesitzer sind habsüchtig und ungerecht genug, ihnen nie zu sagen, daß sie frei sind; und bei dem allen sieht die Regierung der Sklaverei auf alle mögliche Weise durch die Finger, sonst müßte es den Behörden leicht [sein], derlei Ungerechtigkeit zu verhüten."

Unter anderen Gegenständen der Unterhaltung kamen wir auch auf die kirchlichen Verhältnisse des Vaterlandes und (35) die Stellung der lutherischen Gesellschaft gegen die berlinische zu sprechen, wobei es sich dann heraus stellt, daß er sehr für die preußische Kirche eingenommen war und ganz falsche Vorstellungen von dem Zwecke der Dresdener Gesellschaft hatte, indem er glaubt, sie sei entstanden, um der berlinischen entgegen zu wirken. Die starke Gemüthsbewegung, welche er hierbei verrieth, machte mir nicht geringe geheime Freude, indem ich daraus schloß, daß die Unirten sich vor uns fürchten und somit die eigentliche Unrechtmäßigkeit ihres Beginnens eingestehen. So sehr wir aber auch in unsere Überzeugung über Kirche und Missionsgesellschaften von ein ander abwichen, so hinderte dies doch nicht, daß er uns Abends sehr wohl in einem Gasthofe bewirthete. Hier lernten wir zwei andere Deutsche kennen, nämlich den Hamburger Consul und einen andren Kaufmann, die die mit dem Herrn Pastor auf einem sehr vertraulichen Fuße zu leben scheinen. Die Stellung des letzteren scheint von manchen Seiten mit nicht geringen Versuchungen begleitet zu sein, einmal wegen der weltlichen Landsleute und dann wegen des hohen Fußes, auf welchem er dort lebte. Er sprach nicht selten von Gesellschaft, und namentlich von dem deutschen "Club Germania", welcher sich auch am Tage unserer Ankunft zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen versammelt hatte. Und auf welchem hohen Fuße er lebte, geht aus seinem hohen Gehalte hervor, das sich auf 2.000 rtl [Reichsthaler] beläuft, sowie auch aus dem Umstand, daß er sich ein Reitpferd hält.

Bei so bewandten Umständen muß freilich die

(36) Kirche traurig danieder liegen, wie denn daraus hervor geht, daß nach Angabe des Pastors von 500 Deutschen kaum 30 dem Sonntags-Gottesdienste beiwohnen. Da ich jetzt einmal von Neumann rede, will ich alles, was ich über ihn zu sagen habe, hier beitragen, obschon es der Zeit nach hier nicht her gehört. Sein ganzer Haushalt besteht außer ihm aus zwei Personen, einem alten deutschen Kirchendiener und einem Negersclaven. Die Kirche liegt ganz an der Ausseite der Stadt, dicht an einem Berge, und besteht aus einem einfachen einstöckigen Hause, dessen lange Vorderseite zu einem geräumigen netten Saale gemacht und in dessen Hinterhause der Pastor seine Wohnung hat. Ein großer Mangel bei ihrem Gottesdienste ist, daß sie nicht singen können, da ihnen sowohl eine Orgel, als ein guter Vorsänger fehlt, und was noch viel schlimmer ist, die vornehmen Kaufleute selbst sich des Singens schämen. Ich erkundigte mich nach einer deutschen Schule, erfuhr aber zu meinem Leidwesen, daß weder jetzt eine solche vorhanden, noch Hoffnung da sei, daß bald eine entstehen werde, obwohl schon die Rede davon gewesen [sei]. Die Erziehung der Kinder, sagte man mir, finde gewöhnlich in portugiesischen Schulen statt, oder werde ganz vernachlässigt. Den Brasilianern ertheilte Neumann ein besonderes Lob. Die Europäer kommen wenig in Berührung mit [ihnen], indem jeder die Gesellschaft seiner Landsleute sucht. Ich war in zwei brasilianischen Kirchen und fand aber zu meiner Verwunderung keine Sitze, sondern an den Seiten nichts als Altäre und in der Mitte ein leeres Schiff, woraus ich schloß, daß nie oder selten gepredigt wird. Auch in die Messe geht das Volk sehr wenig und überhaupt liegt mir in allen Ansiedelungen der Europäer, so auch hier, das Christenthum sehr danieder.

(37) Dieser Umstand wie viele andere Beobachtungen widerlegen zur Genüge die Meinung, welcher ich früher auch zugethan war, als ob die Geschichte ihren alten Schauplatz verlassen und statt dessen die neue Welt dazu machen wird. Es ist in Rio wenigstens nichts vorhanden, was große gesellschaftliche Ereignisse erwarten ließen, es wäre denn, daß man gemeine Raufereien unter den schwachen Völkern dafür hielte.

Ich ging in der Folge fast alle Tage ans Ufer, wozu mir die Güte des Gouverneurs, der mich unentgeltlich in sein Boot nahm, gute Gelegenheit darbot. Gewöhnlich besuchte ich auch alle Tage den Herrn Pastor; an dem letzten Tage gab er mir zwei Stücke seiner gedruckten Antrittspredigt, eins für mich, eins für Teichelmann. Der Abschied war zwischen ihm und Br. Teichelmann kalt, und zwischen mir und ihm zwar freundlich, aber nicht besonders herzlich.

Durch ihn wurden wir mit dem Missionar Spaulding bekannt, der von nordamerikanischen Methodisten für die Katholiken hierher gesandt ist. Zwei Jahre ist er hier, aber bisher scheint seine Bemühung ganz erfolglos geblieben [zu] sein, wozu seine noch sehr unvollkommene Kenntniß des Portugiesisch nicht wenig beitragen mag. Jetzt war gerade von unserer Ankunft eine große Aufregung durch ihn hervorgebracht, die noch jetzt fort dauerte, wegen der Bibeln, die durch ihn nach Rio gebracht und unter die Leute gebracht sind, so wie wegen des Jahresberichtes, den er nach Nordamerika geschickt hat. Ein schlauer irischer Pastor, Namens Tilburg, hatte diesen Bericht,

der sich sehr ungünstig über die brasilianische Geistlichkeit aussprach, zu Gesicht bekommen, und ein Buch dagegen geschrieben; und gerade als wir anwesend waren, hatte derselbe schlaue Geist einen Aufsatz gegen die Bibeln in die Zeitung drucken lassen, veranlaßt durch eine Anzeige des Missionars, daß bei einem gewissen Herrn Bibeln zum Verkauf seien. In dem letztern war behauptet worden, daß die Bibel das englische Volk zu dem weisesten, religiösesten und glücklichsten in der Welt gemacht (38) habe; aber daß widerlegte der Pater mit schlauer Benutzung seiner Kenntniß von dem kirchlichen und sittlichen Zustand Englands ganz treffend und ich bedauerte nur, daß er die kirchliche Zerrissenheit und die große Sittenverderbniß namentlich in London als Beweise gegen das Lesen der Bibel gebrauchte. Daß alle Bemühungen Spauldings in der angefangenen Weise auf die katholischen Brasilianer zu wirken, fruchtlos sein werden, ist so klar, wie die Sonne. Er hatte einen Vorrath von deutschen und englischen Bibeln und Neuen Testamenten, und wir waren ihm sehr dankbar, daß er uns mit einer bedeutenden Anzahl von beiden, namentlich der ersteren, versah. An seiner Stelle sollte ein Mann von größeren Gaben und Kenntnissen stehen, als ich an Spaulding wahrnehmen konnte, um etwas aus zu richten.

Den 12ten August. Nachdem wir über 8 Tage hier gewesen [waren], verließen [wir] an diesem Sonntag mit dem besten Winde den Hafen von Rio de Janeiro; gegen Mittag hatten wir das Land aus dem Gesicht verloren.

Den 25ten August. hatten wir einen seltsamen Auftritt an Bord. Schon seit längerer Zeit hatte sich zwischen einem jungen Mädchen aus unserer mittleren Kajüte und dem zweiten Steuermann ein Liebesverhältniß gebildet, welches immer mehr und mehr ausartete, und sowohl auf die andern jungen Leute einen nachtheiligen Einfluß [aus]übte, als auch Vielen gerechten Anstoß gab. Aus dieser Ursache war es uns allen sehr lieb, daß sie sich entschlossen, sich an Bord trauen zu lassen. Hierbei kam nun natürlich unsere Stellung zur englischen Kirche zur Sprache, und was ich voraus wußte, erfolgte, nämlich, daß [wenn] eine Trauung von uns vollzogen [würde], [diese] nicht allein ungültig sondern auch strafbar sei. Br. Teichelmann schien dies nicht wenig zu ärgern und er sprach ernstlich davon, das Lesen der engl. Kirchgebete aufzugeben; die Freude, welche mir ich jetzt genoß, war mir mehr als Ersatz für die Schmach, (39) die mir meine frühere standhafte Weigerung verursachte. Ich erinnerte jetzt [an] den Gouverneur, der uns sagte, daß wir nicht befügt wären, Glieder der Kirche von England zu trauen, denn, daß wir nach denselben Gesetzen keine Erlaubniß hätten, den Gottesdienst der engl. Kirche zu halten; und daß meine Weigerung theils aus diesem Grund, theils auf dem Zweifel ruhe, daß

meine Kirche ein solches Verfahren billigen würde, und daß ich also um meines öffentlichen Amtes, wenn auch nicht um meines Gewissens willen, hätte weigern zu müssen geglaubt. Allein er meinte, die englische Kirche würde es nicht mißbilligen, wenn wir ihren Gottesdienst verrichteten und meinen andern Gründen lieh er kaum ein Ohr, nach nicht englischer Weise, außer sich nichts gelten zu lassen; ich hätte nicht sollen die Eintracht stören, war seine Ansicht.

Da wir nun die beiden Brautleute nicht trauen konnten, so geschah solches vom Capitain, der in Fällen wie diesen die Erlaubniß dazu hat; nur müssen oder pflegen die Getrauten sich noch einmal in der Kirche trauen lassen.

Es verursachte diese Ereigniß viel Munterkeit an Bord; die Matrosen [hatten] einen Kranz gemacht, der an einem der Masten aufgehängt wurde; die Köche wie andere Matrosen hatten sich mit Band geschmückt; und als das Paar wieder aus der Kajüte kam, wo die Trauung vollzogen war, wandelten sie über [einen] hübschen Teppich, bestehend aus alten Lumpen und Hobelspänen und wurden von mehreren mit Flintenschüssen begrüßt. Das Beste aber war das Geläut der größeren Glocke während der Trauung. Seit dieser Zeit haben wir viel mehr Ruhe in unserer Kajüte.

Den 1ten September. redete mich der Gouverneur mit der Frage an, ob wir von einer Gesellschaft in Deutschland oder von Angas ausgesandt würden? "Natürlich von der ersteren", war meine Antwort.

(40) Ob nicht aber Angas ein Bedeutendes beitrage? Allerdings; aber gesagt, das wäre nicht der Fall, so würden wir doch nach Südastralien gegangen sein. So, sagte er, er hätte geglaubt, Angas sendete uns aus.

Bald aber merkte ich, daß er etwas anderes beabsichtigte, als zu wissen, wer uns aussandte, denn er fuhr fort: Der Plan, die Eingeborenen gesondert zu halten, wäre nicht allein ein falscher, sondern bedürfte auch der Erlaubniß der Regierung. Ob ich wüßte, daß wir unter die die Controlle des Beschützers der Eingeborenen stehen! Daß ein solcher Beschützer da sei, war meine Antwort, wäre mir bekannt; von seiner Controlle über unsere Wirksamkeit wüßte [ich] aber nichts; indeß hoffte ich, daß diese Controlle der Art sein würde, daß sie leicht zu tragen sein würde.

Man würde nicht zugeben, eine solche politische Sonderung mit dem Volke vorzunehmen. Mein Plan hätte nichts mit der Politik zu thun, und würde selbst von Angas, den ich für einen guten Britten hielt, angerathen. Das hätte ich nicht zu entscheiden, ob mein Plan die Regierung angehe oder nicht, ob ich nicht aber die Sprache des Volkes erhalten wolle, und ob [es] mir selbst von der Gesellschaft befohlen sei. Das letztere, erwiderte ich, würde von der Gesellschaft als eine Sache angesehen, die sich von selbst verstehe, indem sie in meiner Instruction sage, sobald ich der Sprache mächtig sein sollte, ich den Katechismus und die Bibel in dieselbe übersetzen, und es läge mir selbst an,

die Sprache des Volkes zu erhalten und insofern als Volk eine gesonderte, als ich wünschte, Kirchengemeine unter ihnen zu bilden, was kaum möglich sei, wenn sie in

(41) großen Städten zerstreut; so daß unter 500 Seelen kaum einer zu finden sei. Und warum diese Gesondertheit da stattfinden solle, da die Natur sie von den Europäern in Farbe und [auch] sonst so scharf gesondert.

Ob ich das Volk verhindern würde, die engl. Sprache zu lernen; das könnte ich gar [nicht] und würde es auch [nicht], da ich es für einen Gewinn hielte, wenn das Volk Engl. verstünde. Ob [ich] es zum Lernen des Englischen ermuntern würde? Einzelne wohl, nicht aber das Volk im ganzen; in Kirche und Schule würde ich ihre Sprache einführen, wenn sie so vieler Bildung fähig wären, und würde natürlich das Volk dann ermuntern, seine eigene Sprache wohl zu lernen.

Ich möchte mich darauf verlassen, mein Plan sei ein falscher. Ob ich nicht geäußert hätte, die Besitznahme Australiens sei eine Ungerechtigkeit? Ich wüßte nicht, daß ich solches gesagt, aber jetzt wolle ich ihm als einem Freunde sagen, daß meine Meinung allerdings wäre, daß die Engländer kein Recht ...

(42) *[Diese Seite wurde leer gelassen.]*

Oktober 1838 - November 1838

(43) **Den 11ten October.** Morgens wurden wir mit dem überraschenden Anblick von der Känguruinsel begrüßt; die südwestliche Küste ist hoch und steil, das Wachsthum anscheinend gering. Da diese Insel mit zu der neuen Besiedelung gehört, so sahen wir sie als einen Theil unseres Bestimmungsortes; daher verursachte der Anblick derselben so große Freude unter den Reisenden. Im Verlauf des Tages sah man mehrere Punkte von der Küste, welche den Sct. Vincentgolf gegen West begränzten; gegen Abend wollten einige sogar den hohen Berg (Mont Lofty) gesehen haben, er wurde mit einem dreifachen "Hurrah" begrüßt.

Den 12ten October. Jedermann erwartete gestern, daß wir noch vor Abend die Haltfestbai (Holdfast Bay) erreichen und Anker werfen würden; allein in dieser Hoffnung wurden wir getäuscht, da der Wind schwach, der Golf lang und das Wasser seicht war. Heute Morgen war nun der Wind so gering, daß wir Stunden lang bis Mittag dicht an der Küste schwebten, ehe wir den Ankerplatz erreichten. Jetzt war die Zeit nicht verloren, indem jeder sich mit der Besichtigung und Beurtheilung des Landes beschäftigte. Die Küste ist in der Gegend von Adelaide ganz flach, dicht am Strand ist ein Kranz von weißem Flugsand, gleich dahinter kommt Lehm Boden, fast eben bis an die Hügelkette, die sich von Westen nach Osten erstreckt und die etwa 5 - 6 deutsche Meilen vom Meere entfernt sein mag; der Hohe Berg ist in dieser Kette der höchste Punct. Das Gebirge hat das Auffallende, daß von Nord nach Süd ausläuft, darin aus lauter neben einander liegenden stumpfen Kegeln besteht, zwischen denen sich Thäler befinden, die fruchtbar sein sollen.

Gegen zwölf Uhr warfen wir endlich Anker, obschon noch eine kleine deutsche Meile vom Ufer entfernt. Die

(44) Seichtigkeit des Wassers läßt es nämlich dem Schiff nicht zu, näher zu kommen. Dies verursacht große Umständlichkeit bei der [An]Landung der Güter, indem alles erst in kleinere Fahrzeuge, Barken genannt, dann in noch kleinere Bothe gepackt und endlich doch noch mit den Menschenhänden durchs Wasser aufs Trockene gebracht werden muß.

Den 13ten October. wäre ich gern ans Land gegangen; aber da der Capitain vorgestern aus nach Adelaide gegangen war, nicht vor heute Abend zurückkam, so war alles in Verwirrung, und in Folge dessen blieb mein Wunsch unerfüllt. Seine Excellenz ging mit seiner Familie ans Land und ließ aus der Stadt Zelte ans Ufer bringen.

Den 14ten October. Obwohl es Sonntag war, wurde doch den ganzen Tag mit dem Ausschiffen der Auswanderer und ihrer Güter fortgefahren. Da nun an keinen Gottesdienst zu denken war, so gingen ich und Teichelmann ans Land; als mein Fuß zum ersten Male den Boden dieses Landes berührte, fühlte ich mich zum herzlichen Danke verpflichtet dem großen Wohltäter, der mich vor allen Gefahren auf den trüglichen Wogen des Meeres und unter den Stürmen des empörten Windes so gnädig bewahrt und mich gesund

und glücklich hierher gebracht [hatte]. Es ging etwas in meinem Innern vor, da sich wohl empfand, wofür ich aber keine Worte hatte; möge der allmächtige Gott während meiner Pilgerschaft in diesem meinen neuen Vaterland mich so glücklich lassen, als ich bei den ersten Schritten darin war.

Nachdem wir mit Seiner Excellenz gesprochen [hatten], gingen wir hinauf zur Stadt, zu der der Weg durch einen dünn bewachsenen Wald führt. Wir entdeckten bald zwei Irrthümer, die in Deutschland gänge und gäbe sind, nämlich daß die Blumen hier zu Lande nicht riechen und die prachtvollen Vögel nicht singen sollen, vom Gegentheil überzeugten uns jetzt unsere Nasen und Ohren. Bei den Bäumen fällt einem auf,

- 1) die schirmartige Krone,
- 2) das dünne Laub, ähnlich
(45) dem Laub unserer Weiden,
- 3) der kahle, zweigarme Stamm, dicke Äste
sind jedoch gar nicht selten, aber diese bilden wieder einen Stamm für sich
und ohne kleine Zweige, ausgenommen ganz in der Spitze,
- 4) das al[l]mähliche sich Abschälen und Erneuern der Rinde, ähnlich dem unserer Platanen.

Buschwerk und niedriges Gestrüpp findet sich gar nicht, so weit ich gekommen; das macht die neuholländische Wälder licht und kahl; das Gras steht sehr dünn, in kleinen runden Büschen, um die rund herum sich der baare [nackte] Boden zeigt. Von Blumen finden wir nur wenige Arten, die klein und dicht an der Erde waren. Man muß hier überhaupt gar nicht das Paradies erwarten, welches sie südliche Breite des Landes erwarten lassen sollte, und das, was die Reisenden vorschützen möchten. Das üppige Wachstum Amerikas mit seinen ungeheuer großem und reichen Laubwerk, wie Palmen, Bananen und dergleichen findet sich hier durchaus nicht. Die länger hier Gewesenen trösten uns damit, daß dieses Jahr der Regen aus geblieben sei, welcher Umstand die Natur so arm gemacht habe.

Nachdem wir die 1 1/2 deutschen Meilen vom Ufer zur Stadt zurückgelegt [hatten], waren wir hungrig und durstig. Nachdem wir gegessen [hatten], sahen wir uns ein wenig um, wobei uns das hübsche steinerte Kirchlein mit seinem Thurm, Uhr und Glocke auffiel. Es macht der englischen Gottesfurcht in der That alle Ehre, daß man für ein bequemes Gotteshaus gesorgt [hat], während die Menschen selbst in kleinen Hütten leben. Nicht weit von der Kirche sahen wir zum ersten Mal erst eine Gruppe von drei Eingeborenen, einen Mann mit zwei Weibern, dann eine von vier, einen Mann mit zwei Weibern und einem Kind. Ich redete beide an und fand, daß die Männer weniger Neigung hatten, mit sich sprechen zu lassen, als die Frauen. Sie sind von mittlerer Größe, die Männer von starken Gliedmaßen, namentlich einer hohen Brust. Ihr Haar ist gerade und streng schwarz, bei den Männern in starken, etwas langen Locken herunter hängend, nicht selten mit einer rothen Ockerfarbe beschmiert, um die (46) Hitze abzuhalten. Die Weiber tragen ihr Haar eben so wie die Männer, eine Handbreit lang und blos, nur vermißt man bei ihnen die Locken und die Ockerfarbe. Die Hautfarbe ist lange nicht so schwarz wie bei den Negern, sondern mehr braun; ihre

Gesichtsbildung ist nicht selten sehr schön, der einzige für den europäischen Geschmack häßliche Zug ist die glatte breite Nase. Die Weiber sind lange nicht so schön, wie die Männer; ihr Gesicht hat nicht [die] Länge wie das der Männer, ihre Stirn [ist] nicht so frei, ihr Kinn ungeschmückt mit dem edlen Bart der Männer, aber ihr[e] Backen bedeckt mit dünnem glatten Haar, gegen alle Begriffe von weiblicher Schönheit.

Wir hatten von einigen Herren, die gestern am Land waren, von einem Landsmann Namens Sievers gehört; ihn suchten wir daher zuerst auf. Er ist Aufseher eines Magazins der Süd-Australischen Gesellschaft, ein alter Artillerie Offizier aus Hannover. Er nahm uns sehr gastfrei in seinem ganz aus Eisen in der Gestalt eines halben Cylinders gebauten Magazine auf, und beherbergte uns auch die Nacht, da wir, weil wir am folgenden Morgen Geschäfte in der Stadt hatten, nicht wieder an Bord gehen wollten. Freilich war unser Lager nicht das sanfteste; es bestand aus zwei Brettern, überdeckt mit Jacken; wir bedeckten uns jeder mit einem Soldaten Mantel und erwarteten so eine wenigstens mittelmäßige Ruhe; aber theils ließen die Kälte, theils die unausstehlichen Flöhe uns kein Auge zu thun.

Herr Sievers wohnt in einer Gegend, wo sich die Eingeborenen oft und häufig zu versammeln pflegen, so daß wir bei ihm die beste Gelegenheit hat[ten], in der ganzen Stadt sie zu beobachten. Sie sind ihm sehr gewogen und er [ist] sehr vertraut mit ihnen; er weiß sie auf verschiedene Weise zu beschäftigen, der eine holt ihm Wasser aus dem Bache, der andere holte ihm Kaffee, der dritte

(47) Brot, der vierte endlich macht Feuer an vor dem Magazin, wobei er seinen Kaffee kocht. Die Belohnung für solche kleine Dienste ist Brot, Pfeifen, Erbsen und dergleichen. Wenn die andern solches sehen, verlassen sie ihre in der Nähe brennenden Feuer und bestürmen ihn um eine kleine Gabe. Überhaupt ist Bettelhaftigkeit der widerlichste Zug bei ihnen. Der Stamm in der Stadt bekommt jetzt von der Regierung tägliche Gaben, bestehend in Zwieback und ähnlichen Lebensmitteln, aber trotz dem sind sie stets hungrig, und betteln überall um Brot und Geld.

Sie kennen einige englische Brocken, um sich dies und das zu fordern, aber unter sich sprechen sie stets mit anscheinend großer Geläufigkeit ihre eigene Sprache. Ich fragte einige nach dem Namen der Sonne, der Benennung der Glieder des Körpers und so weiter, die sie mir mit großer Bereitwilligkeit angaben; überhaupt sind sie nicht ungütig, aber ordentlich arbeiten wollen sie durchaus nicht. Wie man die Eingeborenen Neu-Hollands als ohne Gleichen häßlich, so hat man sie auch als zum Erschrecken dumm dargestellt; wie aber das erste nicht ganz wahr, so ist das letzte durchaus falsch. Im Gegentheil findet man bei ihnen eine Lebhaftigkeit, Gelehrigkeit und Gewecktheit, wie man sie nur immer wünschen kann. Kömmt man zu einer Gruppe, so ist gleich ihre Frage: "Your name"; hat man sie beantwortet, so fangen alle an, einer nach dem andren, ihre Bemerkungen [zu machen], die stets mit

einem scherzhaften Lachen begleitet sind. Vor einigen Tagen fragte ich einen, wo seine Lubra (Frau) wäre; nachdem er mir dieselbe gezeigt [hatte], fragte ich ihn durch Fingerzeichen, ob er mehr als eine hätte, worauf [er] mir zwei Finger zeigte. Ich schüttelte den Kopf und zeigte ihm einen (48) Finger; darauf lachte der Mensch aus vollem Halse und gab mir zu verstehen, daß andere drei bis vier hätten. Übrigens scheinen die Weiber nicht sehr gut behandelt zu werden; wenn sie Brot oder Fleisch [hatten], so nahm es immer der Mann in Empfang und gab der Frau nachher, so viel er wollte. Anfangs glaubte ich, daß vielleicht [der] Mangel [an] Nahrung die Frauen so unverhältnißmäßig dünn mache; aber man hat mir nachher gesagt, daß das frühe Heirathen Schuld daran sei.

An diesem Abend hatten sie einen ihrer gewöhnlichen Tänze, Corobari genannt; es war Nacht, und so konnte man nur ihr Gesänge hören, welches sie dabei machen. Augenzeugen indeß versichern, daß es sehr hübsch sein soll; sie scheinen [sich] dabei in dem Gebrauche ihrer Waffen zu üben, die in einem, aus hartem, an einem Ende gebrannten und dann gespitzten Holze gemachten Speere, einer Keule und einem Dinge besteht, mit dem sie die Speere abstoßen und welches diese Gestalt hat:



Den 15ten October. Nachdem wir gefrühstückt und uns einige Stunden mit den Schwarzen unterhalten hatten, gingen wir zur Bank, wo wir unsere Briefe von Angas abgaben, um Geld zu bekommen. Aber wie erstaunten wir, als wir vernahmen, daß wir erst nach Ablauf von 3 Monaten 25 £ bekommen könnten. Der Bankverwalter war gütig genug, uns den Brief lesen zu lassen, und wir fanden darin einen Auszug aus P. Wermelskirch's Brief an Angas, des Inhalts, daß Angas uns einen Wechsel auf 100 £ jährlich, von dem alle 1/4 Jahr 25 £ zu heben seien, aus stellen solle. Dies hatte er gethan, aber (49) auch weiter nichts. Nun saßen wir da, verlassen von unsern Freunden, ohne einen Heller in der Tasche, und das an einem Orte, wo man ohne im geringsten verschwenderisch zu sein, leicht 1/2 £ täglich ausgeben kann. Wie war ein solches Verfahren der Gesellschaft und des Herrn Angas aus zu legen, war es Absicht, war es Nachlässigkeit, Beides zugleich; Absicht war, uns jährlich nicht mehr zukommen zu lassen als 100 £; Nachlässigkeit war, daß man nicht dafür gesorgt hatte, daß uns das Geld vorab bezahlt würde. Was sollte ich in solcher Lage denken? Was anders, als daß während wir sicher waren, unsere angeblichen Freunde die Karten legten. Was sollte ich thun? Sollte ich weibische Thränen weinen? Sollte ich mit den Zähnen knirschen? Oder sollte ich stummem Harme erlauben, mir das Herze abzufressen. Alles war abwechselnd der Fall. Trost- und rathlos gingen wir wieder nach dem Ufer, wo wir unsere Lage dem frühern Comptorist des Herrn Angas, Calton, und seinem gegenwärtigen Geschäftsführer hier mittheilten. Beide waren der Meinung, daß unsere Lage durch ein Mißverständniß

des Herrn Angas herbeigeführt sei, daß sich durch ihre Vermittlung leicht beseitigen lassen werde. In dieser Hoffnung machte wir Anstalt, unser Zelt und die übrigen Sachen auf einer von Ochsen gezogenen Karre nach der Stadt schaffen zu lassen, und uns auf einem Acker des Herrn Angas, neben Herrn Lesters Wohnung, nieder zu lassen.

Den 16ten October. gingen [wir] mit den meisten unserer Habseligkeiten nach der Stadt, einige Kisten nebst dem Zelte mußten jedoch zurück bleiben, weil (50) man sie im Schiffsraum nicht finden konnte. Glücklicherweise war das eine Ende von Herrn Lesters Wohnhütte unbewohnt, in dem wir vorläufig unsere Wohnung aufschlugen, bis wir unser Zelt und einen für unsern Beruf gelegeneren Platz gefunden haben werden. Unser nächster Nachbar ist eine deutsche Familie mit Namen Pfender, bei der wir eine sehr freundliche Aufnahme fanden. Sie haben 2 Kinder, von denen das jüngste 2 Monate alt ist und am nächsten Sonntag durch einen von uns getauft werden soll. Frau Pfender ist die einzige Landsmännin hier; und ich bemerke hier beiläufig, daß derjenige ein wohlgefälliges Werk thun und sich um seine hier lebenden jungen Landsleute sehr verdient machen würde, der ein halbes Hundert Landsmänninnen vermögen [dazu bringen] wollte, hieher auszuwandern. Viele junge Deutsche möchten sich gern verheirathen, aber nur mit ihren sanften, anspruchslosen, dieselbe Zunge redenden Landsmänninnen; es ist sehr begreiflich, daß sie die stolzen, weniger gefühlvollen Engländerinnen nicht leiden mögen.

Den 17 October. gingen wir nochmals zu dem gegenwärtigen Bankverwalter; aber weder wir noch Herr Lester konnten ihn vermögen, uns unser Vieteljähriges im Voraus zu geben, weil das bei Handlungsdienern und ähnlichen Geschäftsleuten nie der Fall sei; und so fanden wir, daß wir in der Reihe gewöhnlicher Söldner hier stehen. Wir gingen dann zu dem Independentenprediger Stow, fanden ihn aber nicht zu Hause, da er bei der Einholung und Ausrufung des königlichen Stadthalters zugegen war. Um 1 Uhr legt Seine Excellenz in seiner von Silber und Gold strotzenden Hauptmannstracht, seinen Eid ab, vor dem Regierungshause, redete dann zu dem Volke und wurde mit einen rauschenden "Hurrah" begrüßt.

(51) Späterhin sollen ihm die Eingeborenen vorgestellt und von ihm durch einen Dollmetscher angedet sein, was ich leider nicht abgewartet habe; bei derselben Gelegenheit hat er es den Engländern eingeschärft, den Schwarzen keine geistigen Getränke und kein böses Beispiel zu geben.

Den 18ten October. nahm ich abwesend und allein an dem Jubel theil, der heute gewiß in unserm Varterlande stattfand, zum Andenken der großen Dinge, die vor 1/4 Jahrhundert zu unserer Befreiung wirkten. Wie ich höre, hatten die Deutschen heute hier ein Fest, zum Andenken ihrer Landung auf der Känguruinsel, von welcher die meisten hieher entlaufen sind. Teichelmann ging heute zum Strande, theils um sich nach unsern Sachen umzusehen, besonders aber um unsere Lage Seiner Excellenz vorzustellen, der noch am Strand in seinem Zelte liegt. Sehr freundlich hat er sich erboten, uns einen Wechsel auf Herrn Angas auszustellen. Gelobet sei Gott; der uns durch diesen, seinen Diener, aus der Verlegenheit geholfen [hat]. Er gab Teichelmann den Auftrag, mir zu sagen, ich möchte doch einfältig das Evangelium verkündigen,

und nicht durch meine politischen Grundsätze Blutvergießen verursachen; als wenn ich das je beabsichtigt hätte, oder als wenn das gleich folgte, wenn man das schreiende Unrecht erwähnt, das den Eingeborenen zugefügt wird.

Den 19ten October. besuchte ich Schreivogel, der sich noch in einem sehr bedenklichen Zustand befand; Herr Stow, den wir heute zum 2. Mal nicht zu Hause fanden, beehrte uns heute Abend mit einem Besuch; er ist ein sehr lebhafter, und wie es scheint, gut unterrichteter Mann. Er versprach uns, in unserer Angelegenheit allen möglichen Beistand zu leisten. Die Hitze war sehr groß, das Thermometer zeigte 28° R [35° C].

(52) Den 20ten October. Vergeblicher Gang nach dem Schiffe, indem ich nichts von unsern Sachen zu Gesicht bekommen hatte.

Den 21ten October. Besuch von Herrn Kleinschmidt; mit ihm zur Wesleyanischen Kapelle, wo mir das Stöhnen während des Gebets widerlich [war]. Nachmittag eine Taufe bei meinem Landsmann Herrn Pfendner, wo ich gegen Abend die Bekanntschaft der Landsleute Drebing, Hoffmann, Sturm und Appel machte, die unter andern den Wunsch äußerten, einen deutschen Gottesdienst zu haben.

Den 23ten October. Dienstag. waren wir von Herrn Prediger Stow zum Mittagbrot, und was sich nach englischer Sitte von selbst versteht, zum Thee eingeladen. Unter dem Mancherlei, was gesprochen wurde, war auch Theologisches, wobei dann die Punkte, über welche die Lehre der evangelischen Kirche verschieden ist, als namentlich die Lehre der Sacramente und der Kirche, nicht unberührt blieben. Herr Stow bot uns sehr freundlich seine Kapelle bis 11 Uhr Vormittags zum Gottesdienst an, welches Anerbieten wir um so dankbarer annahmen, als wir grad einen solchen Ort, wo wir uns gemeinsam erbauen könnten, suchten.

Den 24ten October. Mittwoch. erkundigten wir uns beim Beschützer der Eingeborenen, ob es uns vielleicht erlaubt sein würde, das zum Schulhaus für die Eingeborenen erbaute, unbenutzte Haus vorläufig zu beziehen, was er uns bereitwillig zugestand und hinzufügte, daß er selbst mit demselben Gedanken umgegangen [sei]. In Folge dessen machte ich sogleich Anstalt, die Wohnung des Herrn Lester zu verlassen, (weil mir das Gefühl aus Gnade und Barmherzigkeit da zu wohnen, zu essen und zu trinken zu unerträglich war) obschon Br. T. sich dawider setzte.

Den 26ten October. Freitag. Abends bei Herrn Wyatt zum Thee, wo sehr unterhaltende Gespräche geführt wurden über den Menschen, sofern er Thier ist, und über die Thiere, sofern sie Verstand haben.

Den 28ten October. Sonntag. hätten wir schon von dem Anerbieten des Herrn Prediger Stow Gebrauch gemacht, wenn uns nicht die Veränderung unserer Wohnung in der vorigen Woche zu viel Sorgen verursacht hätte. Wir hörten heute Herrn Prediger Stow predigen, mittelmäßig; Schreivogel war da, der sich sehr gebessert hatte.

(53) Den 1ten November. [Dieser Tag] war für die Eingeborenen ein Festtag, der bisher seines gleichen in ihrer Geschichte gewiß nicht gehabt [hat]. Seine Excellenz, der Gouverneur, hatte ihnen nämlich ein Mittagsmahl bereiten lassen, bestehend in Rindsbraten, Reis, Zwieback und Thee. Zu solcher Festlichkeit gehörte aber auch ein festlicher Schmuck; und der war

der Mehrzahl der Erwachsenen zu Theil geworden. Viele, namentlich die Frauen, hatten eine einfache wollene Bettdecke bekommen; aber von den Männern waren etwa 15 - 20 auf eine sehr auffallende Weise herausgeputzt. Zur Kopfbedeckung hatten alle eine blaue Soldatenmütze, mit weißem Randt und ohne Schirm, statt des Rockes hatte die eine Hälfte rothe, die andren blaue wollene Matrosenhemden [an]. Die letztern hatten einen gelben Streifen Kattun um den Leib als Schärpe, und einen violetfarbigen um die Schultern als Bandelier [Schulterriemen]; die erstere mit dem rothen Hemd dagegen hatten umgekehrt violetfarbige Schärpen und gelbe Bandelieren.

Unter ihnen hatte man zwei durch Klugheit und Fähigkeit hervorragende Männer, König Johann und Capitain Jack, besonders ausgezeichnet. Ihre rechte Schulter schmückte ein Bündel gelbseidener Quasten, die rechte Seite ihrer Mütze ein Strauß von verschiedenfarbigen Bändern, eben so die rechte Seite der Brust und auf dem rechten Arm hatte jeder 3 Striche, wie ein hannöverscher Wachtmeister. An der linken Seite ihrer Mütze hingen dunkelrothe Fangschnüre auf die Schultern herab, und Troddeln von ähnlicher Farbe dienten hier als Epaulets [Schulterbesatz].

(54) Die Ausstaffirung gab ihnen eine Art von kriegerischem Ansehen; dazu kam, daß jeder seinen Speer (Wieda), seine Keule (Waddi) und seine Womarra in den Händen trug. Das Anputzen geschah, wo wir wohnen, bei Herrn Krank; um halb 1 Uhr bewegte sich der Zug nach der Stelle hin, wo neben ihrem Mittagsmahl eine bedeutende Zahl Adelaiden ihrer harreten; der Beschützer, Herr Wyatt, führte den Zug an; die nach obiger Beschreibung angekleideten Männer marschierten zwei und zwei, die übrigen nebst Weibern und Kindern liefen ordnungslos um sie herum. Vor dem Regierungshause angekommen, schwenkten alle auf ein Zeichen von Herrn Wyatt ihre Mützen und schrieen “Hurrah“; etwas weiter standen Seine Excellenz in vollem Schmuck mit allen, die die Neugierde herbei geführt hatte. Als die Schwarzen dieser bunten Menge ansichtig wurden, stutzten sie und blieben stehen, bis Herr Wyatt ihnen bedeutete, sie sollten getrost weiter gehn, sie hätten nicht zu fürchten. Als sie vor Seiner Excellenz ankamen, wurde Halt gemacht und “Hurrah“ gerufen, dann wurde von den Weißen ein großer Kreis um sie geschlossen und der Gouverneur hielt folgende Rede an sie, die von Herrn Wyatt verdolmetscht wurde:

[Es scheint so, als ob CWS in die hier vorhandene Lücke die oben angeführte Ansprache des Gouverneurs einfügen wollte, aber dies nicht getan hat, da er auf der folgenden Seite mit dem weitergemacht hat, was nach der Ansprache folgte.]

(55) Nachdem sie hierauf nochmals “Hurrah“ geschrieen [hatten], lagerten sie sich alle in einem großen Halbkreise, und verzehrten ihre Speise. Etwas seitwärts war eine Schießscheibe errichtet, an der sie sich nach der Mahlzeit mit ihren Speeren vergnügen sollten, was ich aber nicht abgewartet habe, doch höre ich, daß sie sehr geschickt und mit Beifall geworfen haben sollen.

Ein solcher Freudentag war billig mit etwas Freudigen zu

schließen; und das geschah dann auch von ihnen durch ihren Krieges-
tanz, wie ich es am liebsten nennen möchte; (die Engländer nennen es
Corroborees was aber weder englisch noch südaustralisch ist). Hat man die
Eingeborenen am Tage gesehen, wie sie sich da strecken, gähnen und schlafen, so ist man
nicht wenig verwundert, wenn man bei diesen Tänzen bemerkt,
wie jedes ihrer Glieder in einer zitternden Bewegung ist.

Aus der Beschreibung, die ich jetzt von diesem Tanz geben werde, wird dem Leser
einleuchten, daß die Bezeichnung: Kriegstanz die angemessendste ist.
Vorn sitzt eine doppelte Reihe Weiber mit dem Gesicht einander
gegenüber, die mit ihren Keulen auf straff gespannte Felle schlagen,
und so ein dem Trommeln ähnliches dumpfes Geräusch unterhalten.
Wenn der Tanz beginnen soll, fangen sie daneben ein gellendes Geschrei an,
dann entfernen sich die hinter ihnen stehenden Männer auf etwa zwanzig
Schritte, schwingen ihre Keulen und Speere drohend über ihren Häuptern und
nähern sich in dieser herausfordernden Stellung ganz allmählig mit
einem bewundernswürdigen Hüpfen oder vielmehr Zittern und einem
furchtbaren Geschrei den singenden und trommelnden Weibern.
Beim ersten Anrücken lassen sich feinerer Stimmen hören; wie sie aber
näher kommen, werden die Stimmen immer gröber und heller, bis wenn
sie dicht bei den Weibern sind, die alten starken Kerle ein Gebrüll erheben
(56) als ob Himmel und Erde vergehen sollten; die Töne, welche sie dabei machen,
sind ganz sinnlos, werden kurz abgebrochen und schnell nacheinander wiederholt, so daß
zwischen ihnen und den zitternden kurzen Tritten ein Ebenmaaß ist. Wenn das Ge-
brüll am stärksten [ist], brechen die Männer kurz ab, während die Weiber
fortfahren, gehen wieder so weit wie vorher zurück und rücken ganz
auf dieselbe Weise wieder heran. Wenn sie dies 3 oder 4 Mal
wiederholt haben, so tritt eine viertel- oder halbstündige Ruhe ein,
während welcher sie mit einander scherzen, oder weniger anstrengen-
de Bewegungen machen, oder auch bei den Umstehenden betteln. Wenn
sie finden, daß sie sich lange genug erholt haben, geht es wieder
von vorn an und so fort, bis tief in die Nacht hinein.

Was haben nun diese Tänze zu bedeuten? Sieht man auf
ihre Stellung, Bewegung und das Geschrei nebst dem Schwenken
ihrer Waffen, so muß man geneigt sein, zu glauben, daß
sie einen Angriff oder eine Herausforderung
des Feindes vorstellen sollen und also eine Art von
Kriegsübung sind; nur sind dann die Weiber da vorn im
Wege; denn man sollte denken, daß sie dieselben, um sie
von dem Feinde zu schützen, lieber hinter sich haben würden,
wie die alten Deutschen; oder man müßte annehmen, daß sie
dieselben vor sich lagern ließen, um sich durch ihre Gegenwart
und durch den Hinblick auf ihre Wehr- und Schutzlosigkeit zu desto
größerer Wuth und glühenderer Rache anfeuern zu lassen.
Andere haben diesen Tänzen eine religiöse Bedeutung beilegen
und aus dem Umstande, daß sie zur Zeit des Voll-
mondes statt zu finden pflegen, eine Verehrung des Mondes
herleiten wollen; allein da sich sonst keine Spur von religiöser
(57) Verehrung unter ihnen findet, so ist diese Vermuthung wohl unge-
gründet, und es scheint, daß sie die Zeit des Vollmondes bloß
der hellen und heitern Nächte wegen gewählt haben, so wie sie
denn auch um des Lichtes willen ein größeres Feuer als ge-
wöhnlich an einem solchen Abend unterhalten.

Den 2ten November. Da wir heute Abend ein dem gestrigen ähnlichen Geräusch vernahmen, so vermutheten wir einen neuen Tanz unter den Eingeborenen und gingen zu ihnen. Wir fanden freilich nicht, was wir erwarteten; aber doch etwas, das uns für die Mühe des weiten Ganges reichlich entschädigte. Sie hatten heute einen Tanz oder ein Spiel, wie man es nennen will, dem gestrigen etwas ähnlich, was sie Kuri nannten und welches eine Vorbereitung zu dem eigentlichen Tanz vorstellen zu sollen schien, indem sie sagten, daß der letztere, Parlte von ihnen genannt, darauf folgen werde. Als wir kamen, war alles schon in vollem Gange; wir bemerkten erstlich eine Reihe Männer sitzen, welche tactmäßig ihre Keulen an einander schlugen und dazu einige immer wiederholte Worte sangen; dann saß vor ihnen ein Haufen Männer, die schon matt waren. Hinter diesen endlich waren die Tänzer. Drei Männer, ganz nackt, das Gesicht mit Kreide bemalt, Leib und Brust mit zwei, oben auf der Schulter zu wie ein Schwalbenschwanz auslaufenden, Kreidestreifen geschmückt, beide Kniee mit einem Laubkranz umwunden, stampften abwechselnd je nachdem die Sänger sangen, mit einem Fuße oder mit beiden, und zwar auf eine so rasende Weise, daß man sie vor dem aufwallenden Staube kaum sehen konnte. Sobald einer matt war, kam er vorwärts und legte sich zu dem Haufen derer, die schon vor ihm getanzt hatten, wobei immer ein triumphierendes Geräusch von den (58) Umstehenden gemacht wurde. Die so entstandenen Lücke aber wurden sofort von einem derer, die weiter hinten bereit standen, wieder ausgefüllt, bis alle an die Reihe gekommen waren. Als auch der letzte vor Entkräftung niedersank, richteten sich alle auf die Kniee und eine kurze Bewegung rückwärts und vorwärts mit einem gräßlich dumpfen grunzenden Getöse. Zu bemerken ist, daß die Weiber hiebei ganz unthätig waren, außer, daß die [eine] oder die andere freiwillig, nach dem Tact der Singenden und Tanzenden, eine Bewegung von der einen Seite zur anderen machten. Überhaupt war das Ganze wol geeignet, die Lebensgeister eines Europäers aufzuwecken, und die ihren sollen bisweilen durch solche Spiel so hochgespannt wurden, daß sie wie völlig rasend werden.

Den 3ten November. Es war uns schon längst daran gelegen, die Eingeborenen zu vermögen, daß sie sich wäschen, was sie nie thun, welcher Unreinlichkeit ich das unter [ihnen] fast allgemeine Augenübel zuschreibe. Heute gelang es uns bei mehreren Knaben auf folgende Weise; wir tranken gerade Thee als sie in unsere Hütte kamen; und wie gewöhnlich bettelten sie um Thee; ich sagte, sie sollten welchen bekommen, unter der Bedingung, daß sie sich zuvor Gesicht und Hände wäschen. Diese Lockung vermochte sogleich, was alles Bitten nicht hatte ausrichten können. Aus ihrer Ungeschicklichkeit dabei ging deutlich hervor, daß sie sich das erste Mal in ihrem Leben wuschen. Br. Teichelmann fing nun an, einem von ihnen das Haar zu kämmen, was ihnen so wohl zufiel, daß sie es alle wünschten, gekämmt zu werden und einer mich sogar bat, ich möchte ihm die von der Ockerfarbe zusammen gebackenen Locken abschneiden, damit auch er gekämmt werden könnte.

Den 4ten November. [Es] war ein Freudentag für uns, indem wir an demselben zum ersten Male in diesem Lande den Herrn unsern Gott gemeinschaftlich und in unserer Muttersprache anbeten und preisen durften.

(59) Der Independentenprediger Stow hat uns bereitwillig seine Kapelle angeboten. Die Zahl der Zuhörer war leider außer und nur vier. Br. Teichelmann predigte über Psalm 1.

Den 11ten November. predigte ich zum ersten Mal in Süd-Australien über Matthäus 7, 24 - 27 vor 6 Zuhörern.

Den 17ten November. ging ich in Begleitung der Herren Kleinschmidt, Sturm und Anderer an Bord der "Zebra", Captain Hahns Empfang [war] äußerst freundlich und zuvorkommend, namentlich von D. Matthison und Herrn Kook. Ein getaufter Jude, Namens Jonas, gab vor, mich wie Br. Teichelmann zu kennen. Herr Pastor Kavel, der [auch] an Bord war, hielt gegen Abend ein langes und sehr kräftiges Gebet.

[Die untere Hälfte von Seite 59 ist leer gelassen.]

(60) *[Seite 60 im Tagebuch ist leer gelassen.]*

(61) **Den 10ten December 1838.** Meinen ersten Brief von Südastralien angefangen; Inhalt: Beschreibung der Seereise.

[Der Rest von Seite 61 ist leer gelassen.]

(62) *[Seite 62 im Tagebuch ist leer gelassen.]*

Begräbnißfeierlichkeit der Eingeborenen

[Das Tagebuch geht auf Seite 63 weiter. Es scheint, daß diese und die folgende Seite 64 feucht geworden sind, so daß das Lesen erschwert wird.]

(63) **Den 20ten Februar 1839.** Am letzten Donnerstagabend verstarb die Eingeborene Wariato, eine von den beiden Frauen ihres Mannes Munaitja. Sie war eine der größten und stärksten Frauen unter allen ihren Landsmänninnen in der Blüte ihres Lebens, und etwa 25 bis 30 Jahre alt. Die Ursache ihrer Krankheit und ihres Todes war eine solche, wie man sie unter den Eingeborenen nicht erwarten sollte, nämlich eine Fehlgeburt. Den letzten Tag ihres Lebens brachte sie größten Theils ohne vernünftiges Bewußtsein zu; sie rief zum Beispiel so stark, als sie nur konnte, ihre Mutter, die nahe bei ihr stand. Als nach Sonnenuntergang sich ihr Ende nahete, und ein allgemeines Geheul entstand, eilte ich hinzu und fand sie noch nicht ganz todt, sondern mit dem Tode kämpfend und stark röchelnd. Ich holte ein wenig Wein, aber die Männer wollten mir nicht erlauben, ihr denselben zu geben, vorgebend, ihre Zähne seien schon geschlossen, wie [es] auch der Fall war. Da sich der Odem noch ziemlich lange in ihr hielt, vielleicht mit daher, weil die Männer sie in aufrecht sitzender Stellung hielten, so entfernte ich mich, ehe sie verschied.

Freitag Morgen war mein erstes Geschäft, mich nach der todtten Wariato umzusehen und war verwundert, sie in ein altes Stück Zeug so eingewickelt zu sehen, daß sie

nicht ihre halbe natürliche Länge mehr hatte; ich erkundigte mich später (64) woher sie so kurz sei, und vernahm, daß ihre Arme gegen [die] Brust, und die Beine gegen den Leib zusammengelegt seien. Viele Eingeborene saßen um die Verstorbene, einige mit ihrem Haupte auf ihren Leichnam gelegt und bezeugten durch ein lautes Geheul und einem Strom von Thränen ihre Theilnahme. Nachdem wurde sie mit trockenem Grase und darüber mit grünen Zweigen bewunden auf eine von Stangen zusammengebundene Bahre gelegt und von 8 bis 10 Männern getragen. Zuerst gingen sie um den Fleck herum, wo sie gestorben [war], standen dann und wann einen Augenblick still und einer von ihnen legte seinen Mund dicht an ihren Kopf und lispelte, als [ob] er ihr etwas ins Ohr sagen wollte. Zuweilen drehten sie sich, auf demselben Flecke bleibend, mehrere Male in Runde, standen wieder und einer flüsterte; drehten sich abermals in entgegengesetzter Richtung und wiederholten dasselbe. Alles dieses ließ mich vermuthen, daß die Leute Versuche machten, um etwas von der Verstorbenen zu erfahren; ich fragte also, was jene Bewegungen und namentlich das Flüstern zu bedeuten haben. Darauf bekam ich eine Antwort, von der ich wenigstens so viel verstand, daß die Eingeborenen glaubten, einer von den Ostmannen habe die Frau getödtet. Diese Wanderungen wurden Sonnabend fortgesetzt, und zwar an allen den Orten, wo früher ihr Lager gewesen war.

Sonntag früh sollte die Verstorbene begraben werden und ich versprach, mit Sonnenaufgang bei ihnen zu sein; allein ich hatte mich verschlafen (65) und als ich zur Stelle kam, war der Zug schon fort. Da ich nun den Begräbnißplatz nicht wußte, so blieb mir nichts anders übrig, als einen von den wenigen Zurückgebliebenen mit mir zu nehmen und nach zu eilen. Seiner Spürkraft gelang es, an der Spur den Weg zu erkennen, den der Zug genommen [hatte], und so kamen wir bald an den Ort, wo sich der Haufen gelagert [hatte], und wo die Leiche beigesetzt werden sollte. Ein Mann macht das Grab mittelst einer Keule und einer Art von hölzerner Schüppe, mit der ersteren lockerte er das harte Erdreich auf und mit der letzteren warf er das Aufgelockerte heraus. Die Gestalt des Grabes war länglich rund, nach unten weiter, nach oben etwas enger. Als ich ankam, war die Gruft schon halb fertig und unwillkürlich trat ich an den Rand, aber bald bedeutete man mir, daß ich da nicht stehen dürfte, und auf die Frage, warum nicht, wurde mir gezeigt, daß ich auf dem Grabe eines daneben Ruhenden stand. Als das Grab seiner Vollendung nahe war, kauerten zwei Männer an den Rand desselben und schauten augenscheinlich mit großer Angelegentlichkeit [Nachdruck] hinein, wobei sie leise, bald mit einander, bald ein jeder für sich sprachen, bald mit schwacher aber gespensterhafter Stimme hineinriefen, bald auf dieser, bald auf jener Seite; bei den Rufen schüttelte einer mit beiden Händen das über seinen Schultern hängende alte Kleidungsstück.

(66) Während diese Gebräuche beobachtet wurden, gingen 2 Männer und zwei Weiber in entgegengesetzter Richtung abseits, die ersteren nach Süden, die letzteren nach Norden. Nach einer kurzen Abwesenheit kehrten sie in vollem Laufen zurück, aber nicht in der Richtung, in welcher sie abgegangen waren, sondern die Männer von Norden und die Weiber von Süden, so daß jedes Paar einen Halbkreis gemacht

haben mußte. Die beiden Männer hielten jeder in beiden Händen einen alten ausgelöschten Feuerbrand, den sie dicht ans Ohr hielten, und damit in etwas gebückter Haltung angeschossen kamen, als wol[1]ten sie jemand ertappen. Eben das war der Fall mit den Weibern, nur mit dem Unterschied, daß sie anstatt der Feuerbrände kleine Büschel Heu hatten. Dieser Unterschied muß von Bedeutung sein, da ihn die Eingeborenen in der Benennung der Leute ausgedrückt haben, die den beschriebenen Gebrauch vollziehen, indem die Männer "Ngara-kupa" heißen, zwei zusammengesetzte Wörter, deren erstes "Holz" bedeutet, die Weiber hingegen "Tuta-unjo", (tuta heißt Gras oder Heu). Obschon beide Theile nicht gleich nahe dem Grabe waren, als [sie] einander zu Gesicht bekamen, so richteten [sie] es doch so ein, daß sie in einem Augenblick die letzten beschleunigten Schritte thaten. Dann umringten sie nebst jenen bereits vorher erwähnten Auguren [Erkunder des Götterwillen] das Grab, und pflanzten die Männer ihr Holz und die Weiber ihr Heu in die aus dem Grabe geworfenen Erde. Jetzt standen alle übrigen Eingeborenen auf; einige suchten trockenes Gras und Baumrinde und legten sie unten ins Grab. Hierauf warfen sich der Ehemann der Verstorbenen und noch einige Andere um den Leichnam und hielten eine kurze rührende Klage, worauf dann die Leiche eingesenkt wurde. Sobald als dieselbe ihren Ruheort berührte und die trockene Rinde zerbrach, schüttelten die Zunächststehenden den Kopf und gaben einen dumpfen hauptsächlich Ekel verrathenden Laut von sich, der sofort von dem ganzen Haufen nachgemacht wurde.

(67) Ich erkundigte mich nach der Ursache sowohl dieses als der vorhergehenden Gebräuche, konnte aber nichts gewisses erfahren, außer daß alle auf den bösen "Kuinjo" Bezug haben.

Nun drängten sich so viel um das Grab, um beim Zuscharren behülflich zu sein, und in wenigen Augenblicken war man damit fertig. Ich wußte nicht, daß der Todtengräber bisher immer im Grabe geblieben war, und war daher nicht wenig erstaunt, als dieser Mann zum Vorschein kam, dem alle Erde auf den Leib geworfen wurde, durch welche er sich mit Mühe und in auf dem Rücken liegender Stellung hervor arbeitete. Als das Grab zu war, entfernten sich alle etwa 30 - 40 Schritte, und der Todtengräber nebst jenen Auguren blieben auf dem Grabhügel sitzen. Nach einer kleinen Weile erhoben sie sich jedoch und einer von ihnen warf dem Haufen erst die Keule und dann die Schüppe zu, mit welchen das Grab gemacht worden [war]; nach der ersteren streckten sich alle Hände aus und eine fing sie auch glücklich [auf]; die letztere aber ließ man, wie es schien, und wie mir später gesagt wurde, absichtlich auf die Erde fallen. Dieser Gebrauch schien mir [als] eine Art Wahrsagung oder Schicksalsbefragung vorstellbar; denn nachdem die Keule gefangen worden [war], trat gleich an die Stelle der frühern Stille und Trauer laute und mehr als gewöhnliche Heiterkeit und mehrere sagten mir: "Sehr schön (tauare manni)". Hierauf wurde weiter gegangen, bald nicht weit Halt gemacht und eine Reihe von wenigstens 6 - 8 kleinen Feuern gemacht, die nach der Andeutung der Eingeborenen auf das Grab Bezug hatten; einzelne machten auch unterwegs noch hier und da kleine Feuer. Als wir nicht weit mehr von der Stadt waren, blieb plötzlich ein alter ehrwürdiger Graubart stehen und erhob ein klägliches Weinen, an welches viele sich zwar nicht kehrten, mehrere bleiben jedoch bei ihm stehen ohne nicht mit zu weinen. Man sagte mir, daß sie nach einigen Tagen wieder zum Grabe gehen würden, um zu weinen; ich kann aber nicht sagen, ob solches wirklich geschehen ist. Dixi [Ich habe gesprochen].

(68) *[Seite 68 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(69) *[Seite 69 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(70) *[Seite 70 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(71) *[Seite 71 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(72) *[Seite 72 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(73) *[Seite 73 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

(74) *[Seite 74 ist im Tagebuch leer gelassen.]*

Mai 1839 - August 1839

Wachsende Vertrautheit mit der Sprache der Kaurna, ihrer Kultur und ihrer Sicht auf die Welt

(75) **Den 11ten Mai 1839.** schrieb ich meinen ersten Brief von Südastralien an meinen lieben Bruder Adam. Der Inhalt war hauptsächlich eine Beschreibung meiner äußeren Lage und meines Verhältnisses zu Br. Teichelmann.

(76) **Den 30ten Mai.** Heute zog ich in ein neues Haus, obschon der Fußboden noch nicht in der einen Stube gemacht war.

Den 31ten Mai. wurden die beiden Eingeborenen, Bakkabarti Jarraitja, der des absichtlichen Mordes an W. Duffel beschuldigt und überwiesen war, und Parudija Wang utja, welcher derselben Unthat an einem gewissen Thompson überführt war, mit dem Strick hingerichtet. Die Eingeborenen alle, hauptsächlich aber die Verwandten und Stamm[es]genossen der beiden Unglücklichen waren tief gerührt und weinten sehr; viele Abende und Morgen nach diesem [Geschehen] hörten man noch ihre rührenden Beileidsklagen.

Den 3ten Juni. fand ich ein neugeborenes Kind unter den Eingeborenen; außerdem hatte eine Frau eine unreife todte Frucht geboren. Als ich mich erkundigte, was sie mit dem todten Kind gemacht [hätten], sagten sie mir, sie hätten es liegen lassen, was sie immer thäten, wenn das Kind nicht wohlgestaltet wäre, selbst wenn es lebte, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts.

(77) **Den 5ten Juni.** In der Abenddämmerung besuchte ich die Eingeborenen in ihren Häusern und fragte den Wauwitpinna unter andrem nach dem Namen einiger Sternbilder. Bei der Gelegenheit sagte er mir, daß ein großer Stern oder sonst etwas am Himmel das große Paitja, Namens Jura, sei, welches ohne Zweifel ein fabelhaftes Thier sein muß, weil er es mir als sehr böseartig, im Wasser lebend und die schwarzen Leute, falls sie sich nicht verbergen, verschlingend beschrieb. Weil bei dem Erscheinen dieses gewaltigen Thiers ein Überfluß an Wasser sein muß, so schelten, wie Wauwitpinna es ausdrückte, die Eingeborenen den Himmel und die Erde, z. B. so: Kara wirkoworri, jerta wirkoworri etc. etc. und auf andere Weises, so daß die Erde dürr und hart wird und das Meer vertrocknet.

Die Weiber und die untätowierten Kinder dürfen dies Schelten, sowie vieles von dem Folgenden nicht wissen, weshalb es Wauwitpinna für rathsam fand, mit mir nach Hause zu gehen, wo er mir im Geheimen und unter dem Versprechen, es keinem Eingeborenen wieder zu sagen, Mehreres erzählte, worüber ich staunte und welches äußerst wichtig zu sein scheint. Schon längst wußte ich, daß die Eingeborenen an eine Zauberei glauben, welche den Menschen tödtet, weil sie [bei] mehreren vorgekommenen natürlichen Todesfällen behaupteten, daß der Gestorbe-

ne erdolcht [worden] sei, weshalb sie den Leichnam herumtragen und ihn fragen. Einen wichtigen Aufschluß gab mir Wauwitpinna hierüber, wenn er sagte, daß die schwarzen Leute Namen [er]dolchen (Ngarri pungoni), in Folge dessen die Personen sterben. In solchem Fall wird dem Leichnam (nun-no) die Frage vorgelegt: Ngurluintja enta ninna punki? und der Kadliadli [Verstorbene] antwortet: Ngurluintja aii punki. Wie sie den Zauberer oder Dolcher entdecken, weiß ich nicht, der Erzähler sagte mir aber, daß sie [ihn] nachher töteten.

(78) Vom Munaintjerlo [Urahn], welches ich für die Bezeichnung des höchsten Wesens nehme und daher statt Jowa (Jehova) nehme, erzählte mir Wauwitpinna unter andern, daß er Sonne, Mond und Sterne, die Erde und so weiter gemacht habe. Ob er beweibt oder ehelos gedacht wird, kann ich nicht sagen.

Mit Munaintjerlo scheinen die Munaina [Vorfahren] zusammen zu hängen, nicht bloß dem Namen, sondern auch der Vorstellung von ihnen nach, weil beide früher auf der Erde gewohnt haben, jetzt aber oben, oder im Himmel, wohnen. Von den Munaina, wenn ich mich recht erinnere, ward erzählt, daß sie an der Speersäule hinaufgestiegen [waren], mit [er] der [es] also [so] zugehen. Die Menschen warfen Speere nach allen Richtungen des Gesichtskreises, aber alle fielen auf die Erde, bis sie zuletzt einen vom Scheitelpunct gerade aufwärts warfen, der ganz oben stehen blieb; sie warfen darauf einen zweiten nach, dessen Spitze in das weiche Ende der ersten Kaja [Speer] faßte, danach einen dritten und immer so fort, bis endlich die Säule bis auf die Erde reichte und die Menschen daran hinaufsteigen konnten.

Der Tindojerli oder Tindojerlimejo (Sonnenvater oder -mann) hat mehrere Weiber (Irrsterne? [Kometen]) die sehr gut sind; aber er hat auch einige lange Schwestern (Schwanzsterne? [Asteroiden]), die sehr böse sind. Übrigens scheint er Gewalt über Leben und Tod zu haben und überhaupt in der Götterlehre der Südastralier eine bedeutende Rolle zu spielen.

Kakirra (der Mond) hat keine Weiber, sondern einen starken Husten. Er sagt den Menschen, den Auswurf ihres Hustens auf die Hand fallen zu lassen und dem Tindojerli zu geben. Nimmt er ihn an, so dürfen sie noch leben, wo nicht, so spricht er: "Packt euch und sterbt", und sie sterben.

(79) Was hiervon Geheimniß ist, wird den Jünglingen beim Tättowiren mitgetheilt, weshalb Wauwitpinna mir rieth, nächstes Mal mitzugehen, und alles zu hören. Ein Weib darf sich dabei nicht sehen lassen, wofern sie nicht gespeert werden will.

Von denen, welche Muljoro (Raserei) machen, erzählte er, daß sie nach oben gehen und bald darauf sterben.

Den 6ten Juni. hatte ich gestern Abend die große Freude, wichtige Aufschlüsse über die religiösen Vorstellungen der Eingeborenen zu erhalten, so genoß ich heute Abend das nicht minder große Vergnügen an zweien von ihnen den bisher immer ungewiß gebliebenen Versuch gelingen zu sehen, sie über die Hauptzüge der christlichen Religion zu unterrichten, so daß sie mich verstanden. Ich sagte, daß Munaintjerlo, den die

Fremden Jehovah nennen, Sonne, Mond und Sterne, die Erde und zwei Menschen, Adam und Eva, gemacht [hat], daß die letzteren Kinder geboren und ihre Töchter wieder geboren und so fort, bis [es] zuletzt so viele Menschen geworden seien. Eva habe aber von der verbotenen Speise gegessen, weshalb Munaintjerlo sehr böse geworden sei und sie mit allen ihren Nachkommen zum Tode verdammt habe. Er habe aber großes Mitleid gehabt, daher habe er sein Kind in einer Jungfrau Mensch werden lassen. Jesus sei wie die schwarzen Männer beschnitten worden, habe gut gedacht, gesprochen und gethan; sei von seinen Landsleuten aufgehenkt worden und dann am dritten Tage nach oben, zum Himmel gegangen. Glücklicherweise konnte ich bei dieser mangelhaften Mittheilung den biblischen Ausdruck anwenden, daß Jesus auf [der] Erde keinen Vater und im Himmel keine Mutter habe.

Auf die Frage, ob ich das oben oder im Himmel alles gesehen [hätte], antwortete ich, daß Jesus 12 Jünger (80) linge genommen, die es weit und breit den Fremden gesagt und dann auf Papier gemacht hätten, welches die Leute mit den langen Kleidern, wie ich, Teichelmann, Howard und Kavel den Zuhörern jetzt sagen. Das letztere sagte ich erst auf ihre Frage, ob Herr Prediger Howard dies alles oben gesehen, welche übrigens beweist, wie leicht man bei mangelhafter Kenntniß der Sprache und von einem der christlichen Wahrheit fremden Gemüthe mißverstanden werden kann.

Ihre Freude über diese Mittheilung, welche zeigte, daß sie mich verstanden [hatten], drückten sie sowohl durch Worte als Mienen aus, ja durch unbezwingliches lautes Lachen. Das [Ng]Unjewainte, welches sich nachdem hören ließ, rief sie nach Hause, wohin ich sie begleitete; und obschon einer von den beiden später mitsang, so mußte er meine Mittheilung doch erst einem andren erzählt haben, was in meiner Gegenwart geschah, und wo ich, sowohl beim Erzählen als Zuhören wieder Zeuge wurde, von der unbegrenzten Freude über diese Entdeckungen.

Mein Vorschlag, bald ein Munaintjerlohaus zu bauen, wo wir wie die weißen Leute Sonntags singen und ich und Teichelmann reden wollten, fand den freudigsten Beifall. Gebe der Herr, der durch die Erfahrung an diesen beiden Abenden mich über meinen Unmuth wegen unserer Aussicht für die Zukunft sehr beschämt hat, daß, gleichwie auf das Unterrichtetwerden an einem Abend das Unterrichten am nächsten folgte, so auf das erste Jahr des Forschens das zweite des Lehrens folgen möge.

Den 7ten Juni. An dem heutigen Tage vor 24 Jahren zog mich die Güte Gottes aus [dem] Mutterleibe ans Licht. Sei Du, mein treuer Herr und Gott, gepriesen für alles, was Du mir während meines bis- (81) herigen Lebens Gutes erwiesen [hast], und verzeihe mir die Gleichgültigkeit, daß ich erst am Schluß dieses Tages bedachte, daß ich an demselben geboren worden [bin]. Bis hierher haben Gnade und Barmherzigkeit mich begleitet, laß sie mich ferner begleiten bis zu meinem seligen Ausgang aus der Zeit in die Ewigkeit.

Während der Nacht war ein Eingeborener von dem Wirra-
stamm gestorben, ohne vorher lange und schwer krank zu sein,
weshalb es nicht zu meiner Kenntniß gekommen war. Am
Morgen bezeugten ihm alle seine Landsleute durch lautes
Klagen ihr Beileid und nahmen dann die gewöhnlichen
Umgänge und Untersuchungen mit ihm vor, wobei ich die
Entdeckung machte, daß der unterm 5ten dieses Monats erwähnte Kad-
liadli immer der nächste Anverwandte des Verstorbenen ist.
Übrigens glaubten die Eingeborenen heute gefunden zu haben, daß
ein gewisser entfernter Mann der Mörder in diesem Fall
sei. Erkannt wird dieses daran, wenn der Kadliadli bei
Erwähnung seines Namens herumgeht und dann weggeht.

Näher und deutlicher ward mir auch noch heute das Erdolchen
beschrieben; nach der Meinung der Eingeborenen nämlich schleicht
sich der Mörder einem Menschen nahe, wenn er schläft, hebt
seine Decke sachte auf, und stößt seinen Dolch tief und
bis nach oben in seinen Unterleib, zieht ihn langsam zurück und
kneipt die Wunde wieder zu, so daß sie nicht bemerkbar
ist. Die Folge davon aber ist, weil die Lunge verletzt ist, daß
der Verwundete später stirbt. --

*Laß doch, o Jesu, über dieses in Finsterniß und Aberglauben versunkene Volk
bald das Licht Deines Evangeliums aufgehen. Amen.*

(82) Den 8ten Juni. In Folge des gestrigen Todesfalles sind, leider!, viele
Eingeborene fortgegangen nach Norden, um den Verblichenen
zu begraben; sie werden nicht so bald wieder
kommen. Außerdem sind Mehrere für längere Zeit
nach Ngankiparringa auf die Kängurujagd gegangen.

Heute Morgen [hatte ich] eine mehrstündliche Unterhaltung
mit dem Beschützer; [es gab] einen anziehender Aufsatz über
die Deutschen in der Gazette vom Pastor Kavel.

Den 10ten Juni. sind auch die wenigen noch zurückgebliebenen Eingeborenen
fortgegangen, so daß jetzt keine einzige Seele von ihnen hier ist.

Den 11ten Juni. [war ich] mit Teichelmann und dem Beschützer der Eingeborenen beim
Gouverneur, um uns zu bedanken für unsere Häuser. Unterhaltung über
die Fähigkeiten und Kenntnisse der Eingeborenen; er ersuchte uns, zu Ende
des Monats unsern Bericht und unsere Ansicht abzugeben. --

Der Beschützer sagt anmaßlich, daß er und ich die mythologische Vorstellung
der Eingeborenen entdeckt hätten; darauf künftig zu achten.

Den 12ten Juni. einen langen Brief an Angas geschrieben.

Den 14ten Juni. sind zwei eingeborene Familien zurückgekommen.

Den 15ten Juni. sind mehrere Eingeborene zurückgekommen, klagend, daß die Pilta oder
Opossum weit weggegangen [wären]. Erfreuliche Nachrichten über Eingeborene,
die Robert Cock an den Ufern des Spencersgolfes angetroffen [hat]; eben so über
die in Encounter Bai beim Ausbruch eines Feuers.

Den 16ten Juni. Sonntag. Die Eingeborenen, sichtbar aufgeregt, sagten, daß die Verwandten und Landsleute der zwei vor kurzem Ge-
(83) hängten voll Zorns gegen die Weißen in der Nähe seien, morgen kommen würden und ihre Zaubersprüche und dergleichen machen würden (nurroni) in Folge dessen sie und [die] weißen Leute sterben würden. Zum Trost fügten sie jetzt hinzu, daß sie für die Europäer sprechen würden, auch so, wo möglich ihren Tod verhindern wollten. -- Wauwitpinna, der den Abend bei mir zubrachte, sagte mir, daß der vom Kadliadli angegebene Mörder eine Probe zu bestehen habe, die der altdeutschen "Judicia Dei" [Gottesurteil] ähnelt. Der nächste Verwandte nämlich schleudert zwei Kaja und eine gewisse Anzahl Winda auf ihn; wenn derjenige diese alle abwehrt und auch zuletzt den Hieb mit der Katta auf den Kopf übersteht, so geht er frei aus und wird für unschuldig angesehen. --

Wie verlautet, werden wir bald einen andern Beschützer der Eingeborenen an Wyatt's Statt haben.

Den 17ten Mai [Juni]. fing mein künftiger Nachbar, Munnaitja, Wattewattipinna an, sich ein neues Haus zu bauen. Herr Wyatt, der heute hier war, sagte, daß sein Nachfolger unmittelbar von Lord Glenelg angestellt sei und wahrscheinlich würde seine Anstellung nächsten Sonnabend veröffentlicht werden.

Überraschend und anziehend war mir die Geschicklichkeit, mit welcher Gudnaitja die Pilta abzog und ausweidete.

Den 18ten Mai [Juni]. Heute kamen wirklich die so sehr gefürchteten Verwandten und Stammgenossen der zwei Hingerichteten, von Minno Gudnaitja, Kadlitpinna begleitet, indem er ihnen entgegen gegangen war, in Piltawodlinga an. Vermocht [in die Lage versetzt] vielleicht von genanntem M. G. Kadlitpinna ließen sie ihre beabsichtigten Zaubereien sein; doch wurde ich beim dem Versuche, sie darum zu befragen, schnell von Kadlitpinna unterbrochen und angewiesen, sie nicht zu fragen, weil er sich sehr fürchte; augenscheinlich wußte er nicht gewiß, ob sie zaubern würden, oder nicht und schwebte deshalb in ängstlicher Ungewißheit.

Abends Besuch von [den] Herren Kook und Simpson.

(84) **Den 19ten Juni.** War ich in Klemzig, wo ich mein letztes Geld ausgeben mußte. Dein Rath, o Gott, ist wunderbar, doch fügst Du es herrlich hinaus. Mauwitpinna sagt mir, daß Munaitjerlo nicht Ein Mann sei, sondern mehrere, gleich mit munana mejo, so daß also die Hoffnung, ein bestimmtes allmächtiges und höchstes Wesen unter den Eingeborenen entdeckt zu haben, wieder zu Wasser geworden ist.

Teichelmann glaubt alle Zeit[form]en des Zeitwortes entdeckt zu haben.

Den 20ten Juni. Wirra Gudnaitja, Wirraitjunna fängt sein Haus an.

Den 21ten Juni. Einen dritthalb [zwei(und)einhalb] Bogen starken Bericht an meine Gesellschaft geschrieben.

Inhalt:

Reise an den Murray; die von Eingeborenen begangenen zwei Mordthaten, Hinrichtung zweier Mörder, Eindruck derselben (Nurutti); Todtenklage; Unter-

suchungen bei einem Todesfall und Prüfung des Verdächtigen; Begräbnißweise Munana und ihre Himmelfahrt; Tindoperlitta und Kakirra. Jura und dessen Bannung. Günstiger Schluß hieraus; dagegen Sünden, Vielweiberei und Viel-männerei, Kinderschänderei, Kindermord, garstige Krankheiten. Nähe der Stadt, übler Einfluß auf die Eingeborenen; die Regierung hat keine Macht, ihnen Land zu zu eignen, an Angas berichtet; Eigentumsrecht. Unsere Beibehaltung der Sprache, Mühe bei der Erlernung; eingeborene Knaben wieder davon gegangen, sonst entlassen; Mangel an Mitteln, Zeitverlust und Unthätigkeit die Folge, sonst Reise nach Encounter Bay. Bild von einem täglichen Leben. Unsere Häuser, Beschreibung von Piltawodlinga; der Gouverneur will unsern Bericht und unsere Ansicht. Mitschickung von Zeitungen. Schluß.

Den 22ten Juni. An Pastor Wermelskirch geschrieben.

Inhalt:

Meine Absicht nach Wirramu zu gehen, um dem Plan der Wesleyaner zuvor zu kommen; Pastor Kavels heimliche Entwerfung und Einführung einer neuen Gemeinerverfassung; Aufhören des deutschen Gottesdienstes in Adelaide; meine Meinung darüber, ob es wünschenswert [sei], daß ein Missionar verheirathet oder unverheirathet hieher komme.

Abends Besuch von Herrn Simsen, dem ich einen lebendigen Papageien schenkte.

Verzeichniß der geschworenen Deutschen in der Zeitung.

Anstellung eines neuen Beschützers.

(85) Den 23ten Juni. Sehr unwohl; Kopfweg und Schwindel; unterhaltenden Besuch von Herrn Meier.

Den 25ten Juni. Fast niedergeschlagen über den gänzlichen Mangel an Geld, bekam ich heute nicht nur die früher ausgeborgten vier Pfund Sterling, sondern auch ganz unerwartet zehn Pfund Sterling von hiesigen Freunden. Belehrend und bestätigend rief der Spruch vom heutigen Tage aus Luthers Schatzkästchen mir zu:

"Des Herren Rath ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus, Amen."

Den 1ten Juli. Heute Morgen machte ich des neuen Beschützers Moorhouse Bekanntschaft und brachte den Abend mit ihm und andern bei dem alten Beschützer zu. Nachmittags Besuch von Herrn Webster, der mir sagte, samt Urtheil über Herrn Moorhouse und seinen Vorgänger, daß ein gewisser _____, früher Missionar der Londoner Gesellschaft auf Madagaskar, als Lehrer der Eingeborenen nach Encounter Bay bestimmt sei; Abends unangenehm berührt von einem sonst geachteten, jetzt aber trunkenen Landsmann.

Den 2ten Juli. hatte ich den ganzen Tag den Eingeborenen Tilti Midlaitja bei mir, der mir nicht alleine eine Menge Wörter verschaffte, sondern auch mit Liebe die Buchstaben zu lernen anfang und Abends vieles über Sonne und Mond erzählte, von dem ich aber wegen Müdigkeit und Mangel an Sprachkenntniß nur gewiß verstand, daß die Sonne weiblich ist, der Mond hingegen alt und schwach, weshalb ihn die junge starke Sonne leicht schlagen kann. Doch lebt er wieder auf, denn er ist jamaia (unsterblich?). Die Sonne sitzt Nachts in ihrem Hause im Wasser und ißt Fische.

Den 4ten Juli. Endlich wurden heute gegen Abend die Erdwälle zu meines künftigen Nachbars Hause angefangen. Drei Eingeborenen arbeiteten und Cronk(?) (86) den der kräftige Beschützer nebst andern tüchtig in Gang bringt, leitete sie bloß an. Um 6 Uhr wurde für die Arbeiter in meinem Hause von meiner künftigen Nachbarin ein Abendessen gekocht.

Der Beschützer, welcher eine lange Unterredung mit dem Gouverneur gehabt [hatte] sagte, daß derselbe gegen ihn der Wunsch geäußert [habe], nicht so viele Eingeborenen in Piltawodlinga sich ansiedeln zu lassen, sondern unter den Europäern zu zerstreuen. Er schien gleicher Meinung zu sein, aber glücklicher Weise fand er bei uns keinen Beifall; möge dieser verderbliche Plan unausführbar bleiben.

Gegen 8 oder 9 Uhr Abends hatten zwei Eingeborene einen heftigen Streit, der bald allgemeiner wurde und in Folge dessen bald die hellen Feuerbrände wie Drachen durch die stockfinstere Luft aus einer Hütte in die andere flogen. Die Veranlassung zu diesem Zank war, daß der eine dem andern kein Fleisch von seiner Beute mitgetheilt hatte, wie die Eingeborenen sonst zu thun pflegen.

Den 5ten Juli. Gegen Abend, als ich und Br. Teichelmann gerade damit beschäftigt waren, den Rahmen von der Erdwand des Hauses meines künftigen eingeborenen Nachbarn abzunehmen, kam der Gouverneur mit seinem Privatsecretär vorbei und ließ sich nicht nur über die neue Niederlassung theilnehmend aus, sondern hat auch zum Beschützer der Eingeborenen gesagt, er wolle uns zu unserer Reise nach Encounter Bay ein kleines Timorpferd geben und Br. Teichelmann und mir den Wechsel zahlen lassen, den wir von Deutschland erwarten.

Den 7ten Juli. Sonntag. Abends Prediger Stow gehört in der neueröffneten Methodistenkapelle über Gal. 3. 1.

(87) **Den 8ten Juli.** Abends hatte ich den Eingeborenen Mauwitpinna wieder bei mir, der mir vieles über einen Munaintjerlo und sein Schwesternpaar, sowie über ein wieder lebendig gewordenes Känguru und über die Jamaia erzählt, was ich jedoch noch nicht verstanden habe.

Den 9ten Juli. gab mir ein Eingeborener eine anziehende Schilderung von der Art, wie die Schwarzen Känguru, Hunde, Emu und so weiter jagen, die letztern und erstern nämlich mit Netzen, die Hunde, weil sie die Netze zerbeissen, wurden mit großen Speeren gespeert. Die Emu werden von einem Mann verfolgt, der sich so stellt, daß das Thier zwischen ihm und dem Winde bleibt, bis die Sonne untergeht und das Thier sich legt; wenn es finster geworden [ist], kommen die übrigen Männer nach, Weiber und Kinder bleiben indeß zu Hause. An der Lagerstätte des Wildes angekommen, zerstreuen sie sich und bilden einen Kreis um dasselbe, breiten ihre Netze aus und zünden eine Menge Feuer an, um sehen zu können. Wenn der Emu diese sieht, steht er auf und will fort, aber überall trifft er auf Netze und jubelnd rufen schon die Jäger aus: ngadlukko paru, ngadlukko paru;

unsere Beute, unsere Beute. Sobald ein solcher Fang ruchbar wird, kommen die Nachbarn, um an dem fetten Schmause Theil zu nehmen, bey dem sich die Jäger längst gesättigt haben und zwar so, daß sie den folgenden Tag nicht nach einer Beute ausgehen.

Den 10ten Juli. Ich habe heute nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen den dritten gemacht, einen eingeborenen Knaben anzunehmen, mit Namen Nanto Munaitja; er ist jünger als Waritja der erste, und Munaitja, der zweite, die ich bei mir hatte.

(88) Nachmittags kam der Richter Cooper nach dem Bauplatz meines Nachbarn, und fragte nach Herrn Moorhouse, der gerade zugegen war. Nachdem er sich eine Zeit lang mit dem letzteren unterhalten [hatte], kam er zu mir und sprach über die Dauerhaftigkeit der Erdhäuser, die Eingeborenen und so weiter sehr freundlich.

Den 11ten Juli. Abends hatten die Eingeborenen, die Wonkamejo mit den Mari-mejo, einen heftigen Streit, veranlaßt vielleicht durch Scheltworte, aber abgesehen war es dabei auf das Leben eines der Ostmänner, der einen Wonkamejo erdolcht haben soll. Die Wuth, ja Mordlust auf Seiten der letztern war so groß, daß ich wirklich erwartete, daß einer heute die Sonne zum letzten Mal hatte untergehn sehn. Br. Teichelmann empfing einen Brief mit £ 2 von einem Ungenannten oder Juvenis [jugendlicher Freund].

Den 12ten Juli. Der Beschützer sagte mir, daß der Gouverneur sich sehr zufrieden gezeigt [hätte] mit der Sparsamkeit rücksichtlich der Eingeborenen, daß die nördliche Gränze ihrer Niederlassung der Graben oder das trockene Flußbett sein solle, welches nicht weit von der Hafenstraße sich hinzieht.

Unsere Reise nach Encounter Bay ist auf den 22ten Juli bestimmt.

Ich fand [es] für nöthig, meinen Nanto [Munaitja] so hart anzulassen [schelten], daß er weinte.

Moorhouse sagte, daß er mit Wyatts Ansicht hinsichtlich der Darstellungsweise der Sprache der Eingeborenen ganz übereinstimme, welcher sage, daß unsere halb deutsch, halb französisch sei und nicht zu billigen, weil sie ausländisch und der Erlernung der englischen Sprache von Seite der Eingeborenen hinderlich sei. Ich habe ihm aber meine entgegengesetzte Meinung zu erkennen gegeben;

Herr Meier sagte mir, daß Schlinke gestern mit ihm nach Klemzig gewesen [ist] und äußerst freundlich gegen Bertha gethan [hat], wie gewöhnlich.

(89) **Den 14ten Juli.** Herrn Prediger Stow gehört über Röm. 8.

Den 17ten Juli. Mauwitpinna erzählte mir heute Abend, daß sein Vater von einem Ostmann gespeert worden sei, als er gerade auf der Kängurujagd gewesen [ist]. Nachher habe er ihn mit einem der kürzlich Gehängten aufgesucht, und, nachdem jener seinen Speer in den Arm geworfen [habe], den Mörder durch den Oberleib getroffen, so daß der Speer durch den Leib wieder in

die Erde gefahren und der Verwundete augenblicklich todt gewesen [sei]. Gräßlich muß doch die Feindschaft und das Gemetzel der Eingeborenen früher gewesen sein.

Ich hatte heute Gelegenheit zu bemerken, daß eine eingeborene Frau von Van Diemensland eben so wenig wie die hiesigen Eingeborenen das "F" und "S" aussprechen kann, welcher Umstand mir für eine Verwandtschaft der Sprache zu zeugen scheint.

Den 20ten Juli. Aus der Unterhaltung, die ich heute Abend mit einem Eingeborenen hatte, ward mir leider nur zu gewiß [klar], was ich bisher nicht hatte glauben wollen, nämlich daß die Eingeborenen neugeborene Kinder nicht selten tödten, wenn die Mutter ihrer viele hat. Erst kürzlich soll sich ein solcher Mord in Ngarinkaparinga zugetragen haben. Kein Wunder also, daß der Eingeborenen wenige sind.

(90) Den 21ten Juli. Das heilige Abendmahl genossen in Gemeinschaft mit Drescher, Bauer, Kleinschmidt und Teichelmann.

Den 22ten Juli. Die Eingeborenen schreiben den Reif den Sternen zu, z. B. den Tinnin-jara, Wilutti.

Den 23ten Juli. Den heutigen Tag Morgens 9 Uhr hatten Herr Moorhouse und ich zur Abreise nach Encounter Bay oder Wirrama bestimmt, ein unerwarteter Todesfall indeß, der in der Nacht mit dem seit langer Zeit krank gewesenen Midlajtja sich zutrug, verzögerte dieselbe, indem Wauwitpinna, der versprochen hatte, uns zu begleiten, sich jetzt weigerte und erst nach langem Zureden zu gewinnen war. Außer ihm nahmen wir noch einen Knaben mit, weil Wauwitpinna ungern allein gehen wollte. Der erwähnte plötzliche Todesfall hatte auch mich in meiner Rüstung zur Reise etwas aufgehalten, so daß Moorhouse so ungeduldig wurde, daß er meinen Ärger reizte. Um 12 Uhr verließen wir Adelaide; ich war mit beinahe 30 Pfund Fleisch beladen, Wauwitpinna mit fast eben so viel Brot, der Knabe mit 10 - 12 Pfund Mehl und Moorhouse mit Thee, Zucker und Reis, etwa 10 Pfund. Mit dieser Bürde wanderten wir 16 Meilen, nämlich bis zum Morphett Thal.

Den 24ten Juli. Nachdem wir etwa 4 Meilen gegangen waren, kamen wir zu den Landmessern in Ngankiparringa, wo wir von Herrn MacLaren sehr freundlich aufgenommen wurden. Da er gerade im Umziehen nach Kanjanjapilla begriffen war, so legten wir unsere **(91)** Bündel auf seinen Karren, der sie 7 Meilen weiter brachte, indem benannter Ort so weit von der alten Stelle ist. Von Kanjanjapilla sollten wir noch denselben Tag nach Willanga geführt werden, wo der Gouverneur seine Zelte hatte, allein da das Schiff, welches man ihm bringen wollte, erst Abends fertig wurde, so weigerten sich die Leute, es hinzubringen, unter dem Vorgeben, daß sie in der Dunkelheit nicht finden würden, da sie den Weg nicht wußten. Man

ließ uns in einem Zelte schlafen, allein die Kälte ließ mich bald das Feuer suchen, dessen wohlthätige Wärme ich die Nacht vorher erfahren hatte.

Den 25ten Juli. Kurz nach Tagesanbruch brachen wir, unser Gepäck auf dem Pferd, nach Willanga auf, welches wir schwerlich gefunden haben würden, hätten die Eingeborenen nicht in der Ferne den Rauch des Feuers entdeckt. Der Gouverneur war grad abwesend, aber ein gutes Frühstück entschädigte uns für den Umweg. Von hier aus bis zum Mount Terrible folgten wir, ohne Weg, der Leitung unserer Eingeborenen, deren Kenntniß des Landes, des Wassers, der Würmer und dergleichen wir bewundern mußten. Wir waren entschlossen, heute noch Encounter Bay zu erreichen, aber Regen, Nacht, Erschöpfung und vor allem schlimme [wunde] Füße zwangen uns 6 Meilen diesseits Encounter Bay am Murtafluß Halt zu machen. Unter einem dichten Baume und bei einem mächtigen Feuer, das uns zugleich trocknete und wärmte, waren wir ganz behaglich wohl.

(92) Den 26ten Juli. Den vierten Tag endlich erreichten wir Encounter Bay. Nicht nur die Inseln sammt dem Rosettenkopf, sondern auch die stinkende Anse [kleine Bucht] und [die] Knochen der Wallfische zogen zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich. Als wir am Strand hingingen, stießen wir auf eine Niederlassung von Eingeborenen, die nach der Aussage unserer Begleiter aus Parnkamejo bestand, welche von den Ufern des Alexandrinasees herunter kommen und sich während der Fischzeit von dem ausgebratenen Speck und dem frischen Fleisch der Wallfische [er]nähren; die Zahl dieser Parnkamejunna mochte in allem etwa 140 - 150 betragen. Ihr Lagerplatz heißt Limboanunga und ist östlich von der Insel Ngalaikruar oder Granitinsel. Außerdem war noch westlich von ihr in Wirramu oder Ramong ein Lagerplatz von etwa 50 Seelen, die zu dem eigentlichen Warramumejostamme gehören, und denen die vorhergenannten Parnkamejunna feindlich [gesonnen] sind. Am Abend vor unserer Ankunft war eine Frau von den erstern von zwei Männern der letzteren erbärmlich geschlagen, und die Reden der Eingeborenen sowohl, als ihre Zurüstungen, wie Schildermachen und dergleichen ließ vermuthen, daß ernsthafte Auftritte folgen sollten. Daß die Wirramuninjo so wenige waren, kam daher, weil die meisten in Jankaljila sich aufhielten. Übrigens sprechen beide Stämme eine Sprache.

Um Mittag langten wir bei der Schwester von Moorhouse und bei seinem Freunde und Theilhaber Newland an, mit dem Vorsatze, den Nachmittag zu ruhen und am folgenden Tage nach Currency Creek zu gehen, welchen Ort der Gouverneur **(93)** als einen Lieblingssort der Eingeborenen und darum als geeignet zu einer künftigen Niederlassung bezeichnet hatte. Moorhouse, der in Encounter Bay eine 80 Äcker Abtheilung Landes, 3 Arbeiter und viele andere Sachen hat, fand indeß so viele Privatgeschäfte, daß wir erst den 30ten Juli gegen Mittag fort kamen. Alles, was wir in Encounter Bay gethan haben und thun konnten, war, die Leute zu zählen, was wir am **27ten Juli**

thaten; ich bemerkte unter den Wirramumejo eine Frau, welche die Sprache der Adelaider Eingeborenen spricht, und mir also im Fall einer Niederlassung daselbst sehr nützlich sein würde.

Den 28ten Juli. Nachdem wir Tags zuvor die Eingeborenen gezählt [hatten], stiegen wir heute Nachmittag zum Zeitvertreib auf die Spitze des Kegels Rosettenhaupt. Im Herabsteigen bemerkte ich eine Hütte der Eingeborenen, die wir bisher nicht gesehen hatten; am andern Tage besuchte ich sie, um sie zu zählen und fand, daß lauter Paitjabulti (das ist die alten Weiber, wie es der uns begleitende Knabe [wieder]gab) oder Witwen darin wohnen. Auch bei den Parnkamejo war eine solche von lauter Weibern bewohnte Hütte, woraus man vielleicht den Schluß ziehen darf, daß nach der Eingeborenen Sitte die alten Weiber oder Witwen von den Übrigen gesondert wohnen.

Vormittags hörte ich eine Predigt über Röm 8, 1 von Prediger Newland, da es heute Sonntag war.

(94) Den 29ten Juli. Ich ging heute mit Moorhouse und mehreren Andren an Bord des französischen Wallfischfängers "Elisabeth von Havre", wo wir, trotz dem daß Captain, Arzt und Steuerleute abwesend waren, eine gastfreundliche Aufnahme fanden. Moorhouse wollte Lebensmittel kaufen, theils für seine Leute, theils für uns, da wir so wenig hatten, daß er den beiden uns begleitenden Eingeborenen das Ihrige verkürzen wollte; wogegen ich mich aber setzte mit der Erklärung, daß, da wir die Eingeborenen wider Ihre Neigung zur Begleitung veranlaßt hätten, wir auch schuldig seien, sie zu erhalten. Meine Stellung hierbei war um so mißlicher und unangenehmer, als Moorhouse meinen Antheil an den Lebensmitteln bezahlt hatte.

Gegen Abend sahen wir den Speerübungen mehrerer eingeborener Knaben zu; auf jeder Seite waren vier, und die Geschicklichkeit, welche sie sowohl im Abwehren als Treffen der Speere zeigten, so wie die Beweglichkeit ihrer Glieder erregte unsere Bewunderung. Zum Beweis für die Überlegenheit der Encounter Bay Eingeborenen über die Adelaider dient auch die Bootsmannschaft.

Den 30ten Juli. Diesen Dienstag Morgen endlich um 11 oder 12 Uhr ward Moorhouse mit seinen Geschäften fertig, und in Begleitung von zwei andren Engländern, den Herren Turner und Worthington, sowie eines Wirramueingeborenen brachen wir auf. Wauwitpinna, dem die Reise nach Currency Creek nicht anstand, weil er sich vor den Parnkamejo fürchtete, verließ uns ganz plötzlich, und in Folge dessen auch bald nacher der Encounter Bay Eingeborene, unter dem Vorwand, er sei krank. Daß der letztere **(95)** uns verließ, war uns allen sehr ungelegen, weil keiner den Weg wußte, und mir insbesondere, weil er mir die Namen der Eingeborenen für Currency Creek und andere Orte hätte geben können, die mir nun entgingen, da der eingeborene Knabe, der allein bei uns blieb, nie in der Gegend gewesen war. Den Weg zeigte uns glücklicher Weise die Spur mehrerer Ochsenkarren, welche wir antrafen und die uns bis an Ort

und Stelle führte. Currency Creek ist eigentlich ein Fluß, der von Westen her in den unteren Murray oder in die Wasserstraße zwischen dem Alexandrinasee und dem Meere fällt, nur daß er zwei bis drei englische Meilen hinauf Salzwasser enthält.

Wir kamen gegen Abend an der Stelle an, von Captain Pullen sein Lager aufgeschlagen hat, und obgleich wir ihn selbst nicht antrafen, so wurden [wir] doch äußerst anständig bewirthet, mit Kängurufleisch und so weiter. Am folgenden Tag, nämlich

Den 31ten Juli. machten wir uns auf, um die Umgegend, namentlich den unteren Murray und die Verbindung des Flusses mit demselben zu sehen; die Ufer sind flach und sumpfig, daß man nicht bis dicht ans Wasser kommen kann. Dieser Umstand ist fast verdrießlich, wegen der vielen Enten, Schwäne und anderer Vögel, die unter dem Schutze jener Sümpfe ganz keck einher schwimmen, als ob sie sich ihrer Sicherheit bewußt wären. Etwa 3 Meilen von Pullens Lagerstätte östlich stießen wir auf einen Haufen von einigen zwanzig (96) Eingeborenen, mit denen wir uns wenig verständlich machen konnten. Außer den gewöhnlichen Flechtarbeiten, Körben oder Taschen und dergleichen, fanden wir auch Schädel bei ihnen, die sie statt Trinkgefäße brauchten. Sie waren mit Heu angefüllt, um das schlechte Wasser, welches sie aus einem etwa drei Fuß tiefen Brunnen neben dem salzigen Fluße schöpfen, damit zu reinigen. Wir tranken etwas, der Knabe aber hatte eine Abscheu vor dem Schädel, und benahm sich überhaupt scheu, gleichwie in Wirramu, obwohl ihm die Männer alle Zeichen der Freundschaft bewiesen, z. B. nahmen sie ihn bei der Hand, als sie uns das Wasser zeigten. Sie gaben uns einen Schädel, den Moorhouse behielt, wofür wir ihnen etwas Brotkuchen gaben.

Wir gingen von hier noch mehrere Meilen weiter, ohne etwas Bemerkenswerthes zu sehen, es wäre dann die Hindmarshinsel im Alexandrinasee. Als wir aber zurückkamen, bemerkten wir einen Todten, der mit unterschlagenen Beinen und ausgebreiteten Armen aufrecht oben auf einer der Hütten saß, indem ein Strick, um beide Hände und den Hals an einem nahe stehenden Baum gebunden, das Gleichgewicht erhielt. Er war schon ganz trocken, wo oder wo noch etwas daran fehlte, so war das Feuer, welches unter ihm in der Hütte brannte, geeignet, ihn bald völlig zu dörren.

Sein ganzer Leib war mit rothem (97) Ocker angestrichen, Brust und Bauch aber mit weißer Farbe gefleckt; sein Bart war bis auf den Schnurbart abgebrannt und ein etwa 1 Fuß langer Knochen stak in seinem Nasensteg. So saß er da, einem Götzen oder einer ägyptischen Mumie nicht unähnlich; die Eingeborenen beabsichtigen indeß mit dieser Sitte wahrscheinlich blos, das Andenken an den Abschiedenen für eine längere Zeit zu erhalten, denn als sie sahen, daß wir diese

sonderbare Gestalt bemerkten und niemanden aufmerksam machten, sagten sie mit beweglichem Tone, "sit down, sit down".

Als wir Abends zu Hause kamen, trafen wir Captain Pullen, einen jungen artigen, aber, wie mir schien, etwas wilden Mann, an, bei dem wir noch einmal ein gastfreies Nachtquartier fanden.

Den 1ten August. Mit Regen begann und endete dieser Tag, und um so ungelegener, als wir die größere Hälfte des Rückweges durch hohes Gras, Gesträuch und Gebüsch zu machen hatten, blos von der Spur dreier uns vorangegangener Pferde geleitet. Hätten wir den eingeborenen Knaben nicht bei uns gehabt, der die Pferde über Gras und Steine und überall nachspüren konnte, so irrten wir vielleicht mehrere Tage in den äußerst öden Gebirgen umher, da man weder Sonne noch Gebirge sehen konnte vor Nebel und Regen. Es war unsere Absicht, (98) nicht eher Halt für die Nacht zu machen, als bis wir an eine Stelle kamen, wo Wasser und Holz für uns, und Gras für das Pferd wäre, das einer von uns hatte; allein als die Nacht plötzlich hereinbrach, kamen wir an einen Sumpf, und wir waren genöthigt, mit Regenwasser und wenigem Holz, von dem Blätter und Zweige abgebrannt waren, vorlieb zu nehmen und auch das Pferd hatte wenig oder gar kein Gras. Durchnäßt uns selbst ohne den Schutz von einigen Laubbäumen, dem kalten Wind und Regen ausgesetzt, so froren wir sehr die lange Nacht. Indeß nachdem es uns gelungen war, mit Hülfe von Papier und einem alten Strick, den glücklicher Weise einer [von uns] in der Tasche hatte, ein großes Feuer anzumachen, befanden wir uns über Erwarten wohl, dazu kam, daß der Regen etwas nachließ. Der Boden war freilich so naß, daß ans Niederlegen wenig zu denken war, darum plauderten wir bei einer Cigarre oder Pfeife Taback, so lange es gehen wollte, legten uns abwechselnd auf meine Decke und machten uns um 2 Uhr auf, um Thee und Aschenkuchen [in einem „Asch“ = Zinkblechform oder große Metallschüssel gebacken] zu machen, sodaß wir um 6 Uhr wieder auf dem Marsch waren.

Den 2ten August. Nachdem wir etwa wieder 3 Stunden unserer Spur gefolgt waren, führte uns dieselbe zu einer bekannten Gegend und endlich geraden Weges zu der Lagerstätte des Gouverneurs. Dieses Mal trafen wir ihn an, und nachdem er uns ein gutes Frühstück hatte geben lassen, unterhielt er sich mit uns

August 1839 - Oktober 1839

(99) eine Weile aufs Freundlichste. Unter andrem sagte er dem Beschützer, daß die englische Schreibweise sich auf die Sprache der Eingeborenen nicht wohl anwenden ließe, weil das Schwankende in der Aussprache sowohl die Eingeborenen verwirre, als auch die Europäer ungewiß machen würde. Diese, mit Gründen wohl unterstützte Belehrung freute mich um so mehr, als Moorhouse bisher [in] ungegründeter und unwissender Weise das Gegentheil behauptet hatte.

Unter Starkem Regen verließen wir gegen 11 Uhr Willunga und kamen durchnässt und erschöpft dann um 7 Uhr Abends wieder an der Stelle an, wo wir die erste Nacht übernachteten. Meine Füße waren so wund und schmerzlich, daß ich die letzten vier Meilen baarfuß gehen mußte. Diese Nacht war die unangenehmste auf der ganzen Reise, die Erde naß und kalt, so daß man sich nicht legen konnte, wir zum Umfallen müde aus Mangel an Schlaf in der vorigen Nacht, dazu die Leute sehr unaufmerksam.

Den 3ten August. In aller Frühe machten wir uns heute Morgen wieder auf den Weg, um bei Zeiten, da wir nur noch 16 englische Meilen hatten, in Adelaide zu sein, allein die Erschöpfung und besonders der Schmerz meiner Füße waren so groß, daß wir erst um 2 Uhr Mittags ankamen. Die letzten drei oder vier Meilen mußte ich wieder in Socken gehen, nicht zu erwähnen die starke Erkältung, welche ich mir zugezogen [hatte].

(100) **Den 5ten August.** Abends ging ich mit Herrn Moorhouse und Teichelmann zu den Eingeborenen, die Piltawodlinga alle verlassen und sich nach der Südseite der Stadt begeben haben, vorgeblich weil an letzterem Orte mehr Holz sei als an ersterem, eigentlich aber wohl, weil in Piltawodlinga ein Todesfall vorgekommen [war]. Es freute [mich], daß sie mich so theilnehmend und häufig fragten, woher ich käme und dergleichen meine Reise angehende Fragen. Als ich ihnen erzählte, daß ich einen getrockneten und bemahlten Leichnam gesehen [hatte], sagten sie mir, daß die Parnkamejo nicht den Leib, sondern die Knochen eines Todten begraben.

Den 8ten August. Es ist abermals ein junger Mann der Eingeborenen gestorben, von dem man glaubte, daß er erschlagen [worden] sei. Zu diesem Gerüchte hat wahrscheinlich der Aberglaube der Eingeborenen beigetragen und zwar um so [ein]leuchtend, als der Gestorbene nicht lange krank war und die Eingeborenen sehr aufgereggt sind, so daß man auf Seiten der Südmänner wie auf der der Ost- und Nordmänner einem Streit entgegen sieht.

Den 9ten August. Ein Besuch von Pastor Kavel, der die Nacht bei mir verweilte, um, ehe er nach Hahndorf ging, von Herrn Flaxman Abschied zu nehmen, der in den nächsten Tagen über Ostindien nach Europa zurückgeht. Herr Flaxman hat Teichelmann und mir zusammen die Summe von 15 £ Sterling geschenkt.

Den 10ten August. Heute Morgen hatten die Eingeborenen die Hütte, in welcher der Mann gestorben war, verlassen und sich neue gemacht. Wo der Leichnam gelegen hat, graben sie die Erde auf und machen einen kleinen (101) Haufen. Fragt man sie, wozu, so antworten sie, winko, was heißt Lunge oder Athem, so daß ich glaube, die Eingeborenen suchen das Leben eines Verstorbenen.

Den 12ten August. War ich mit Moorhouse nach Patta wiljange, weil wir glaubten, die Leiche würde heute begraben, welches indeß nicht der Fall war, da sie so lange damit warten wollen, bis die Südmänner kommen. Als wir zurück kamen, besuchte der Gouverneur Piltawodlinga in Begleitung seiner Frau und [Herrn] Halls. Als letzterer mich nach dem Erfolg meiner Reise fragte, und wir über die Wirramumänner sprachen, sagte der Gouverneur: Wenn ich wünschte, mich dort niederzulassen, so wollte er Anordnungen für mich treffen.

*Ein neuer Beweis, daß der Herr
seinem Knechte Wege bahnt und Mittel schafft, wenn sie ohne das Ihre
zu suchen, für sein Reich wirken zu wollen. Seine Treue
sei gebenedeit.*

Den 13ten August. Heute Abend fing Bauer [mit] Englisch[-Lernen] bei mir an. Nachdem er fort war, schrieb ich einen Brief von der Art, wie ich noch nie einen geschrieben [hatte], an B[ertha] F[iedler].

*Der Erfolg, o Herr,
steht in Deinem Willen und in Deiner Macht, meine demüthige
Bitte aber ist, daß du mein Vorhaben woldest gelingen lassen
und segnen. Du kennst die Einsamkeit und Freudlosigkeit
meiner Seele, darum woldest Du mir eine Busenfreundin
nicht versagen.*

Obschon längst beabsichtigt, wurde dieser Brief doch unmittelbarer veranlaßt durch meinen heutigen Besuch in K[lemzig] und durch den Umstand, daß ich mich beim Weggehen der B[ertha] nicht empfehlen konnte.

(102) **Den 15ten August.** Der Beschützer der Eingeborenen, welcher gestern beim Gouverneur speiste, glaubte bei dieser Gelegenheit nähere Auskunft über die Anordnung zu erhalten, welche Seine Excellenz für mich in Encounter Bay machen wollte, allein er sagte mir heute, daß die große Gesellschaft, welche da gewesen [sei], alle Unterhaltung über den Gegenstand verhindert [hätte], nur glaube er, daß [Herr] Hall dem Unternehmen sehr günstig sei. --

Bauer, Schlinke, Kleinschmidt und Kook sind heute nach Klemzig, weshalb?? -- ?

Den 16ten August. Der heutige Tag war für mich höchst merkwürdig und kann, so Gott will, einer der folgenreichsten meines Lebens werden. Um Mittag erhielt ich einen Brief von Herrn Hall des Inhalts, daß der Gouverneur mir, als Geschenk (gratuity) für meine Unterrichtung der Eingeborenen, die Summe von 20 £ Sterling bestimmt und desfalls den Schatzmeister angewiesen habe. Durch diese erfreuliche Nachricht ward ich noch mehr zur

Ausführung des Vorhabens ermuntert, das meine Seele den ganzen Morgen beschäftigte und mein Herz pochen machte, nämlich den unter dem 13ten diesen Monats erwähnten Brief an Bertha Teusler abzugeben. Den ganzen Weg dachte ich natürlich darüber nach, wie ich mich des Briefes am bequemsten entledigen sollte und kam zu dem Entschlusse, ehe ich meine Farbe für die Schreibtafel bei Tischler Till abgäbe, bei Herrn Fiedler einzukehren, in der Hoffnung, die Empfängerin allein anzutreffen. Und hiezu mußte, sonderbar genug, ein kleines Fläschlein, das ich dicht bei Klemzig fand, mir passende Gelegenheit geben. Wirklich war Bertha von allen Bewohnern des Hauses allein zu Hause, nur war der Schulmeister [Friedrich Kavel] zugegen. Erstere war bei meinem Eintritt etwas verlegen, vielleicht ihrer Kleidung wegen, denn sie sagte bei meiner Frage, ob sie allein zu Hause sei, sehr geflissentlich (103) hinzu, sie selbst käme erst so eben aus dem Garten, andeutend, daß sie deshalb nicht geputzt sei; daneben war sie sehr freundlich, und wie ich ihr das erwähnte Fläschlein als Geschenk anbot, augenscheinlich erkenntlich. Sie eilte darauf in die andere Stube, während deß[en] ich mich setzte, mit halben Ohre die Erzählung des Schulmeisters anhörte und auf ein Mittel sann, meiner Bürde mich zu entledigen. Dies fand ich in einer Pfeife Taback; ich eilte in die Stube, in welche Bertha vor mir gegangen [war], und bat mir ein Dutzend Cigarren von ihr aus, während sie mir dieselben gab, zog ich meinen Brief heraus und gab ihn ihr mit den Worten, ihn zu lesen, wenn sie allein sei. Sie schien mich anfangs nicht zu verstehen, oder war zu verlegen, denn als ich anbrennen wollte und sie mir bereitwillig zuvorkommend Feuer holte, ließ sie den Brief auf dem Tische liegen.

Unterdeß[en]

kam Herr Fiedler zur Thür der anderen Stube herein, ward jedoch glücklicher Weise so lange vom Schulmeister aufgehalten, daß ich Zeit gewann, Bertha aufs neue zu sagen, sie möchte den Brief lesen, wenn sie allein sei. Daß sie jetzt seinen Inhalt ahnete, bewies die Schnelligkeit, mit der sie ihn zu sich nahm und versteckte, zugleich ging ihre Verlegenheit daraus hervor, daß sie den Brief beim Einstecken zusammen knaute. Bei allem diesen genoß ich unerwartete Freimüthigkeit und verlor um so weniger vor Herrn Fiedler die Fassung, als ich mit meiner Zigarre beschäftigt war, die ich bald darauf ohne Noth zum zweiten Male anzündete, indem sie noch brannte, als ich ihn fragte, ob seine Unpäßlichkeit ihn verlasse und Bertha sich gleich entfernte. Der Letzteren späterer Unbefangenheit glaubte ich, weissage mir nichts Gutes, allein ihre Aufmerksamkeit wog das wieder auf.

(104) Ich wartete den ganzen Nachmittag auf eine Gelegenheit, ihr sagen zu können, wenn sie niemand sonst hätte, möchte sie mir durch Frau Rhen eine Antwort schicken, allein sie ward mir nicht gegeben, indem Prudt und der Schulmeister zugegen waren. Gegen Abend hackte der erstere Holz, und da er sehr ungeschickt dabei war, so nahm ich ihm die Axt, um zu hacken, fragend, für wen das Holz sei? und Bertha antwortete zu meiner Entzückung: "Für mich". Später aber bat sie mit gleicher Aufmerksamkeit, ich möchte doch aufhören. Als ich gehen wollte, war sie gerade nach Wasser gegangen, aber ich war entschlossen, nicht zu gehen, ohne mich ihr zu empfehlen, darum fragte ich Mathilden, wo sie sei; ich ging ihr entgegen und fragte sie, ob man noch über [den] Fluß kommen könne. Sie sagte ja, und zwar da und da, doch setzte sie hinzu, sie wisse nicht gewiß, ob das Brett noch daliege.

Mich ärgert noch, daß ich sie nicht bat, mir das Brett zu zeigen, welches mir eine Gelegenheit gegeben haben würde, ihr von der [Frau] Rehn zu sagen. Ich ging ganz langsam, in der Hoffnung, sie abermals nach Wasser kommen zu sehen; wirklich kam sie später, allein ich war schon über den Fluß und konnte nicht mit einiger Scham zurückkommen; doch besann ich mich und wollte sie auf dem angeblich verlorenen Fußpfade zu [Frau] Rehn fragen, und ging deshalb auf der anderen Seite des Flusses auf sie zu, aber sie war schon wieder fort. Um aber von denen, die mich vielleicht da herum irren gesehen hatten, nicht verstanden zu werden, kehrte ich über den Fluß zurück und ging auf der rechten Seite daselbst zu Hause. Auf dem Rückwege verlor ich mein Taschentuch -- --

Am Abend aß der Beschützer
Radieschen bei mir, die Herrn Bauer verrieten, wo ich gewesen
(105) war, was ich ihm vorher nicht sagen wollte, sondern seiner
Frage auswich. Ahnet er indeß oder weiß er den Grund meiner
Besuche in Klemzig, so ist [es] mir desto lieber.

*Gott, der Du eine
jede Seele, die Dich fürchtet und liebet, nach Deinem weisen und gnädigen
Rath führest, führe mich zum Ziele meiner Hoffnungen.*

Den 17ten August. Im Begriff nach dem Speisehause zu gehen, begegnete ich der Jungfer Seeländer auf der Straße, die mich fragte, ob ich Bertha Teusler nicht gesehen [hätte]. Überrascht und mit der Hoffnung einer Antwort auf meinen Brief erfüllt, eilte ich nach Hause, allein mein Harren und Hoffen ward getäuscht, ich erhielt nichts den ganzen Tag.

Den 20ten August. Um 11 Uhr Vormittags erhielt ich durch den Postboten einen Brief von meiner Bertha, ich erschrak über den Anfang, kam indeß doch wieder zur Besinnung, wie ich fleißig den ganzen Brief übersah. Unbefriedigt zwar mit Bertha's Antwort, weil ich die Gedanken und Gefühle ihrer Seele nicht nach Wunsch mir daraus vorstellen kann, finde ich doch Grund zu starker Hoffnung, namentlich in der Aufforderung, vom Gebet nicht abzulassen. Diese Stelle, sowie die durch den ganzen Brief herrschende Ergebenheit in Gottes Wille hat mich beschämt und Bertha's Werth nicht wenig erhöht, wenn anders noch eine Erhöhung bei mir stattfinden konnte. Die andere Hälfte, indem sie Freude an meinen Schmerzen läugnet, war für mich rührend.

(106) **Den 21ten August.** Ich übergab Herrn Hall heute mein Dankschreiben für die unterm 16ten diesen Monats erwähnte Unterstützung. Als ich um Entschuldigung etwa eingeschlichener Fehler bat, versicherte er mir, es wäre sehr gut, zugleich hinzufügend, daß es dem Gouverneur längst angelegen habe, daß wir mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten.

Abends hatte ein von Sidney kommender Eingeborener große Aufregung unter den hiesigen Eingeborenen dadurch hervorgerufen, daß er ihnen weiß gemacht [hatte], die Europäer würden morgen die vermeintlichen Mörder des kürzlich verstorbenen

jungen Menschen hängen.

In der Unterhaltung, die ich über [den] jetzt erwähnten Gegenstand mit Wauwitpinna spät in der Nacht hatte, erzählte er mir wunderbare Geschichten über Nganno, seinen Sohn Gurltatacko und seine Landsleute. Gurtaltacko wurde ermordet; darum reisete Nganno weit und breit umher, die oder den Mörder aufzusuchen; auf diesen Reisen gab er den Orten des Landes die Namen, welche sie jetzt haben. Als Nganno die Mörder gefunden und umgebracht [hatte], ging er nach Hause zurück, seine Landsleute aber ergriffen bei seinem Anblick solchen Schrecken, daß sie alle ins Meer sprangen und zu Meergeschöpfen verwandelt wurden. Er sagte zwar, sie sollten das nicht thun, allein sie antworteten beziehungsweise, der eine, ich bin ein Haifisch, der andere, ich bin ein Wallfisch und so weiter. Zuletzt ward auch (107) Ngarro selbst ein Meerungeheuer.

Die Sprache, welche Wauwitpinna in den Reden der eingeführten Personen gebrauchte, wich von der jetzigen ab, und war nach seiner Aussage die Sprache der Munaana (Vorfahren). Übrigens ist diese Geschichte noch lange nicht ganz verstanden, daher der Mangel an Zusammenhang.

Den 22ten August. Ich sprach [mit] dem Gouverneur heute über die Anordnungen, welche er für meine Niederlassung in Wirramu treffen zu wollen versprochen hatte, und war beschämt zu erfahren, daß er eifriger in der Sache gewesen [war], als ich selbst, indem er schon Befehl gegeben [hatte], mir ein Haus zu bauen zum vorläufigen Behelf. Dies war mir um so lieber, als mir dadurch jede Wahl hinsichtlich des Ortes meiner Niederlassung abgeschnitten wurde, die mir sonst viel Unruhe verursacht haben würde.

*Wie wunder bar ist der
Rath des Herrn bei dieser Sache gewesen, aber wie
herrlich hat er sie bis hierher geführt!*

Bürgschaft genug, daß er sie auch herrlich hinaus, zu einem guten Ende führen wird. Kaum durfte ich bei meiner Ankunft in diesem Land hoffen, mich in Adelaide kümmerlich zu erhalten, aber er hat Mittel und Wege gefunden, auch ohne (108) Mangel meinen Fuß weiter zu setzen und ein neues Feld, das zur Ernte reif ist, für das Evangelium in Beschlag zu nehmen. Wenn ich mich nicht selbst täusche, so muß ich mit Schaam und Reue bekennen, daß ich wenigstens noch nicht sobald zur Niederlassung in Wirramu bereit gewesen sein würde, allein der Herr wußte gleichwie die Mittel, so auch die Niederlassung dazu zu finden und herbei zu führen, der Name des Herrn sei gelobt.

Gegen 4 oder 5 Uhr Nachmittags hatte ich einen Besuch von Herrn Fiedler, mein Herz klopfte gewaltig, wie ich seiner ansichtig wurde, glaubend, daß ein besonderer Grund zu diesem Besuche bei ihm

vorhanden sei, allein er erwähnte und verrieth auch in seinem ganzen Benehmen nichts, woraus ich hätte schließen können, daß er um den Briefwechsel zwischen mir und Bertha wisse. Hätte ich Berthas Erlaubniß gehabt, ich hätte ihm meine Wünsche in Betreff ihrer offenbart.

Kago obsecro te, o Deus meus!

Da mihi, quod peto, quod ardentissime desidero, da mihi eor virginis istius, quam aestimo amoque; et dabo tibi eor meum totum cum omnibus desideriis et facultatibus!

[Ich flehe Dich an, o mein Gott!

Gib mir; wonach ich dürste, was ich mir am meisten wünsche, gib mir das Herz dieser Jungfrau, die ich schätze und liebe; und ich werde Dir mein ganzes Herz mit all meinen Wünschen und Fähigkeiten schenken!]

In der Unterhaltung mit dem Gouverneur sagte [d]er mir, daß er meinen Brief erhalten habe, hinzu fügend, es hätte ihm große Freude gemacht, mir die schon erwähnte Unterstützung zu gewähren und er fühle sich vollkommen dazu ermuthigt.

(109) Ich erwiderte, ich hoffte, daß zugleich das Wohl der Eingeborenen dadurch befördert werden würde; worauf er antwortete, daß er alles Vertrauen in mich setze. Das Geld, fügte er schnell hinzu, wäre für mich ausschließlich bestimmt, und nicht für allgemeine Zwecke. Meine Antwort: So hätte ich das Schreiben auch verstanden. Darauf sagte er, er wisse, daß ich sehr freigebig gegen die Eingeborenen gewesen sei, mir zu schließen übrig lassend: er hätte gedacht, ich möchte auch dieses Geld zu gleichem Zwecke verwenden zu müssen glauben.

O Gott, schenke du uns noch lange diesen menschenfreundlichen und gottseligen Leiter unserer Angelegenheiten in dieser Ansiedlung.

Im Kampf, den ich heute Abend mit mir selber hatte, unterlag ich zu meiner großen Betrübnis.

Gib mir Stärke für die Zukunft, o Herr, mein Gott und Heiland.

Den 23ten August. Ich holte meine £ 20 vom Schatzamte; Giltes fragte ganz befremdlich, wofür?

Schrieb Abends meinen zweiten Brief an Bertha Teusler.

Den 24ten August. Sonnabend. Es regnete den ganzen Tag in Strömen, so daß aus meinem Vorhaben, nach Klemzig zu gehen, nichts wurde, ich wagte es daher, den Brief mit meiner Wäscherinn, Jungfer Seeländer, hinzuschicken.

(110) **Den 27ten August.** Ewig will ich dieses Tages gedenken, mein Leben lang will ich ihn segnen. gestern schon wollte ich nach Klemzig gehen, doch theils weil ich keinen Eingeborenen mit mir bekommen konnte, theils weil ich noch immer einen Brief zu erhalten hoffte, schob ich es bis

heute auf. Mir war sehr sonderbar zu Muthe, ich konnte nicht wissen, ob ich würde mein Anliegen zur Sprache bringen können, und wenn ichs könnte, so wagte ichs doch nicht, [auf] einen guten befriedigenden Ausgang zu hoffen, noch mochte ich einen übeln befürchten. So wanderte ich nach Klemzig; Bertha war die erste Person aus dem Fiedlerschen Hause, die ich erblickte. Ihre, wie mir schien, mehr als gewöhnliche Freundlichkeit, ließ mich eine gute Wirkung meines letzten Briefes errathen und flößte mir nicht geringen Muth ein. Nachdem ich mein Geschäft besorgt [hatte], bat ich mir von meiner theuren Bertha ein Dutzend Cigarren aus und als sie mir dieselben gab, ergriff ich die Gelegenheit, sie zu fragen, ob sie meinen Brief erhalten habe. Sie antwortete ja und als ich weiter fragte, was sie dazu sage, antwortete sie erröthend: "Wenn es auf mich ankäme, so sollten Sie schon auf Ihren ersten Brief Gewißheit erhalten haben."

Natürlich fragte ich sogleich, auf was es denn sonst ankäme, und da erzählte sie mir (111) von [Daniel] Schlinke, der sich auf hinterlistige Weise und durch erbärmliche fremde Helfershelfer bei ihr einzuschmeicheln gesucht hat. Daß der Mensch keine Liebe empfindet, geht genugsam daraus hervor, daß er durch andere hat werben lassen, denn wahre Liebe würde ihm, auch unter den ungünstigsten Umständen, Kraft, Muth und Gelegenheit gegeben haben, sein Herz selbst zu eröffnen, aber freilich, wo kein empfindend Herz ist, da kann man auch nichts eröffnen. Dazu will ächte Liebe ihrer Natur nach gern geheim bleiben und sucht sich, außer vor der geliebten Person, gern zu verbergen.

Bertha sagte hiezu, daß weder sie, noch ihr Vater eine bestimmte Zusage gethan hätten, indem sie gesagt [habe], es käme auf ihren Vater an, und dieser, daß er, wenn es Gottes Wille wäre, nichts einzuwenden hätte. Ich sagte, daß sie also nicht gebunden und daß ihr Gewissen frei sei, sie stimmte dem bei und zum Beweis, daß ihr Herz entschieden mir geneigt sei, meinte sie, es wäre wohl das Beste, an Schlinke ohne Weiteres zu schreiben, daß er nicht zu hoffen habe, worin ich sie natürlich bestärkte.

Meine Briefe hatte Bertha gleich ihrem Vater gezeigt, ja letzter sagte mir, er hätte meinen ersten Brief gelesen, ehe ich weggegangen sei von Klemzig.

In meiner Unterhaltung, die ab- (112) sichtlich keiner von den Hausgenossen, wie mir schien, aber leider ein betrunkenen Engländer nur zu sehr störte, äußerte sie manche Dinge, die ihre entschiedene Neigung zu mir verriethen und von denen ich manche vergessen, folgende aber

behalten habe. Schon in Deutschland hätte ihre Mutter gesagt, die Töchter verheiratheten sich an die Missionare, auch ihre Schwester Mathilde hätte sie längst mit mir geneckt und was am deutlichsten sprach, Bertha zeigte mir das Lied Paul Gerhards: Jesu, allerliebster Bruder, und bat mich, namentlich vom 7ten Verse an zu lesen. Nicht weniger als die genannten Äußerungen sprach auch folgende Bitte Bertha's: bis ich nach Encounter Bay ginge, so oft als möglich nach Klemzig zu kommen.

Ich fragte Bertha, ob sie denn in meinem frühern Benehmen nichts geahnt hätte; sie antwortete, wenn ihr auch manches aufgefallen sei, so hätte sie doch nicht geglaubt, daß ich mich um sie, eine geringere Person, bewerben würde. Meinem Vorschlage, mit Herrn Fiedler über unsere Angelegenheit zu reden, stimmte Bertha bei, ja es sei ihr sogar angenehm. Ich wünschte ihre Gegenwart, allein sie meinte, da ihr Vater ihre Gesinnung kenne, und da ich ja nun auch wisse, daß sie sich entschieden zu mir zeige, so seis ihr lieber, wenn ich mit ihrem Vater unter vier Augen reden wollte. Das that ich dann auch, und er gab mir die tröstliche Versicherung, daß ich ihm lieber sei als Schlinke, dessen wahres Christenthum und ächte Liebe er in Zweifel zog; Ansprüche, sagte Herr Fiedler auf meine Frage, hätte Schlinke gar (113) nicht.

Herr Julius Fiedler, sagte sowohl Bertha, als Herr Fiedler, habe nie irgend eine Verbindung mit Bertha gehabt, und wenn er sie gehabt [hätte], sagte Herr Fiedler, so würde er Bedenken getragen haben, sie zu bestätigen. --

*O Herr!
mein treuer Gott, Du hast bis hieher mir geholfen, sei mir ferner gnädig; und schenke mir meine schöne Rahel, meine sanfte Sara, meine aufmerksame Lydia, meine der christlichen Gemeinde nützliche Phöbe -- meine theure geliebte Bertha; so will ich Dir danken und lobsingeln. Amen.*

Den 29ten August. Abends schrieb ich einen Brief und einige Brocken Dichtung an meine Bertha, in welchem erstern ich ihr den Eindruck beschrieb, welche ihre Erklärung in Betreff Schlinkes auf mich gemacht habe und ihr dann erzählte, wie Schlinke sowohl mich, als dessen Neigung zu Bertha ihm bekannt war, als auch sie zu hintergehen gesucht habe, indem er nicht ihre Person, sondern ihr Geld suche, nach dem zu urtheilen, was er über seine Anträge in Hamburg selbst geäußert [habe].

Den 30ten August. Heute ging ich nach Klemzig, begleitet von dem Eingeborenen Kauwadla warinja, der meine Tafel holte. Wir aßen beide zu Mittag bei Herrn Fiedler, worauf ich meinen Begleiter voran schickte und den Nachmittag in Gesellschaft meiner geliebten Bertha zubrachte. Nachdem sie meinen Brief gelesen [hatte], gab sie mir dankend ihre Hand, hinzusetzend, sie wäre erstaunt über Schlinke, der nicht ihre Person, sondern ihr Geld suche. Sie hätte

(114) ihm früher gesagt, fuhr sie fort, daß er keine Schätze mit ihr erhalten würde, worauf er ganz entrüstet erwidert, ob er denn solche gefordert hätte?
Meine Antwort darauf war, der Mensch hätte kein Herz und sei darum ihrer Liebe unwerth; und sie entgegnete, Schlinke solle von nun an vor ihr sicher sein. --

Es war anfangs nicht meine Absicht, den ganzen Nachmittag in Klemzig zu verweilen, um so weniger als Schlinke heute heraus kommen wollte, allein da Bertha grade deshalb meine Gegenwart zu wünschen schien, so kam ich gern ihrem Wunsche entgegen. Schlinke kam, nachdem wir ihn nicht mehr erwartet [hatten] wirklich an, mich der Bertha gegenüber sitzend antreffend; er schien anfangs betroffen und blieb es auch den ganzen Nachmittag, ohne Zweifel ahnend, wie die Sachen stehen, gleichwohl wagte er nicht auf dem Rückwege, den wir mit einander machten, mich zu fragen, sagte mir aber auf den Busch klopfend, daß Bauer nach Bertha freie. Letztere war bei Schlinke's Eintritt offenbar sehr verlegen, denn ein hohes Erröthen bedeckte ihr ganzes Gesicht, als sie ihm, wie mir schien, kalt und mit geflissentlicher Gleichgültigkeit, die Hand reichte.

Sobald Schlinke abwesend war, sagte mir ein lächelnder Blick von Bertha, welchen Eindruck seine dann und wann sichtbare Ritterlichkeit auf sie mache; sie war augenscheinlich anhänglicher heute, als ja vorher namentlich beim Weggehen, um so bedeutender war es für mich,
(115) daß sie meine zweimalige Bitte, mir zu schreiben, ablehnte, angeblich, weil es ihr schwer fiel und sich hingegen meinen öfteren Besuch ausbat. Geschah das aus Blödigkeit oder dem Gefühl ihrer Schwäche, oder versagte sie mir meine Bitte, um nicht in die Versuchung zu kommen, mir schon jetzt bestimmte Erklärungen zu machen?

Spät Abends war Br. Teichelmann bei mir, der mein Verhältniß mit Bertha zu ahnen scheint, indem er mich dessen scherzweise beschuldigte und rieth, sie mit nach Encounter Bay zu nehmen, ihre herrlichen Eigenschaften und ganze Liebenswürdigkeit mir anpreisend. Ein Zug in ihrer Gesichtsbildung war ihm nicht schön genug, sonst würde er sich selbst um sie beworben haben; er wollte mir aber denselben nicht sagen, damit wir, wenn wir die Köpfe zusammensteckten, nicht darüber plaudern könnten.

Den 1ten September. Sonntag. Es war eine große Aufregung unter den Eingeborenen, indem die Südmänner die Ostmänner angreifen wollten, vorgeblich, weil dieselben geschimpft hätten, in der That aber wegen des jüngst verstorbenen Bruders von Mullawirraburka, den die Ostmänner erstochen haben sollen und wegen alten Haders. Ich stellte ihnen, zum ersten Mal zu dem ganzen Haufen redend, das Unrecht ihrer Feindschaft vor und daß die Ausflucht, jene hätten sie geschimpft, nicht gelte, indem sie ihnen zuerst Anlaß dazu gegeben [hätten], und jetzt die Angreifer wären und darum alle Schuld hätten. Wenige

(116) stimmen mir bei, Viele, z. B. Itjamaitpinna, behaupteten wild und leidenschaftlich ihr Recht, die Meisten machten meine Vorstellungen lächerlich. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß Mehrere einen Stachel im Gewissen behalten haben und eine Furcht vor dem Feuer bekommen haben, in welches Jehova alle Bösen stoßen wird. Gegen Abend waren Br. Teichelmann und ich bei den Ostmännern, denen wir die Feindschaft der Südleute erzählten und die sehr ordentlich waren. Zu meiner nicht geringen Freude sah ich unter ihnen einen Mann, Namens Ngannoaltuwitpenna, den ich mit den Herren Kook und Meier früher bei Mount Barker gesehen hatte. Wir hatten uns verirrt und waren sehr durstig, weshalb wir es für keinen geringeren Dienst anzusehen hatten, daß uns der erwähnte Eingeborene Wasser und den Weg zeigte. Trotzdem es finster war, erkannte er mich gleich wieder und nach einigem Hin- und Hersinnen erinnerte ich mich auch seiner; groß war unser beider Freude, als ich ihm erzählte, wo wir uns getroffen [und] daß er uns Wasser gezeigt [hatte] und so weiter und wir uns also deutlich wieder erkannten.

Abends erzählte mir Br. Teichelmann zu meinem Erstaunen, daß Pastor Kavel am Charfreitage sich geweigert [hätte], ihm das heilige Abendmahl zu reichen, vorgeblich wegen seiner Spannung mit mir. Möge diese kränkende Demüthigung gute Wirkung thun, und nicht blos Abneigung gegen Herrn Pastor Kavel zur Folge haben.

(117) **Den 2ten September.** Gemeinschaftlich mit Br. Teichelmann bei Herrn Prediger Longbottom; um 4 Uhr Abends wohnten wir einer Gebetsversammlung bei, die von ihm in der Methodisten Kapelle geleitet wurde.

Den 3ten September. Mit Br. Teichelmann und Herrn Meier bei den gegen Süden gelagerten Eingeborenen, von da zu [Prediger] Stow, der nicht zu Hause war, mit dessen Frau ich mich indeß wenigstens 1 1/2 Stunde unterhielt. Heute war Pastor Kavel 41 Jahre alt.

Den 4ten September. Am Nachmittag ging ich nach Klemzig, um die theure Seele zu besuchen, die dort für mich fühlt. Sie war gerade abwesend im Garten, weshalb ich mich an Herrn Fiedler wandte, der hinterm Hause mit dem Pflanzen junger Obstbäume beschäftigt war. Er erzählte mir, daß am Montage Schlinke's Kupplerinn, die Schwägerin Schlieffe's, und am Dienstag Schlinke selbst in Klemzig gewesen seien, sowie daß Bertha gegen die erstere ein unvorsichtiges Wort aus meinem Briefe haben fallen lassen. Schlinke selbst habe ihn gefragt, weiß er sich zu versehen habe, worauf er erwiderte, es käme auf Bertha an.

Bertha war unterdessen zurück gekommen, und trat mir so liebenswürdig und so liebevoll entgegen, wie ich sie noch nie gesehen [hatte]. Glücklicher Weise waren wir eine Zeit lang alleine, wo sie mir erzählte, was ich schon von ihrem Vater gehört hatte, aber mit dem Zusatze, selbst wenn ich zurückträte, würde sie ein derartiges Verhältniß mit Schlinke nie eingehen. Sie meinte, sie hätte einen

sauren Nachmittag gehabt, da dieser lieblose Liebhaber sich gestellt, als ob sein Herz ganz gebrochen wäre über

(118) der Kälte, mit der sie ihm begegne. Er habe sie gefragt, woher sie komme und sie habe vielerlei geantwortet, allein er habe gemeint, das alles könne es nicht sein, es sei nicht hierreichend. Sie habe deshalb vor, ihm noch diese Woche ihre runde Meinung zu schreiben, da er versprochen [habe], am Sonntage wieder zu kommen, um nicht abermals in ähnliche Verlegenheit zu kommen. --

Unter den mancherlei Gesprächsgegenständen kam auch die Rede auf unser Alter; Bertha wollte mit dem ihrigen nicht recht heraus, sondern gab mir auf, es zu errathen, wahrscheinlich meinend, ich würde überrascht werden mit ihrer Jugend. Freilich rieth ich ein Jahr mehr, nämlich 18, während sie noch 2 Monate unter 17 ist, indem sie im Jahre 1822 den 29ten November geboren ist. Unter diesen Gesprächen hatte Bertha vergessen, mir zum zweiten Mal Kaffee einzugießen; wie sie sich deshalb Vorwürfe machte, wollte ich sie entschuldigen und sagte, ich hätte es selber vergessen, sonst wollte ich sie der Mühe überhoben haben; alleine sie weinte, es käme ihr zu, hinzusetzend: "und das thue ich so gerne". Ihre Aufmerksamkeit war so, daß nur die reinste Liebe der Grund davon sein konnte und sie entschuldigte sich wiederholt, daß ihre Geschäfte sie dann und wann für einige Augenblicke abriefen. --

Gegen Abend kam Ferdinand Kavel und holte einige Lichter, die ihm Bertha gab, wie er ihr das Geld reichte, schien es mir, als wenn er sie neckte; vielleicht die Ursache meiner (119) öftern Besuche in Klemzig ahnend;

Pastor Kavel, sagte mir Bertha, weiß um die Sache, wie ich aus seinem ganzen Benehmen schon geschlossen hatte. --

Bertha fragte mich, wann ich wieder käme, und schien nicht ganz zufrieden damit zu sein, daß ich wahrscheinlich erst künftige Woche kommen könne; sie bat mich abermals, doch ja so häufig als meine Zeit es erlauben wolle, zu kommen. Es freute sie sehr, als ich ihr sagte, daß mein Haus in Encounter Bay noch nicht begonnen sei, bemerkend: dann bliebe ich also noch längere Zeit hier. Ich fragte sie, was sie denn nun davon denke, so weit zu gehen, und sie gestand mir offenherzig, daß es ihr nicht gleichgültig sei, aber in einer Hinsicht werde es ihr leicht. Ich drückte meine Hoffnung aus, daß sie dort werde sehr nützlich sein können, und daß ich nicht daran zweifle, sie werde Freude daran finden. Darauf antwortete sie: "das weiß Gott". --

Ich blieb bis um 9 Uhr, indem Bertha, wenn ich von Gehen sprach, immer Gründe fand, daß ich keine Eile habe und noch bleiben könne. Jedoch mehr als alles, was Bertha Liebes und Theures sagte, war das Geleit, das sie

mir beim Abschied bis auf den Hof gab. Es war

zwar kein Mond aber die Sterne schienen glänzend und sandten ihren Flimmer zu uns herüber, theilnehmend an unserm Glücke. Bertha's fühlendes, gutes und liebes Herz bedauerte mich, daß ich noch einen so langen einsamen Weg im Finstern zurückzulegen hätte. Ich fragte sie, ihre Hand suchend, ob sie sich wohl noch des Schlusses meines letzten Briefes erinnere, worauf sie erwiderte, daß sie den gewiß nie vergessen werde, mit einem Händedruck, den auch ich nie vergessen werde. Ich er- (120) wiederte, wenn sie an Schlinke werde geschrieben haben; eher, war ihre Antwort, geht es auch gar nicht. Dann also wird es doch gehen, dann wird mir also eine Wonne zu Theil werden, die mich schon in der Vorahnung zitternd macht; möge denn mein Herz bereit sein, jene Wonne in ihrer ganzen Tiefe und Fülle zu empfinden. Unter dem Gespräche fiel mir auf ein Mal ein, ob auch ein Lauscher in der Nähe sein könne, und mit der Behendigkeit einer zärtlich Liebenden war sie um die Ecke. Als sie zurück gekommen [war], schieden wir mit einem herzlichen Händedruck, wahrscheinlich beide nicht befriedigt, daß es so kühl noch geschieden sein mußte.

Auf dem Rückwege war ich wie im Traume und erst wie ich der Stadt nahe war, ward ich mir des heiteren Himmels, der feierlichen Stille der Nacht und meiner selbst bewußt. meine Seele war voll ruhiger Freude und der Gewißheit, daß unser Verhältniß Gott wohlgefällig sei. Seiner Güte sei Dank und Lob, die uns das Glück bereitet, welches wir genießen.

Den 5ten September. Heute war ich fast den ganzen Tag unausgesetzt unter Eingeborenen und es gelang mir endlich, ein Häuflein von 8 um mich zu versammeln, von denen einer Kudna Ipiti 11 Buchstaben lernte und mehrere beinahe so viel.

Die schon erwähnte Jamaia sind zugleich Ärzte, wie mir Wauwipinna heute sagte, der in des Einen Kur jetzt ist.

Mit dem Spiel Kuri steht ein gewisses Rätsel in Verbindung, das die Eingeborenen weit von Norden holen und das mir einer heute zeigte.

Schlinke war sehr erregt, als er mir heute Abend die Hand reichte. Er merkt.

(121) **Den 6ten September.** Um 11 Uhr überraschte mich Bertha mit ihrem Besuche, begleite von Julius [Fiedler] und einer Frau, die ihres Bruders Felle holten. Ich schämte mich des Schmutzes, der in meiner Stube war, und war überhaupt etwas verlegen. Ich fragte Bertha, ob sie auf der Post gewesen sei, worauf sie erwiderte, sie schicke lieber eilen Expressen. Beim Abschied sagte sie mir, sie habe

Schlinke geschrieben und ihre Begleiterinn habe den Brief hingetragen; sie hätte ihn etwas von "Spitzbuben" brummen hören.

Mich dünkt, ich habe Bertha nie lebenswürdiger gesehen, als sie sich heute in ihrem anspruchslosen bescheidenen

Januarschmucke ausnahm; ihre blühenden Wangen umgab ein weißes einfaches Häubchen, welches ein großes schwarzes Band unter ihrem Kinn zusammen hielt, und ihren züchtigen Busen verbarg ein ebenfalls schwarzes Tuch, an das sich eine Schürze von gleicher Farbe anschloß. Dieser Ehrfurcht gebietende Schmuck einerseits, und ihre freundliche Mienen andererseits machten einen Eindruck auf mich, der nur nachempfund, nicht aber beschrieben werden kann. --

Abends genoß ich herzerhebende Augenblicke unter den Eingeborenen, denn ich von Christi Tod, Begräbniß, Auferstehung und künftigem Gericht erzählte. Ihre Aufmerksamkeit zeigte, daß sie mich verstanden; auch hatten sie die Namen Gottes, unsers Herrn und des ersten Menschenpaares, welche ich ihnen früher [schon] gesagt [hatte], noch nicht vergessen.

Eine lange Unterhaltung darauf mit Br. Teichelmann über Heirathen und so weiter, die mir nicht gefallen [hat].

(122) Den 7ten September. Ich erfuhr heute, daß Pinki oder Jurnto etwas Geheimnißvolles bedeutet, was die Weiber und Kinder nicht wissen müssen. Wenn ich recht verstanden habe, so ist es ein Stückchen Holz, das namentlich zum Aderlaß gebraucht wird.

Mein heutiger Besuch in Klemzig war sehr mager, indem die Anwesenheit des Herrn Julius Fiedler und später Menge fast alle Unterhaltung abschnitt. Bertha war außerordentlich frei und unbefangen und ich wars auch, um so mehr, als mir Bertha in einem günstigen Augenblicke sagte, ich möchte jetzt ein ernstes Gesicht machen. Es wühlte und bangte den ganzen Abend mit unerträglichem Schmerze in meiner Brust, daß ich die theure Seele dicht vor mir sehen mußte und nicht ein Wort, kaum einen Blick mit ihr wechseln durfte.

Beim Abschied begleitete mich Bertha wieder hinaus, wo sie auf mein Bedauern, daß dieser Besuch so unglücklich ausgefallen, erwiederte, daß er dennoch sehr glücklich für sie gewesen sei. Sie bat, doch zuweilen Sonntags zu kommen, da ihr Vater seine Verwunderung geäußert [habe], daß ich nie Sonntags käme. Während wir noch darüber sprachen, näherte sich Herr Julius Fiedler und wir mußten einander gute Nacht sagen. Diesen Mangel an Gelegenheit, unsere Gedanken und Gefühle

aus zu tauschen, hat ein starkes Bedürfniß bei mir unbefriedigt gelassen, und eine zwingende Sehnsucht in mir hervorgerufen.

(123) Den 8ten September. Sonntag. Ich war heute zu zwei verschiedenen Malen bei einem Häuflein von Eingeborenen, die ich theils wieder nach den Namen unserer ersten Eltern und so weiter fragte, theils ihnen die Schöpfungsgeschichte aufs neue erzählte, ihnen unsere Gebote sagte und dergleichen. Sie waren sehr aufmerksam und ein Jamaïama unterstützte mich nicht wenig beim Rügen der Trägheit, und des Lachens über

göttliche Dinge. Der neue Gedanke, ihnen Gott als Towilla vorzustellen, scheint sehr richtig und nützlich zu sein, wenn der Eingeborenen Beifall anders berücksichtigt werden darf. Am Abend schienen mir einige sogar einen heilsamen Eindruck von meiner Schilderung des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, seines künftigen Gerichts und des Himmels und der Hölle empfangen zu haben. Einer forderte mich bei der Frage: ob er mich verstanden habe, sogar auf, öfters zu ihnen zu sprechen, dann würden sie mich verstehen.

Das Gefühl der Ehrfurcht ist den Eingeborenen durchaus nicht fremd, wie aus dem Umstand hervorgeht, daß sie den Sonntag Jamaia (Heilig?) genannt haben, deshalb, weil die Ausländer ihnen gesagt, an demselben kein Holz und so weiter zu bringen, weil dieselben an dem Tage Papier sahen (Gottesdienst haben) und sie daher wußten, daß es heilig sei (tanere jamaia narkondi).

O, barmherziger und liebevoller Jesu, laß die Zeit bald kommen, daß ich diesen unwissenden aber heilsbegierigen Leuten Dein Evangelium ungehindert verkündigen könne.

Fünf Tage mit den Eingeborenen im Busch

(124) Den 9ten September. Gestern hatte sich ein Haufen von etwa 30 - 40 Eingeborenen in den Busch begeben, begleitet von ihren europäischen Hunden, um Känguru zu jagen. Längst hatte ich gewünscht, das Leben und Treiben der Eingeborenen in der freien Natur auf einige Tage zu beobachten, überzeugt, daß dies nicht allein zur näheren Einsicht in ihr ganzes Wesen dienlich, sondern auch die beste Übung in ihrer Sprache sein würde. Darum war mir die Gelegenheit sehr willkommen, welche mir heute zwei nachziehende junge Eingeborene, Tuitpurro und Kudna Ipiti, darboten, diesen meinen Wunsch auszuführen; und nicht minder lieb war es mir, daß Br. Teichelmann sich entschloß, mitzugehen. Meine ganze Ausrüstung zu dieser Ausflucht bestand in einer wollenen Decke, etwas Thee, Zwieback und Salz; das Übrige sollte die Jagd uns liefern. Und hierin täuschten wir uns nicht, denn etwa drei deutsche Meilen von der Stadt fanden wir mehrere von dem Haufen, der gestern aufgebrochen [war], schon mit der Zubereitung eines eben gejagten Känguru beschäftigt. Die Art, wie die Eingeborenen ein Känguru genießbar machen, ist bemerkenswerth und mag darum hier eine Stelle finden: "Sobald die Beute erlegt ist, wird in der Nähe ein zum Schmoren passender Ort gesucht, der trocken sein, sowie Holz und Steine darbieten muß; Dann trägt man das Thier dazu und der Geschickteste schickt sich an, es abzuhäuten bis auf den Kopf und den größeren spitzen Theil des Schwanzes, welcher abgeschnitten und im Feuer abgesengt wird, während **(125)** deß ein anderer ein etwa 1 1/2 Fuß tiefes Loch in die Erde gräbt, ein dritter kleine Steine und ein vierter Holz holt, und wenn das Loch fertig [ist], ein Feuer in demselben anmacht, in welchem die Steine glühend gemacht werden. Wenn das Feuer ausgebrannt ist, hat der Metzger schon das Thier

aus geweidet, die Beine und Schenkel abgeschnitten und das dicke Fleisch der Keule dreimal aufgeschlitzt, während welches letztern ein anderer die größern Gedärme reinigt und von dem in der Brusthöhle sich ansammelnden Blute eine Wurst gemacht hat. Nachdem dies geschehen [ist], werden die Steine aus der Glut gezogen, und die kleineren theils in die Brust- und Bauchhöhle, theils in die aufgeschlitzten Schenkel gesteckt, vermisch mit dem Laub des kleinen Gummibaumes zur Würze. Zweige von demselben Baume werden nun sowohl auf die Kohlen unmittelbar unter, als auf das Känguru gelagert; in die oben liegenden Zweige werden dann die Beine, der Schwanz, die Wurst samt der edlen Theile der Eingeweide gesteckt und das Ganze darauf mit glühenden Steinen bedeckt. Während dessen hat Einer ein Stück Rinde von einem benachbarten Baume abgelöst, groß genug, um das Känguru vom Kopf bis zum Schwanz zu bedecken, welches auf den Braten gelegt wird. Die Lücken zwischen der Rinde und dem Rande des Loches werden nun mit Erde angefüllt, so daß keine Luft durchdringen kann. Ein halbes Stündchen wird nun behaglich geruht, dann das Grab geöffnet und der reichlichste herrlichste Schmorbraten hervorgezogen. Des Metzgers Geschäft [ist] es nun wieder, den Vorleger zu spielen, als welcher er etwas weniger reinlich ist und sich mehr der an einem (126) Ende spitzen Keule (wodna) als das Messer bedient. Mit ersterer zerreißt er die Bänder der Gelenke auf eine sehr geschickte Weise, das ganze etwa in 8 - 10 großen Stücke theilend. wenn nun jeder seine Eßlust einigermaßen befriedigt hat, so packt man den Rest ein, um ihn mit dem Troß, der aus Weibern Kindern und einigen Männern besteht, und der keinen Antheil an der Jagd nimmt, sondern blos von einer Lagerstätte zur andern ziehend, Wurzeln und dergleichen eßbare Pflanzen sucht, des folgenden Abends und Morgens weiter zu verzehren."

Der heutige Bratplatz war so weit von der Lagerstätte entfernt und wir brachen so spät auf, daß wir erst an letzterer ankamen, als es schon ganz dunkel war. Wir mußten uns deshalb, da es zum Errichten einer eigenen Laubhütte zu finster war, entschließen, in der Hütte und am Feuer eines Eingeborenen zu schlafen. Die Verwunderung und Freude über Br. Teichelmann und mich, daß wir sie begleiten wollten, war anfangs sehr groß; nicht minder brachte der Vorrath an Fleisch Heiterkeit unter den Haufen, so daß bis tief in die Nacht nach ihrer Weise gesungen wurde. Bei dieser Gelegenheit habe ich einige von den Recitationen gesammelt, welche die Eingeborenen in ihren Gesängen zu sprechen pflegen, und die deshalb merkwürdig sind, weil (127) sie den Eindruck enthalten, welche[n] das Erscheinen der Europäer auf das Gemüth der Eingeborenen gemacht hat. Das erste, welche ich mir sagen ließ, lautet: Waiene numa, Barlokka witte, das heißt "Fürchtet sehr die großen Rinder"; wie anders: Pindi mai birkibirki, das heißt "(Eine) fremde Speise (sind die) Erbsen", und so weiter.

Den 10ten September. Am andern Morgen gaben uns die Eingeborenen den Rath, umzukehren, vorgeblich, weil sie sehr weit gehen würden,

in der That aber, weil sie fürchteten, wir würden zu viel von ihrem Fleische essen. Br. Teichelmann ließ sich hiedurch, wie mir schien, aus übergroßer Empfindlichkeit, sowie durch die Unannehmlichkeiten der vorigen Nacht bestimmen, umzukehren, ich aber beharrte bei meinem Vorsatz um so mehr, um den Eingeborenen keine Wortbrüchigkeit zu gestatten, da sie versprochen [hatten], uns Känguru Fleisch zu geben. Es schien mir in Br. Teichelmanns Benehmen eine Schwäche zu liegen, welche dem Eigennutz und der Wortbrüchigkeit Vorschub leistete und darum von nachtheiliger Wirkung sein mußte. Wie vollkommen die Eingeborenen auch das Unrecht ihres Verlangens einsahen, ging nicht nur daraus hervor, daß die beiden jungen Leute, welche uns von Adelaide mitgenommen hatten, uns zu meiden suchten, wen wir sie an ihr Wort erinnerten, sondern daß sie alle Br. Teichelmann zurück haben wollten, als sie sahen, daß ich entschlossen war, bei ihnen zu bleiben. Als er nicht zurückkam, so schickten sie ihm einen Mann nach, damit ihn (128) nicht der Ngkunna (Menschenmörder) umbringen möchte; sie versuchten bei dieser Gelegenheit abermals, mich zum Umkehren zu bewegen und vielleicht wäre ich gegangen, wenn wir nicht schon eine Strecke von unserer Lagerstätte entfernt gewesen wären, als wir von Br. Teichelmann's Begleitung hörten. Der große Haufen theilte sich hier in zwei kleinere, derjenige, welchem ich mich anschloß, bestand aus etwa 20 lauter jungen Leuten, mit Ausnahme von zwei Männern und einer starken Frau mit ihrem Kinde, welche an der Seite ihres Mannes alles mit durch machte. Da wir heute durch eine von Wildpret entblößten Gegend zogen, so ging es rasch und über eine weite Strecke, so daß ich froh war, als Halt gemacht wurde. Das geschah auf einem Berg-rücken, von dem man die Ebene übersehen konnte, welche daran gränzte, und in welcher unsere Hauptjagd statt finden sollte. Ich machte mir diesen Abend selbst eine Hütte und ein gutes Feuer, um nicht gleichem Froste, wie in der vorigen Nacht ausgesetzt zu sein; allein die jungen Leute lagerten sich so viele bei mir herum, daß ich wenig für meine Mühe hatte. Anfangs wehrte ich ihnen das nicht, weil ich mit ihnen über die Schöpfung, den Himmel (das Haus Gottes oben) und die Hölle (das Feuerloch unten), vom künftigen Weltgericht und so weiter sprach, und es auch so weit brachte, daß sie nicht (wie sie sonst pflegten) lachten, sondern meinen gebrochenen Sätzen aufmerksam zuhörten, daher ich (129) ihrer später nicht mehr los werden konnte.

Den 11ten September. Nicht in die Ebene, wie ich geglaubt hatte, sondern seitwärts auf die letzten Ausläufer der Berge ging die Jagd; um 11 Uhr hatten wir schon ein Känguru, welches die Hunde ins Wasser getrieben, oder welches vielmehr selbst in der Angst ins Wasser gesprungen war und nachher von den dem Hundegebell nacheilenden Eingeborenen mit ihren Keulen todtgeschlagen wurde. Während der Zubereitung desselben jagten zwei Jünglinge in der Nähe ein zweites, welches herbeigetragen und in demselben Loche gebraten wurde. Es waren unserer nur wenige, da die größere Hälfte von dem schon kleineren Haufen uns heute Morgen verließ; deshalb hatten wir jeder so viel zu tragen, als er nur immer schleppen konnte. Als wir an unserer Lagerstätte ankamen, fanden

wir den ganzen Haufen wieder vollständig von dem einige ein drittes Känguru gerade herbei trugen, das unsere vorlaufenden Hunde aufgejagt hatten und das von jenen aufgefangen worden war. Obschon es schon finster ward, wurde es doch sogleich geschlachtet und geschmort; Ich hatte schon beim ersten Fang, um einen Schwanz angehalten, den ich meiner Bertha schenken wollte, als einen Beweis, wie nahe sie mir auch im Busche gewesen sei, allein sie trösteten mich immer auf das nächste Mal; von diesem dritten glaubte ich nun doch gewiß den Schwanz zu bekommen, und die meisten forderten ihn für mich, allein ein alter Knauser wollte nicht. Jetzt that ich wie beleidigt,

(130) ihnen ihre Wortbrüchigkeit vorhaltend, und wie sie mich wieder auf morgen verwiesen, so sagte ich, morgen und übermorgen würden sie noch sagen, morgen uns so würde der morgen nimmer kommen; worauf sie lachten. Mein Bruder Tuitpurro indeß, der mir immer das Wort geredet, sagte, wenn ich morgen keinen Schwanz haben sollte, so würde er böse werden.

Den 12ten September. Gesättigt und noch mit Vorrath reichlich versehen, blieben die meisten Eingeborenen heute in behaglicher Trägheit an ihren Feuern liegen, nur ich, Tuitpurro, Kudna Ipiti und noch ein anderer gingen auf die Jagd. Unser bester Hund war indeß von dem letzten Känguru so verletzt worden, daß er nicht laufen konnte, und daß wir also bald und leer zurückkehren mußten. Tuitpurro hatte sich mit den drei andren besten Hunden von uns verloren, und als er Abends zu Hause kam, brachte er zwar die Nachricht, daß er da und da ein Känguru im Wasser getödtet habe, allein weil er nicht schwimmen konnte, so mußte er es liegen lassen.

Mir ward jetzt die Zeit lang und ich wollte morgen um so mehr zu Hause gehen, als es heute Abend anfang zu regnen und den Anschein hatte, als ob es anhaltend regnen würde. Die Eingeborenen machten sich deshalb daran, Hütten aus Baumrinde gegen den Regen zu bauen, (131) allein ich dachte, meine Hütte von Laubzweigen, in der ich schon gestern mit Br. Tuitpurro allein geschlafen [hatte], indem ich die Stelle so gewählt [hatte], daß blos für zwei Platz war, blos gegen den anders gekehrten Wind, und verbesserte sie mit noch mehr Zweigen. Dies war geschehen, als mein Bruder von der Jagd zurückkam, und wir beide schliefen ganz bequem wieder zusammen.

Jetzt war mein Zwieback, von dem ich schon gestern wenig mehr hatte, fast ganz zu Ende, da andere hatten mir fleißig futtern essen helfen, aber Tuitpurro ließ mich keinen Mangel leiden, sondern theilte mir so viel Fleisch mit, als ich essen wollte, mich oben-drein auffordernd, wenn ich hungrig sei, sollte ich mehr fordern. Den Übrigen, die immer noch um Zwieback bettelten, verwies er solches, weil ich selber nicht mehr hätte. Viele von den ältern Eingeborenen bedauerten mich sehr, daß ich keine Speisen mehr habe und so weit vom Hause (es mochten 25 engl. Meilen sein) Heimweh habe. Tidlaitpinna, der Angesehenste unter ihnen und

gewisser Maaßen der Führer, theilte mir von seinem wenigen Reis mit, den er selbst noch hatte. Ich machte ihnen bekannt, daß ich morgen zurückgehen, und daß mein Bruder Tuitpurro mich begleiten würde, was sie alle zugaben, und wegen meines Heimwehs, wie sie meinten, mir noch zuredeten.

(132) Den 13ten September. Obschon gestern Abend abgemacht worden [war], daß mein Br. Tuitpurro mich zurück begleiten solle, so machten die Eingeborenen, ich weiß nicht auf wessen Veranlassung, doch heute morgen Einwendungen dagegen, vorgebend, sie könnten ohne ihn das erwähnte Känguru nicht finden, und schlugen mir dagegen andere Begleiter vor. Allein ich beharrte um so mehr bei unserem gestrigen Übereinkommen, als mir jenes Vorgeben ohne Grund zu sein schien, Tuitpurro selbst lieber mit mir gehen als bleiben wollte und die andren Vorgeschlagenen träge Leute waren, mit denen ich schwerlich die Stadt in einem Tage erreicht haben würde. Nach langem Hin- und Herreden hierüber machte ich mich endlich vor Ungeduld und mit der Absicht, den Eingeborenen meinen unabänderlichen Entschluß zu zeigen, allein auf den Weg, überzeugt, daß dadurch die Berathungen schneller zum Ende geführt werden würden, als durch alle meine Vorstellungen. So wie sie mich gehen sahen, waren alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, und Tuitpurro kam, mit Fleisch für uns und einige in Adelaide zurück gebliebenen Verwandten der Übrigen wohl beladen, mir bald nach. Zwar hatten wir durch unnützes Warten und Reden einen schönen Theil des Tages verloren, und ich fürchtete fast, daß wir die starke Tagesreise nicht mehr zwingen würden, indeß marschierte mein Begleiter so wohl, daß wir um 7 Uhr Abends, freilich müde und lahm, in Adelaide waren.

(133) Ich kann diese fünf Tage im Busch nicht ohne einige Bemerkungen schließen, die es werth sind, nicht vergessen zu werden. Was ich mir von dieser Reise versprochen [hatte], als nähere Bekanntheit mit Lebensweise und Sprache der Eingeborenen, habe ich mehr als bestätigt gefunden. Die Fortschritte in der Sprache bestehen nicht sowohl in einer Menge neuer Worte, als vielmehr in mehrerer Aneignung und fließenderem Gebrauch der schon gewußten, so wie namentlich auch in der Entdeckung eines "modus conjunctivus", welcher durch Anfügung der kleinen Silbe "ma" an den Stamm des Zeitwortes gebildet und in den Fällen, wo wir den Conjunktiv der jüngst und längst vergangenen Zeit gebrauchen, sehr regelmäßig gebraucht wird. -- Nächstdem habe ich mich sehr gewundert und gefreut, über den Anstand und die Zucht unter den ganz freien und gleichen Eingeborenen, sowie besonders auch über die Folgsamkeit der Jünglinge gegen die Männer.

Doch hoffe ich, daß nicht allein ich Gewinn von diesem Buschleben gezogen [habe], sondern daß es auch von einigem Nutzen für einige der Eingeborenen gewesen sei. Zwar gestehe ich mit Beschämung und Beugung vor dem allsehenden Auge des Herrn, daß ich nicht immer die rechte Vorsicht und ernste Würde gebraucht

und bewahrt habe, welches bei den obwaltenden Umständen und dem Vorwitz der Eingeborenen freilich keine leichte Aufgabe war, dennoch bin ich überzeugt, daß bei dem einen oder andren der Grund zur Aufweckung des schlafenden Gewissens gelegt ist, wie aus dem Ernst und den Fragen hervorging, mit denen sie meine (134) unbeholfenen schwachen Schilderungen vom ewigen Leben und von ewiger Vergeltung begleiteten; so fragten sie zum Beispiel, wo ihre Verwandten jetzt seien, oben in Gottes Wohnung, oder unten im Feuerloch, ich erwiderte, wenn sie gut gewesen, so seien sie an ersterem, wenn schlecht, [dann] an letzterem Aufenthaltsorte. Nicht selten folgte meinen Worten auch eine kurze Unterredung unter ihnen selbst, die ich zwar nicht verstand; aber aus Mienen und Ton konnte ich ihre Theilnahme und ihren Beifall schließen. Der Herr segne in Barmherzigkeit die Menschen und einzelne Samenkörner, die jetzt anfangen, auf diesem rohen Acker gesäet zu werden und dämpfe das einheimische und fremde Unkraut.

Den 15ten September. Sonntag. Heute Nachmittag besuchte ich meine theure Bertha, die von meiner Reise nichts wissend, sich natürlich mein langes Ausbleiben nicht erklären konnte; und ihr Vater hatte geäußert, er wisse nicht, weshalb ich nicht käme. Es waren viele Gäste bei Herrn Fiedler und daher zur Unterhaltung zwischen mir und Bertha wenig Gelegenheit, bis wir auf dem Hofe uns selbst welche verschafften. Unter den Äußerungen Berthas war mir die Frage Beweis ihrer wirklichen Liebe, wie lange ich noch hier in Adelaide bliebe? Später über unsere Zukunft sprechend, sagte sie mir, sie könne vielleicht nicht sobald frei sein, als ich es wünschen möchte, da sie ihren Vater in seiner gegenwärtigen Lage unmöglich verlassen könne. Ich nahm (135) hiebei Gelegenheit, auch sie aus einer Täuschung zu reißen, in welcher sie vielleicht sein möchte, indem ich erwiderte, Ich fürchtete, daß ihr die Zeit noch länger werden wird, als mir, wegen meiner geldlichen Lage. Sie glaube das auch, indeß sei sie nie gewöhnt worden, das Geld als das Größte anzusehen, und Zufriedenheit ersetze vieles. Ich: Wir hätten, beide noch jung, ja auch noch keine Eile, zumal wenn sie sich so ruhig und glücklich fühle, wie ich jetzt. Sie freue sich, und es solle ihr Glück sein, zu meinem Glück dieses beizutragen. Abends sprachen wir über Bertha's theure Mutter, wobei ich sie von einer rührend edlen Seite kennen lernte: sie klagte sich mit edler Reue ihres untöchterlichen Benehmens an, hinzufügend, wenn sie jetzt die Mutter hätte, sie wüßte nicht, was sie ihr zu liebe thun wollte. Solche edle Ergüsse des Herzens sind liebenswürdiger und reizender, als alle Reize der Schönheit, des Witzes, des Anstandes und so weiter und daran konnte ich auch nicht mit fader Schmeichelei ihr antworten, sondern sagte tröstend, daß es auch beim Verlust meiner Mutter eben so gegangen, daß es auch kein gutes Zeichen [sei], wenn Kinder mit ihrem Betragen gegen die Eltern selbst zufrieden wären, und daß wie ihre Mutter ihr gewiß vergeben, so auch der Herr ihre Schwächen vergeben werde. -- Herr Julius Fiedler hatte Bertha gefragt, warum sie nicht mehr wie sonst gegen ihn wäre, ihre Antwort: weil sie einsähe, daß sie keine

(136) Frau für ihn sein würde. Worauf er, wenn sie denn auch seine Bertha nicht sein könne, seine Schwester blieb sie doch! -- Die Theure antwortete, als ich zur Entschuldigung meines langen Ausbleibens Berufspflicht anführte, ich müßte allerdings unser Verhältniß gegen mein Amt nur als Nebensache ansehen -- -- Nicht so, nicht doch. Beim Abschied, von dem ich mir viel versprochen [hatte], trat Herr Fiedler störend in den Weg.

Den 17ten September. Nachmittag ging ich mit [Br.] Teichelmann zu Mullawirra burka, welcher bald darauf einen Besuch bekam von einem neusüdwalliser Eingeborenen. Wir gingen mit beiden zurück, um den letztern nach mehrerem zu fragen. Es spricht das Englische fließend, aber undeutlich, so daß ich ihn nur schwer verstehen konnte. Seine Sprache ist verschieden von der in Threlkelds's Grammatik enthaltenen, er konnte nicht lesen, sagte aber, er sei unterrichtet, allein nicht getauft, wen ich ihn recht verstanden [habe]. Nach seiner Aussage bekommen seine Landsleute, die viel zahlreicher als die hiesigen Eingeborenen sind, Rationen zu 1 £ Sterling die Woche, bauen Häuser und den Acker, haben von den Pfaffen (parson, seine Ausdrücke sind sehr gemein) Unterricht in ihrer Sprache und so weiter. Er hat versprochen, morgen oder so wieder zu kommen. Captain Sturts Bruder hat ihn über Land mitgebracht. -- Unerwartet kam Herr Meier zu mir, der mir vieles von dem erzählte, was Herr Julius Fiedler gesagt [hatte] in Bezug (137) auf Herrn Fiedler und an Bertha. Letztere sei träge und dergleichen, er habe ihr und nicht sie ihm den Korb gegeben. Es hat heute die jüngere Frau des Mattewattipinna ihr erstes Kind geboren, welches sie Kartanje nennt, woraus hervorgeht, daß die Kinder nach der Aufeinanderfolge, in der sie von der Mutter geboren [wurden], genannt werden, und nicht nach dem Vater.

Den 18ten September. Herr Meier begleitete mich heute nach Klemzig, was mir deshalb sehr unlieb war, weil durch seine Anwesenheit die Unterhaltung mit Bertha gestört wurde. Was Herr Meier von Bertha's Aufblühen, gesagt [hatte], wird von Tage zu Tage wahrer. Meine Vermuthung, daß Herr Ferdinand Kavel nach Bertha gefreit [habe] bestätigte letztere heute selbst. Daß Bertha innig liebt, dafür brauche ich nicht mehr allein ihre freundliche Aufmerksamkeit als Beweis zu nehmen, sondern auch ihre ansteigende Vertraulichkeit im Gespräch. Nie gehe ich weg, ohne daß sie mich fragt, wann ich wieder komme. --

Den 19ten September. war Herr Pastor Kavel bei mir, der mir den Vorschlag machte, Friedrich Krummenow mit nach Encounter Bay zu nehmen, wozu ich natürlich wenig Hoffnung gegeben habe.

Den 22ten September. Sonntag. Ich war von Herrn Fiedler zum Mittagbrot eingeladen, weshalb ich gegen 9 Uhr Morgens wegging um zum Gottesdient früh genug zu kommen. Als ich ankam, ertappte ich Bertha in ihrem Morgenkleide, gerade im Begriff, sich zu schmücken. Ein verschämtes Erröthen überflog sie bei meinem Anblick, welches mir sie in einer eigenthümlichen Schönheit zeigte.

(138) Außer mir war Herr Meyer zu Tische geladen und Nachmittags kamen auch Kleinschmidt und Schlinke außer mehreren andern, so daß der

Nachmittag ziemlich verloren war. Während des Abendgottesdienstes aber hatten Bertha und ich das Haus allein. Trauliche Gespräche, einige Gedichte aus [Theodor] Körner, und Ferdinands Kavels Stammblatt für Bertha, nebst dem Schlusse des begleitenden Briefes waren Gegenstände unserer Unterhaltung. Später kamen Fritz und Ferdinand Kavel und bei einem Glase Wein und einer Pfeife Taback wurde bis halb ein Uhr geplaudert. Während dieser ganzen Zeit saß Bertha zu meiner Rechten mit mir aus einem Glase trinkend. Als die Rede auf Herrn Fiedlers Reise nach Hahndorf kam, versprach ich mitzugehen. Unterwegs sagte ich Kleinschmidt mein Verhältniß zu Bertha unter der Bedingung, es nicht auszulaulern.

Den 23ten September. Um 11 Uhr war ich in Klemzig. Herrn Fiedler hatte der gestrige Abend schlecht behagt, er meinte, wir hätten gesündigt. Beim Weggehen fragte Bertha: Sie kommen doch über Klemzig zurück? --

Die Hinreise war in keiner Rücksicht merkwürdig, ebenso wenig der Aufenthalt in Hahndorf selbst, außer daß ich Herrn Pastor Kavel sagte, ich würde Krummenow nicht mit nach Encounter Bay nehmen.

Den 24ten September. Auf dem Rückwege sprachen Herr Fiedler und ich über meine und seine Liebe, da wir allein waren. Er sagte, wie unwohl ihm sei, wenn ein Tag verginge, ohne seine Geliebte zu sehen, und wie sehr erklärlich er es finde, wenn es mir und Bertha nicht besser ginge.

(139) Ich fragte ihn, was ich schon von Bertha erfahren hatte, ob Pastor Kavel mein Verhältniß zu ihr wisse, was er bejahte. Derselbe hat sich nur sorgfältig erkundigt, ob Schlinke etwa auf sie mit Grund bestehen könne, von meiner Seite sonst gar nichts eingewandt. Herrn Fiedler meinte, als ich seine Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß ich gar keine Bedenken noch irgend eine Besorgniß zu haben brauche wegen des von mir gethanen Schrittes, vielmehr wäre ich mit Gehülfin freier in meinem Berufe als ohne eine solche. Das waren trostreiche Worte.

Abends kamen wir mit nassen Füßen zu Hause; Bertha, erfreut über unsere nicht mehr erwartete Ankunft reichte mir nicht allein ein reines Paar Strümpfe, sondern machte mir auch ein Fußbad; als ich das Wasser ausgießen wollte, riß sie mir das Gefäß aus der Hand und that es selbst. Später bereitete sie mir ein herrliches Lager, auf welchem ich wie ein Prinz ruhte. Als sie mir gute Nacht sagte, hätte ich mich noch gerne mit ihr einige Stunden unterhalten, allein die Rücksicht auf die Kleinen verhinderte es. Herr Fiedler sagte mir am Nachmittag, daß er der Bertha wiederholt die Entfernung sowie die Beschwerden vorgehalten [hatte], in welche sie von mir geführt werden würde, daß sie sich aber erklärt [hätte], sie wolle alles gern erdulden.

Den 25ten September. Bis 3 Uhr Nachmittag blieb ich in Klemzig. Herr Fiedler hatte mich schon Tags zuvor zum Mittagbrot eingeladen, und als dies verzehrt war, setzte sich Bertha wieder zum Nähen nieder, während deß ihr Vater schlief. Zwar hatten wir schon den Morgen manches mit

einander gesprochen, allein unmöglich war mir's, jetzt fort-
(140) zugehen. Wir sprachen und tranken oder nippten vielmehr bis
3 Uhr, sie mich immer zum Bleiben nöthigend. Als ich Herrn Fiedler
meine lange Versäumniß klagte, sagte er mir zu
Trost, daß es ihm unter gleichen Verhältnissen eben so
gegangen sei. Bertha begleitete mich auf dem Weg einige
Schritte, und als ich sie scherzend fragte, ob sie mitgehen wolle,
meinte sie, an gutem Willen fehle es nicht. Alle Tage ent-
wickelt sie eine große Fülle von Klugheit und Gefühl;
vor einiger Zeit, als wir von der bevorstehenden Zukunft
sprachen und dem brieflichen Verkehr, erinnerte sie mich an
eine Stelle in meinem ersten Briefe, wo ich gesagt [hatte], das
todte Papier sei ein sehr mangelhaftes Mittel, meine
Gefühle ihr mitzutheilen, hinzufügend, sie sei anderer
Meinung, meine Briefe seien ihr so sehr lieb und so weiter.

Abends war der mir schon bekannte Eingeborene von Neu-
südwallis bei den Eingeborenen hinter meinem Hause,
begleitet von seinem Landsmann. Der letztere ist
ein ungleich gebildeterer und besserer Jüngling, 19 Jahre
alt, getauft und im Waisenhaus erzogen. Er hat nach
seiner Aussage 3 Schwestern und 2 Brüder auch beide Eltern
noch am Leben. Er kannte die Buchstaben, konnte jedoch
nicht lesen; er schien mir leidliche Kenntnisse der christlichen
Religion zu haben. (Der Name "Murray" ist aus seiner Sprache)
(141) und die dort wohnenden Eingeborenen reden dieselbe Sprache.
Viele Wörter klingen der hiesigen ähnlich. Er wußte,
daß die Eingeborenen vom Alexandrinasee eine andere Sprache
reden.

Den 27ten September. Vormittags ging ich mit Herrn Moorhouse in die Stadt
nach dem Southern Cross, um den schon erwähnten Eingeborenen
von Bathurst zu sehen. Auf dem Rückwege kaufte ich
für Bertha ein Kleid zu 17 1/2 Schilling.

Nachmittags ging [ich] in Gesellschaft von Pastor Kavel nach Klemzig. Er hatte gerade
einen Brief von Angus bekommen, mit der Nachricht, daß
200 Deutsche aus der Gegend von Breslau auf dem Wege hieher seien.

Bei Herrn Fiedler bis gegen 1 Uhr Nachts [geblieben], wozu seine Offenherzigkeit und
Gesprächigkeit veranlaßte. Als die Kleineren zu Bette gehen wollten,
ersuchte mich Bertha unterdeß mit ihr heraus zu gehen;
bei dieser Gelegenheit ward mir zuerst das hohe Glück zu
Theil, ein lebenswürdiges und liebendes Weib, meine
geliebte Bertha, zu küssen.

Den 29ten September. Sonntag. Ich war den ganzen Tag in Klemzig. Bertha
ging Vormittag nicht in die Kirche, Nachmittags sprachen Pastor Kavel,
ich und Krummenow über des letzteren Mitreise nach Encounter Bay,
und kamen dahin, wohin ich und Krummenow schon gestern gekommen waren,
nämlich daß er bei mir wohnen möge, und daß ich ihm für seine
(142) Hülffleistung im häuslichen Unterricht ertheilen wolle, daß er aber
für seinen Unterhalt selbst sorgen müsse. --

Bertha erzählte mir, daß unsere Liebe durch August's Unvorsichtigkeit allgemein bekannt geworden sei. Ich blieb die Nacht in Klemzig wegen des unfreundlichen Wetters, hatte aber leider wenig Gelegenheit, mit Bertha unter vier Augen zu reden, weil Ferdinand Kavel so spät bei Herrn Fiedler verweilte. Dieser Mangel an Unterhaltung verursachte mir große Lücke oder Leere in meinem Innern.

Den 30ten September. Herr Fiedler und Pastor Kavel wollten heute vier Timorpferde kaufen, oder vielmehr nur holen, da sie schon gekauft waren, allein es fehlte an Geld. Herr Fiedler hatte mir zugesagt, mir eines von seinen zwei Pferden nach Encounter Bay zu borgen. Herr Bauer, der mich heute Abend besuchte, erzählte mir, daß ich in jedermanns Munde sei, als der ich Herrn Fiedler's Tochter heirathen wolle. Die Nachricht sei von Hahndorf hieher gekommen und durch den Umstand noch bekräftigt, daß Herr Fiedler mich am Sonntage vor sich in den Stuhl treten lassen [wollte], was er bei keinem noch gethan.

Den 1ten October. Die Zeit wird mir ungeheuer lang, ein heimliches banges Sehnen verfolgt mich, wo ich gehe und stehe, und all die Beruhigung, welche ich zuerst empfand, als mich Bertha mit Gegenliebe belohnte, ist dahin. Je mehr wir aus unserer (143) Liebe gegenseitig gestehen, um so mehr wächst mein Verlangen, sie zu sehen und um sie zu sein. Bisher konnte ich es nicht fassen, daß man vor Liebe krank sein könne, aber jetzt fange ich an, die Gefühle solcher Kranken zu begreifen. --

Eine bittere Kränkung von Heinrich Calton kam mir heute zu Ohren durch Herrn Moorhouse; ersterer hatte nämlich zu Herrn Prediger Quaife gesagt, daß wir nichts thäten, daß wir mit den Eingeborenen im Busch leben sollten und so weiter.

Vor Dir, allwissende Herr und Gott, gebe ich mich sogleich solchen Anklagen der Nachlässigkeit in meinem Amte schuldig; manche Stunde habe ich vielleicht meiner Liebe gewidmet, die meinem Berufe gehörte; Du wollest mir um Deiner Güte willen verzeihen und die Umstände so regieren, daß ich nicht lange versucht werden möge, mein Amt zu bestehlen, sondern mir meine Liebe, meiner Augen Weide und meines Herzens Freude, meine geliebte Bertha bald schenken, daß sie um mich sei, daß sich der Kummer meiner Seele und das Sehnen meines Herzens stille.

Br. Teichelmann kam heute von Kanjanjapilla zurück.

Den 2ten October. Zu meinem großen Leidwesen ist noch kein einziger Eingeborener nach Piltawodlinga zurückgekehrt; auf der entgegengesetzten Seite der Stadt sind einige wenige. --

Gegen Abend ging ich nach Klemzig und brachte Herrn Fiedler den 10ten Theil von Luthers Werken, in welchen er von Verlobungen und so weiter (144) handelt. Meine Vielgeliebte war gerade mit Waschen beschäftigt;

ob sie sich hiebei vielleicht erkältet hatte, oder ob sonst etwas Ursache sein mochte, genug das arme Mädchen hatte heftigen Zahnschmerz. Während der Abendstunde blieb ich mit ihr und Julius allein zu Haus. Als ich ihr das eingerahmte Bildniß ihres seligen Vaters gab, sagte sie mit einem herzlichen Händedruck, einen größeren Freude hätte ich ihr nicht machen können. Sie zeigte mir dann einige von ihr abgeschriebene Lieder, deren Inhalt Liebe war; im letzten Verse des einen kam der Wunsch des Bräutigams vor, seine Braut am Altare ein feierliches "Ja" sprechen zu hören und als ich sie fragte, ob sie in den Wunsch mit einstimme, konnte sie, obwohl verlegen, nicht umhin, es zu bejahen. Ich gewann Gelegenheit, ihr Strickzeug wegzunehmen, welches ich ihr nur unter der Bedingung wiedergeben wollte, daß sie es einlöse. Sie sagte anfänglich zwar, sie hätte kein Pfand, als ich sie aber daran erinnerte, versprach sie es und zwei heiße Küsse wurden mir, wie ich keine noch genossen.

Den 3ten October. Ich wollte heute mit dem Gouverneur über mein Haus in Encounter Bay sprechen, allein Hall's Nachricht, daß mein Haus erst jetzt angefangen werde, daß ich zur Beschleunigung des Baues nichts thun könne und dergleichen genügten. In Folge dieser Nachricht reifte der Entschluß noch mehr, Encounter Bay zu besuchen, und ich ging zu dem Ende nachmittags zu Captain Walker, um ein Timorpferd zu kaufen, was in seiner Abwesenheit indeß erst geschehen konnte.

Unterwegs ein Laden, wo ich etwas kaufte, traf ich (145) einen Deutschen, den ich anredete und der mich nachher besuchte. Er ist aus der Schweiz, aber lange in Frankreich gewesen; wenn man seinen Worten glauben kann, so besitzt er einiges Geld; am Sonntage habe [ich] ihm versprochen, mit ihm nach Klemzig zu gehen. Sein Name ist C. A. Füssli.

Den 4ten October. [Ich] kaufte mir einen Timoraner, von dem ich ein Drittheil bezahlte, ein Drittheil borgte von Br. Teichelmann und das andere Drittel am 1ten November bezahlen muß. Abends ritt ich nach Klemzig und verkaufte meinen Timoraner an Herrn Fiedler. Da ich die Nacht in Klemzig blieb, so hatten Bertha und ich wieder die Abendstunde allein zur Unterhaltung. Den andren Morgen, nämlich

Den 5ten October. ging Bertha ganz früh in die Stadt. Grade als sie gehen wollte, erwachte ich und reichte ihr von meinem Bette die Hand. Gegen 9 oder 10 Uhr ritten Herr Fiedler und ich in die Stadt, um noch einen Timoraner zu kaufen, was indeß nicht geschah. Herr Fiedler ritt dann mit dem Pferd nach Klemzig, versprechend es mir morgen durch Julius zu schicken.

Den 6ten October. Julius kam, noch ehe ich gefrühstückt [hatte], mit dem Pferd und bald darauf auch Herr Füssli, dem ich versprochen [hatte], ihn nach Klemzig zu begleiten. Ob der neue Sattel, den Herr Fiedler gestern gekauft [hatte], oder das Ausschlagen des Pferdes Schuld war, genug, ich fiel auf dem Parklande herunter.

Bertha war wie eine Braut geschmückt,

eben im Begriff nach der Kirche zu gehen. Kleinschmidt erzählte mir, daß Schlinke behauptete, er könne Zeugen bringen, daß Bertha (146) ihm die Ehe vesprochen [habe]. Da nur Schlinke die vergangenen Nacht bei Weimann gewesen [war], so vermuthete ich, daß er die Sache vor die Gemeinde bringen wolle; und allerdings hatten Krummenow und Schlieffkes noch davon gesprochen, doch nicht Schlinke selber.

Einen schönen langen Abend genossen Bertha und ich zusammen, da Herr Füssli und Teichelmann fort und die übrigen alle in die Abendstunde gegangen waren. Verliebter und liebenswürdiger als heute Abend habe ich Bertha nie gesehen. Unter allen Tändeleien vergaßen wir jedoch nicht, ernsthaft von unserm Verhältniß zu reden. Sie gestand mir, daß Schlinke nur einen geraubten Kuß von ihr erhalten habe. Als ich sagte, wenn sie die gegebenen Küsse allein rechnen wolle, so könne ich nicht sagen, daß ich auch nur einen von ihr erhalten habe; erwiderte sie mit entzückender Natürlichkeit, sie halte mir ja so gern stille. --

Das gute Herz litt heute wieder an heftigen Zahnschmerzen. Ich übernachtete wieder in Klemzig und ging am folgenden Morgen mit Julius in die Stadt, der den entlaufenene Timoraner wieder holen wollte.

Den 8ten October. Als ich gegen Abend nach Klemzig ging, bemerkte ich eine Gruppe von Eingeborenen, die von Norden zurück gekommen waren. In Klemzig erfuhr ich die wichtige Neuigkeit, daß Schlinke begleitet von Krummenow letzten Sonnabend bei Herrn Pastor Kavel gewesen [war] und seine Ansprüche an Bertha geltend zu machen gesucht habe. Die Sache wird nun allerdings zur Sprache kommen und Bertha muß wahrscheinlich ihren Anklägern gegenüber vor den Vorstehern erscheinen.

Bertha wollte in die Missionsstunde gehen, die den Abend gehalten wurde, da ich jedoch den letzten Abend vor meiner Reise da war, so blieb sie zu Hause.

Oktober 1839 - Januar 1840

Meine zweite Reise nach Encounter Bay.

(147) Theils um mich zu erkundigen, ob das mir versprochene Haus in Encounter Bay bald fertig sein würde, theils um zu sehen, wie die Lage der Eingeborenen nach Aufbruch der Fischereien sein würde, reisete ich nach Encounter Bay.

Den 10ten October. Herr Fiedler war so gütig, mir seinen Timoraner dazu zu leihen, der mir eine noch größere Erleichterung gewesen sein würde, wenn nicht der geizige Beschützer zu Fuß mitgegangen wäre. Die erste Nacht mußten wir im Busch und ohne Wasser zubringen, weil wir die Spur verloren hatten und es uns nicht rathsam schien, im Finstern weiter zu gehen. Indeß zeigte es sich am andern Morgen, daß wir nicht weit von dem Halbweg Polizeiposten Willunga waren.

Den 11ten October. Nachdem wir am letzten Orte gefrühstückt [hatten], machten wir uns wieder auf den Weg, und zwar dies Mal auf der neuen nähern Straße. Es war zwar eine Spur da, allein an Stellen so undeutlich, daß wir etwa 2 deutsche Meilen vor Encounter Bay den Weg wieder verloren.

(148) Wir reiseten nun nach dem Compaß und dem Ungefähr, und ich hatte Mühe genug, den Beschützer [auf dem Weg] zu halten, daß er mich nicht nach dem Murray oder Alexandriansee führte; wir kamen hierüber beinahe in Wortwechsel. Wir waren noch vor Sonnenuntergang am Ziele, ein betrüblicher Unterschied vom vorigen Mal, wo wir beinahe vier Tage gebrauchten. Da wir bei dem Polizeiamt vorbei kamen, erkundigte ich mich sogleich nach meinem Hause (ein Polizeiaufseher wird es bauen) und erhielt die betrübende Nachricht, daß der Baumeister noch gar nicht angelangt sei, daß das Baumaterial gänzlich fehlte, daß außer meinem noch drei andre Häuser für die Regierung gebaut werden sollten, und daß man nicht wisse, wann das meinige an die Reihe kommen wird. Den Platz konnte man mir jedoch zeigen. Derselbe ist dicht am Strand, auf barem, vom Meer aufgespülten Flugsande; gegenüber meerwärts ist die hochragende lähre Granitinsel gelegen, zu der man vom Ufer bei der Ebbe durch Wasser waden kann.

Den 12ten October. Heute Morgen ging ich zu der einen Fischerei, die noch nicht ganz verlassen war. Das vorige Mal fand ich in ihrer Nähe viele Eingeborene gelagert: jetzt (149) aber waren nur drei Hütten da, die noch meistens von Blinden, oder sonst Schwachen und alten Weibern

bewohnt waren. Der große Haufen, welcher früher in Liniboanunga gelagert war, und dessen Gebiet in der Nähe des Alexandrinasees sein soll, war ganz verschwunden, in Folge eines Krieges mit [den] eigentlichen Encounter Bay Eingeborenen. Ein junger Mensch, sagte mir, der Landmesser [von] Herrn Hall, sei dabei geblieben, vom Speere gerade ins linke Auge getroffen. Die Veranlassung zu diesem Streit soll gewesen sein, daß die Parkamejo, oder die von den Ufern des Sees, Ansprüche auf einen Wallfisch gemacht hätten, den die Fischerei in der Nähe der Wirrumamejo gefangen hatte. Dies ist sehr wahrscheinlich, da die Fischerei in Liniboanunga eher aufgebrochen war und der bisherige Gebrauch unter den beiden Stämmen war, daß jeder sich an eine Fischerei hielt. Herr Halls sagte, der gefallene junge Mensch sei mit kriegerischen Ehren bestattet worden; und zwar auf folgende Weise. Nachdem seine eigenen Streitgenossen ihn angekleidet, das ist, Arme und Beine zusammen gelegt und den Leichnam in alte Kleider oder Felle und Gras gewickelt [hätten]: schlossen die feindlichen Krieger einen Kreis um ihn, senkten ihre Schilde gegen (150) ihn und schwenkten ihre Speere, worauf die andere Parthei den Krieger wieder in Empfang nahm. So erzählte mir Herr Hall, der selber zugegen war, was für eine Bedeutung obige Geberden indeß haben, wußte weder er, noch weiß ichs, da unter den Stämmen in der Nachbarschaft von Adelaide kein Mann im Streit seit meinem Hiersein gefallen ist. -- Außer den oben erwähnten drei fand ich noch zwei andere Hütten zerstreut; in einer derselben war ein todttes Kind von etwa drei Jahren auf Stangen gelegt, gegen die Sonne und über das Feuer. Woran das Kind gestorben [war], kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, höchst wahrscheinlich aber an einer garstigen Krankheit, die hier wie unter den Adelaidischen Eingeborenen allgemein um sich gegriffen hat. Ich schließe dies daher, weil der Mund des Kindes ganz weg gefault war und die Zähne samt der Backenknochen ganz blos waren; die Besiedler in Encounter Bay sagen, daß es lange in diesem Zustande unsägliche Schmerzen ausgestanden habe. Die Beschäftigung der Eingeborenen war Fischfang, der die Anzahl, welche jetzt dort ist, erhalten kann, da nachdem die Wallfische verschwunden, kleinere Fische schwarmen und in die Bai und die beiden kleinen Flüsse kommen. Bei Herrn Halls, ihrem besten Freunde in Encounter Bay, waren eine Zahl von vielleicht (151) 10 - 12 Männern, die auf der Granitinsel sich aufhalten, wo die Fischerei noch nicht ganz verlassen ist.

Den 13ten October. Vormittags hielt Herr Prediger Newland eine Predigt vor seiner Familie und einigen Freunden über Psalm _____. Leider wohnen die meisten Aussiedler seinen sonntäglichen Vorträgen nicht bei, wegen vorgefallener Mißheligkeiten. Nachmittags hielt er dieselbe Predigt bei

Herrn Hall und seinen Leuten, wo ich sie zum zweiten Mal mit unbedeutenden Abänderungen hörte. Herr Pullen von Currency Creek war anwesend, mit dem ich verabredete, ihn morgen nach seinem Lager zu begleiten, um, wenn ja die Parnkamejo in seiner Nachbarschaft sich aufhalten sollten, sie zu besuchen.

Den 14ten Otober. Es regnete heute Morgen stark und schien anhaltend regnen zu wollen. Daher entschloß ich mich, nicht nach Currency Creek zu gehen, um so weniger, als ich es selbst nicht für wahrscheinlich hielt, Eingeborene anzutreffen. Während ich indeß den etwa 3 Meilen langen Weg nach Halls Lager machte, um Pullen zu benachrichtigen, daß er nicht auf mich warten möge, klärte das Wetter sich auf; und das Hall meinte, daß ich gewiß nicht vergeblich gehen werde, wenn ich zwei von (152) ihm genannte Orten am Murray besuche, so entschloß ich mich um so mehr, als ich in Encounter Bay nichts thun konnte, und folglich lange Weile hatte. Wir ritten scharf und um 12 Uhr Mittags waren wir am Ziele. Nach Tische ritt ich nach dem Orte, wo nach Halls [Aussage] Eingeborene sein sollten; leider fand ich ihn nicht, indem [ich] einen auf sechs Stangen schwebenden Leichnam für den Ort hielt, den Pullen mir beschrieben [hatte]. Doch waren indeß wahrscheinlich keine Eingeborenen da, weil der Ort dem erwähnten Leichnam nahe sein soll und ich auch nicht die geringste Spur, wie sie die Eingeborenen gewöhnlich auf ihren Wanderungen zu hinterlassen pflegen, vorfand. Die Nacht blieb ich bei dem freundlichen fröhlichen Pullen, der mich einlud, so oft ich in seine Nachbarschaft käme, ihn zu besuchen. Er wird an dem Murray allmählich hinaufziehen bis zu der großen Krümmung, welche ich künftig gute Gelegenheit haben werde, Untersuchungsreisen zu machen.

Den 15ten October. Ich freute mich schon, mit dem Gouverneur über mein Haus heute sprechen zu können, der heute erwartet wurde, allein er kam nicht und die Nachricht beruhte auf einem falschen Gerüchte. Jetzt entschloß ich mich, so bald als möglich, nämlich morgen, nach Hause zu gehen. Den Nachmittag, nach dem ich nach Encounter Bay zurück gekommen war, verbrachte [ich] einige Stunden unter den Eingeborenen, wo (153) eine Frau die Adelaidsche Sprache reden konnte. Herr Moorhouse wollte gern warten bis übermorgen, weil morgen die Frau Halls bei seiner Schwester zum Thee erwartet wurde. Diesen Grund ließ ich mir gefallen; als aber Frau Halls ihren Besuch absagen ließ, sagte ich Moorhouse, daß unserer Abreise nun nichts mehr im Wege stehe. Er erwiederte eben dasselbe und wollte jedoch noch einige Tage verweilen, weshalb ich aber nicht aufgehalten werden sollte. Nachher aber sprach er anders und drang mit seiner Schwester in mich, zu bleiben, seiner Schwester zu Gefallen willigte ich ein, allein er, zu stolz, von mir einen Gefallen anzunehmen, mahnte mich zum Gehen. Ärgerlich hierüber beschloß ich es auch. Allein am andren Morgen hatte die Glocke wieder anders geschlagen und er meinte, wir müßten,

weil wir nur Einen Ranzen und Ein Blech hätten,
zusammen reisen. So reiseten wir denn am

Den 16ten October. mit einander ab, mit der Absicht, Jankaljila zu berühren, welches nur drei Meilen aus dem Wege sein sollte. Moorhouse hatte vom dortigen Landmesser Kentisch meinen Brief erhalten, mit dem Ersuchen, die Eingeborenen der dortigen Gegend, welche sehr an der Venerie [Geschlechtskrankheiten] leiden, zu untersuchen. Da wir (154) beide nie in Jankaljila gewesen waren, so [mußten] wir uns auf den Wegweiser verlassen, den wir an der Straße treffen sollten. Allein nicht die Stelle wissend, wo der Wegweiser ist, verpaßten wir ihn. Als es augenscheinlich war, daß wir vorbei sein mußten, entschloß sich Moorhouse zur Umkehr und ich zur Weiterreise, weil mich das Verlangen, meine theure Bertha bald wieder zu begrüßen, mit unwiderstehlicher Gewalt fortriß und ich auch vermuthete, daß die Prüfung wegen Schlinke vorgegangen sei. Es war hoher Mittag, als wir uns trennten, unweit Mount Terrible, indeß trabte der kleine Timoraner so munter mit mir, daß ich mit Sonnenuntergang in Ngankiparringa war. Ich hatte zuletzt den Weg verloren und kam [in eine] sehr hügelichte Gegend, dazu war das Pferd von Durst und Anstrengung erschöpft, so daß mir sehr bange ward, indeß erfüllte sich meine Hoffen und ich kam glücklich gerade auf Ngankiparringa zu. Die Nacht war nicht allein einsam, sondern auch deshalb unangenehm, weil ich keinen Thee machen konnte, da ich Moorhouse mein Blech gegeben hatte. Eine Stunde nach Sonnenuntergang kam der Landmesser McLaren vorbei.

Den 17ten October. Sobald der Tag graute, saß ich wieder auf und obgleich ich im Känguru Hotel ein etwas lange dauerndes Frühstück genoß, so war ich doch um 10 Uhr Morgens zu Hause. Gegen Abend überraschte ich Bertha mit meinem Besuche; sie klagte mir, daß ihr die Zeit so lang geworden [sei]. Ich hatte unterwegs einige Verse aufgeschrieben, die etwas ähnliches ausdrückten, dennoch schien sie Wahrheit darin zu bezweifeln.

(155) Wir genossen während der Abendstunde einen herrlichen Spaziergang im Garten. Herr Füssli war in der Stadt, so daß ich über Nacht bleiben konnte. Leider hatten sich Berthas Zahn- und Kopfschmerzen noch nicht wieder verloren.

Den 20ten October. Sonntag. War ich bei Herrn Fiedler zum Mittagbrot eingeladen, die gute Bertha litt leider wieder sehr am Kopf und den Zähnen. Je mehr die Vertraulichkeit unter uns zunimmt, je mehr lerne ich erkennen, welche edle Seele mir zu Theil geworden [ist]. Am Nachmittag kam ein Engländer ganz stolz auf Fiedlers's Timoraner, der sich verlaufen hatte, vor Haus geritten. Herr Fiedler war darüber mit Recht aufgebracht und hätte vielleicht gewünscht, daß ich ein strengerer Dollmetscher gewesen sein möchte; meine gute Bertha aber sagte, es wäre so am besten gewesen; ihren sanften ächt weiblichen Sinn dadurch an den Tag legend. Wie gewöhnlich, hatten wir den Abend wieder

für uns. Auch diese Mal blieb ich in Klemzig über Nacht.

Den 22ten October. Heute Abend ging ich mit Br. Teichelmann unter die Eingeborenen. Im Verlaufe der Unterhaltung sagte einer: unsere Reden von Jehova seien nicht wahr, hinzufügend andre Europäer hätten es ihm gesagt. Ich sagte, daß er jetzt ausgelassen sei, daß er aber künftig, wenn ihn Gott werde in das große Feuer heißen gehen, sehr betrübt sein werde. Er wiederholte mit gräßlicher Frechheit, er wolle Gott mit den Speeren werfen, dabei den Speer schüttelnd, als ob er zeigen wollte, welchen Muth er habe. Ein anderer (156) sagte bei Erwähnung des Feuers, er sei sehr stark, andeutend, das Feuer werde ihm nicht schaden. Fließen dergleichen Reden freilich zum Theil aus dem Mangel an Erkenntniß Gottes, so sind sie nichts desto weniger mit einem großen Theil von Frevel und Gewissensbetäubung begleitet, wie der Ernst beweiset, den sie gewöhnlich zeigen, wenn von Jehova die Rede ist. Übrigens freuten wir uns dennoch über die Einwürfe, weil sie der sicherste Beweis sind, daß die Eingeborenen unsere bisherigen Reden nicht vergessen haben und daß sie ihnen nicht gleichgültig sind. Übrigens fingen wir diese Unterhaltung gar nicht einmal zuerst an, sondern die Eingeborenen selbst, zur Entschuldigung ihrer Trägheit, die wir ihnen vorwarfen.

Den 23ten October. Ich war heute in Klemzig; Abends genossen Bertha und ich wieder einige herrliche Augenblicke auf dem Rosenbank im Garten, da wir im Hause keinen Augenblick allein sein konnten, da Herr und Frau Pfender bei Herrn Fiedler waren.

Den 24ten October. Krummenow sprach mich heute um englischen Unterricht an; ich erwiederte ihm aber, daß ich zuvor noch ein Hühnchen mit ihm zu pflücken hätte. Er that, als wenn er mich nicht verstehe. Zugleich gab ich ihm zu wissen, daß ich ihn jetzt unter keiner Bedingung nach Encounter Bay mitnehmen würde.

(157) **Den 27ten October.** Sonntag. Wir hatten heute wieder eine Zeit der Erquickung vorm Angesichte des Herrn, indem wir unserer fünf zum Tische des Herrn naheten. Auf Herrn Dreschers Vorschlag wurde der Entschluß gefaßt, von jetzt an alle Sonntage um 9 Uhr Morgens bei Br. Teichelmann zum Gottesdienst zusammen zu kommen.

Laß reichen Segen, o Herr! diesem Entschluß folgen und hilf uns, daß wir die uns dargebotenen Gnadenmittel recht dankbar erkennen und hoch schätzen mögen.

Viele von den Eingeborenen waren heute Morgen fortgegangen, obwohl sie noch gestern Abend versprochen hatten, am nächsten Montage dieses und jenes zu thun.

Den 28ten October. Die schönsten Augenblicke, die ich je erlebte, genoß ich heute in Bertha's Gesellschaft. Auf meinem Schoße auf

der Rosenbank durchplauderte sie mit mir vergangene Dinge, namentlich mein Benehmen bei der Anknüpfung unserer Liebe und die Schlinkesche Angelegenheit. Ich war ihr anfangs sehr gesetzt, das heißt nicht feurig genug vorgekommen, indeß erkannte sie wohl, daß die Nachricht von ihrem Verhältniß zu Schlinke nicht ohne Einfluß auf meine Liebe bleiben konnte. Sie drückte ihr großes Bedauern über mich wegen Schlinke aus und weiter, sie könne jetzt selbst nicht begreifen, wie sie Schlinke auch nur einen freundlichen Blick hätte schenken können. Sie versicherte mir, daß sie (158) Schlinke nie ihre Hand darauf gegeben, daß sie seine werden und bleiben wolle. Vor der Untersuchung, der sie nächsten Donnerstag, am Reformationsfeste, sich unterziehen muß, fürchte sie sich, fest überzeugt, daß Gott die Unschuld nicht verlassen werde; so unangenehm ihr selbige sonst auch sei. Meine Nachricht, daß ich vorhätte, die Regierung um Beförderung unseres Zelttes und einiger andrer Sachen nach Encounter Bay zu ersuchen und dann dort hin zu gehen, machte sie ganz bestürzt, doch widerrieth sie mir mein Vorhaben keines Weges. Der Gedanke, daß Schlinke, wenn er seine Klage nicht durchführen könne, ihr Abbitte thun solle, mißfiel ihrer Bescheidenheit; wie wenig sie sich aber sonst fürchtet und wie rein folglich ihr Gewissen sei, geht daraus hervor, daß sie gestern zu Schlinke gesagt, sie hätte gewünscht, daß Schlinke zu ihr käme, damit sie eine Gelegenheit hätte, mit ihm zu reden. Die liebe Seele litt sehr große Schmerzen an zweien Fingern, in denen sie Nagelgeschwüre hat. Sie hatte Abends etwas zum Ziehen aufgelegt, was sie so peinigte, daß sie unwillkührlich in laute Klage ausbrach. -- Ich war beim Herrn Pastor und sprach zuerst mit ihm über Krummenow, und dann über die bevorstehende Untersuchung; ich sagte, wenn die Beklagte im Fall der Überweise [Antrag / Akte, die einer anderen Person / Stelle zu Bearbeitung übergeben wurde] der Kirchenbuße anheim fiel, so müßte ein gleiches vom Kläger gelten, sollte er seine Klage nicht beweisen können, womit er über- (159) einstimmte. Er sagte, die Sache sei ihm sehr unangenehm, und er wünsche nichts mehr, als daß er gerecht sein möge, daß er mit dem Herrn Gevatter Fiedler auf solchem Fuße stände, daß er ihm sehr ungern eine Schuld beimessen werde. Übrigens schien er zu glauben, daß Schlinke zu dem Geständnisse kommen müsse, er habe keine Gewißheit und folglich keinen Grund zur Klage gehabt. Herr Fiedler sagte, es verstände sich von selbst, daß Schlinke Abbitte thun müsse, weil ohne das keine Versöhnung statt finden könne. Herrn Fiedlers Plan, erst die Schlinkes, dann Bertha reden zu lassen und sie darauf beide abtreten zu heißen, gefiel mir außerordentlich, weil der letzteren dadurch vielleicht eine Verlegenheit erspart wird. Ich blieb auch diese Mal in Klemzig über Nacht.

Den 29ten October. Der Eingeborene Nanto Kartammeru, Karnu Warinja entschloß sich heute, bei mir zu wohnen. Er ist ein junger Mensch von vielleicht 22 - 24 Jahren, sehr lebhaft und vor andern zu manchem geschickt, aber auch sehr wild und eigensinnig; doch hoffe ich ihn eher als jüngere

Knaben bei mir zu behalten. Er macht allerlei in meiner Wirtschaft.

Den 30ten October. Diesen Morgen kamen einige Eingeborene zurück, als ich gerade auf ihrer Lagerstätte war. Der eine kam ganz nackt und voll Zorns und mit einer Keule in der Hand, womit er seine Frau bearbeiten wollte, weil (160) sie ihn verlassen [hatte] und vor ihm nach Adelaide gekommen war. Aber ein anderer Eingeborener, Kudmoburka, umfaßte ihn von hinten und hielt ihn fest, bis sich sein Zorn gelegt und er müde war. Übrigen scheint mir bei dem Halten die Absicht zu herrschen, mit Ehren zu bestehen und doch keine Schläge zu ertheilen. Hierin wurde ich durch den Umstand bestätigt, daß er keinem andern als mir die Keule und den Speer, welchen er später aufgenommen hatte, übergeben wollte. Dann und wann scheint es, als wenn die Erzählung von biblischen Geschichten Freude mache, allein gewöhnlich verdrängt der Gedanke an Essen und Trinken alle anderen. Gegen Abend ging ich mit Br. Teichelmann wieder zu den Eingeborenen. Wie wir ankamen, ging gerade der Streit wieder los. Der Mann der erwähnten Frau wollte einen alten Greis mit der Keule werfen, weil er seine Frau nach Hause geführt hatte, traf ihn aber glücklicherweise nicht. Ob unserer Vermittelung etwas beitrug, genug sie wurde wieder ruhig, indeß soll morgen der Zank erst recht los gehen. Wie ich höre, reiset Herr Moorhouse mit einigen Polizeidienern nach dem Murray, wo ein großer Haufen von Eingeborenen über eine Herde Schaafte hergefallen sein soll, nachdem sie die Schäfer vertrieben [hatten]. -- Indeß aller dieser das Gemüth einnehmenden Vorfälle ist meine Seele doch vorzugsweise mit dem Gedanken an meine liebe Bertha beschäftigt;

Rüste Du, o Herr! sie aus mit freudigem Muth für Morgen und laß ihre Schuldlosigkeit an den Tag kommen. Schenke (161) ihrem edlen Herzen ungetrübten Frieden und ihrem schönen Leibe Linderung ihrer Schmerzen und völlige Gesundheit. Gib, daß ich sie morgen als die einzig Meine umarmen könne, und daß alle unangenehmen Erinnerungen an das Vergangene von der dankbaren und freudigen Anerkennung meines Glückes aus meinem Herzen verbannt werden möge. --
Deine Wege, o Gott! sind oft wunderbar, aber immer gut, und also auch in diesem Falle. Nicht weniger wollest Du mich in diesem Glauben in Bezug auf die Eingeborenen erhalten, denn sonst würde mir aller Muth entsinken, bei dem Anblicke der ungeheuren Schwierigkeiten, die meinem erfolgreichen Wirken sowohl von ihren eigenen Leidenschaften, als auch von den Europäern entgegen gesetzt werden. O! mein Heiland! erhalte mich in dem einfältigen kindlichen Glauben, daß Du mich zum Zeugen unter diesem Volke bestimmt hast, gleichviel ob sie mein Zeugniß bald oder spät oder gar nicht annehmen, denn sonst bin ich unglücklich. Amen.

Den 31ten October. An diesem wichtigen Tage wurde zum ersten Mal das Reformationsfest in Süd-Australien gefeiert, eine hohe Freude für jeden ächten Lutheraner. Bei der großen und anhaltenden Dürre, die wir gehabt [hatten], brachte der herrliche heutige Regen nicht mindere Freude. Als derselbe am stärksten war, befand ich mich gerade auf dem Wege nach Klemzig, wo Schlinke seine Ansprüche auf Bertha heute geltend machen wollte.

(162) Wie ich [an]kam, war Schlinke noch nicht da, und fast glaubten wir schon, er werde nicht mehr kommen, als er plötzlich, während der Kinderlehre, wie Bertha und ich gerade ganz vertraulich über die Anknüpfung unserer Liebe sprachen, angefahren kam. Gleich nach Beendigung der Kinderlehre erschien Vorsteher Weimann und holte Bertha und Herrn Fiedler vor die Schranken; gern hätte ich noch unmittelbar vorher ein Wort mit Bertha [gewechselt], allein das Haus war so voll Leute, daß dies nicht geschehen konnte. Dieser Umstand erhöhte noch die Unruhe, die ich während des wenigstens zweistündigen Verhörs empfand. Länger ist mir keine Zeit noch in meinem Leben geworden, als diese beiden Stunden, und mit größerer Spannung habe ich noch nie dem Ausgange irgend einer Sache entgegen gesehen, als heute.

Immer war ich schon daran, zum Pastor zu gehen, um zu sehen und zu hören, was vorgingen, als mir nun vollends Mathilde die Nachricht brachte, daß man sehr heftig gesprochen habe, da trieben mich Furcht und Zorn, daß man meiner lieben Bertha vielleicht hart zusetzen möchte, daß sie vielleicht, von allen verlassen Thränen vergießen möchte, indeß ich wie ein Hase furchtsam und wie ein Schaf geduldig ihre Liebe ohnmächtig bekennd zu Hause säße. Diese Gedanken trieben mich, mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus, Wie ich anklopfte, rief man wider mein Erwarten: "Herein"; zwar antwortete Herr Pastor Kavel auf meine Frage, ob ich störe, er glaube nicht, allein es trat für einige

(163) Augenblicke eine Pause ein, die mirs schwer machte, anzuknüpfen. Endlich sagte Herr Fiedler, ich käme gerade zur rechten Zeit, weil ich jetzt selbst sagen könnte, ob er mir etwas in Bezug Krummenows gesagt hätte, oder was das für ein Hühnchen wäre, das ich mit letzterem zu pflücken hätte; als ich mich indeß zur Erklärung bereit finden ließ, wollte man es gar nicht wissen. Ich sagte nun, daß ich einmal zur Theilnahme an der Verhandlung aufgefordert sei, so stünde es mir wohl frei, zu fragen, wie weit man gekommen sei. Darauf sagte der Herr Pastor, daß die Sache einer reiflichen Überlegung bedürfe, und daß er künftige Woche oder so eine Erklärung geben wolle. Dies mißverstehend sagte ich, daß die Sache ja heute abgemacht werden könne, daß sie keinen Aufschub leide, weil noch andere dabei betheiligt seien. Fiedler beruhigte mich indeß damit, daß der Herr Pastor bloß eine schriftliche mit biblischen Gründen unterstützte Auseinandersetzung für Schlinke meinte.

Darauf sagte *letzterer*, wenn er denn unrecht habe und hierunter leiden müßte

Der Herr Pastor: Er leide hier gar nicht, da das "Wenn" von Vater und Tochter gebraucht

sei.

Schlinke: Es wäre doch immer ein Ja für den Christen.

Ich: Der Christ könne ein Ja mit Bedingung geben.

Schlinke: Wenn nicht jemand dahinter gewesen wäre, so würde es wohl ein Ja gewesen sein.

Ich: Was er damit meine?

Schlinke: Wenn nicht ein Keil ihn abgetrieben hätte.

Ich: kein Keil (164) habe ihn abgetrieben, ich hätte es nicht gewußt, und, da er einwarf, dergleichen bliebe nicht verborgen, auch seine nächsten Nachbarn hätten nicht gewußt.

Wir wären beinahe in Wortgefechte gerathen, da ich ihm vorwarf, er sei ein ungalanter Mann, so gegen seine vorgebliche Geliebte zu handeln, wie er hier thäte. Hierauf ging es ans "Um Verzeihung Bitten", während dessen Bertha fortging. Schlinke versuchte mir die Hand zu geben mit abgewandtem Gesicht, ließ sie aber ohnmächtig sinken. Er ging hierauf dicht hinter Bertha heraus, was mich veranlaßte, [ihm] zu folgen, indeß sah ich ihn nicht mehr.

Die Freude, meine Bertha wie sie mir jetzt erschien, nach Hause zu begleiten, war ohne Grenzen. Den Verlauf der Untersuchung erzählte sie mir folgendermaßen:

Nachdem Herr Pastor Kavel ein Gebet gehalten [hatte], habe Schlinke seinen Vortrag gehalten, wobei er dieselben Worte gebraucht [hat], die sie und [ihr] Vater gesagt [hatten]. Er hätte dann gewünscht, da er ganz allein sei, Weimann zu seinem Beistand zu nehmen, was Herr Pastor Kavel und andere für unnöthig gefunden [hätten], da er (Kavel) mit Herrn Fiedler nicht glimpflicher umgehen werde, als mit jedem andern. Das Urtheil, was darauf vom [Herrn] Pastor und [Herrn] Seeländer gegeben [wurde], wäre gewesen, daß es unbestimmt oder bedingt sei und Schlinke mithin keine Gewißheit habe. Weimann habe auch des Pfandes erwähnt, daß sie ihm gegeben [habe]. Dieses wenn (165) und aber sei immer und immer wiederholt worden, Frau Schliefske habe indeß eine derbe Vermahnung bekommen, sich in derlei Sachen nicht zu mischen.

Noch muß ich nachholen, daß Schlinke dachte, einen kleinen Brief nach Hamburg zu schreiben, wenn er nicht recht bekomme, worauf ich und andere lachten und Pastor Kavel erwiederte, er fürchte sich vor seinen Drohungen nicht. Was er damit meinte, nahm sich niemand die Mühe zu fragen, allein später erfuhr ich, daß er mich beim Hamburger Missionsverein verklagen will.

Unbeschreibliche Augenblicke waren es, die ich Abends in Bertha's Umgänge, zum Theil in ihren Armen zubrachte. -- Ich kam erst um 3 Uhr Nachts zu Bette, da Herr Füssli besoffen in meinem Bette lag

und nicht zu wecken war.

Den 1ten November. Ich blieb heute über Mittag in Klemzig. Bertha und ich schälten Vormittags grüne Erbsen, wobei es jede Gelegenheit zur Unterhaltung gab. Unsern Verlobungstag möchte sie gerne bis auf ihren Geburtstag hinaus geschoben wissen. Herr Fiedler sagte mir, daß Herr Pastor Kavel gesagt habe, er wisse nicht, ob er bei meiner Verlobung zugegen sein dürfe, weil ihm unbekannt sei, ob ich auch von meiner Gesellschaft Erlaubniß habe. Dies mißfiel mir gleich anfangs deshalb, weil Pastor Kavels Rede voraus setzt, daß eine Gesellschaft das Recht (166) haben könne, ehelich zu werden, zu verbieten, und nach Br. Teichelmanns Aufmerksammachung noch mehr aus dem Grunde, weil Pastor Kavel mir einen Bubenstreich zutraut.

Krummenow hat zwar geläugnet, daß er Schlinke zu der Anklage veranlaßt habe; allein Kleinschmidt versicherte, daß Schlinke selber gesagt [habe]: Die Sache sei ihm selbst unangenehm und er würde sie nicht unternommen haben, wenn Krummenow und Schlinke sie ihm nicht als nöthig vorgestellt hätten. Und Bauer hat die Klemziger Kirchenordnung in Schlinkens Händen gesehen, auch von Kramer gehört, daß Krummenow Schlinke Anweisung gegeben [hätte], wie er die Sache angefangen habe.

Br. Teichelmann sprach heute Abend wieder so zu Gunsten Schlinke's, und mir zum Ärger, daß ich ihm [zu] Schweigen auflegte.

Den 22ten November. Da ich wußte, daß Bertha heute nach Adelaide kommen würde, so machte ich mir um die Zeit auch Geschäfte in der Stadt; nämlich ich ging nach dem Polizeiamte, um mit Herrn Edwardt zu sprechen; leider war er aber fort und [Herr] Stewart wußte nichts von den Häusern in Encounter Bay. Hiernach erkundigte ich mich nach meinem Haarbesen. Wie [ich aus der Stadt] heraus kam, wollte ich nach Rowlands Gegend zu gehen, in der Hoffnung, Bertha dort irgendwo zu treffen, aber siehe da, die Holde begegnete mir schon bei Hack. Wir gingen darauf nach dem Waterloo Hause, um Ringe zu kaufen, der aber keine hatte, sondern uns zu Wainwright (167) wies, der Vorrath genug hatte. Bertha that sehr verschämt, allein sie ließ sich doch dazu vermögen, ihren Ring anzupassen; der ihrige kostete nur ein Pfund; mir wollte er einen bunten für zwei Pfund empfehlen, indeß Bertha meinte, sie müßten gleich sein, und so nahm ich auch einen für ein Pfund. Nachdem sie auch einige Geschäfte gemacht [hatte], legte sie ihren Korb auf den Wagen und ging mit mir voraus über die Brücke; wo ich sie zu den Eingeborenen führte, die mich fragten, ob es meine Frau wäre. Eine Frau fragte mich, ob meine Seele erzürnt (turla) wäre? Nachdem ich einen süßen Kuß von ihr [Bertha] empfangen [hatte], führte ich sie wieder auf [den] Weg, wo uns bald einige Klemzigerinnen und bald darauf der Wagen begegnete und wir also uns trennen mußten.

Herr Bauer erzählte mir, daß Pastor Kavel morgen, das ist am 23ten Sonntag nach Trinitatis, um 4 Uhr Nachmittag in Stow's Kapelle Gottesdienst halten werde; ein sehr amtsbrüderliches Unternehmen von ihm.

Den 23ten November. Sonntag. Heute Morgen um 9 Uhr hatten wir wieder zum ersten Male Gottesdienst nach einer Unterbrechung von etlichen Monaten, und zwar in Br. Teichelmanns Haus. Er las die erste Betrachtung aus dem "Wachsthum der Wiedergeborenen" von Porst. nach beendigtem Gottesdienst gingen Kleinschmidts nach Klemzig. Meine Freude, Bertha nun bald als meine verlobte Braut zu besitzen, ward mir heut sehr verbittert, und zwar durch Prediger Kavel. Als Bertha sich gestern zum heiligen Abendmahl gemeldet [hatte], hatte Pastor Kavel sie abge- (168) wiesen, weil die Schlinkesche Angelegenheit noch nicht zu Ende sei. Er müsse noch zuvor an meine Gesellschaft in Dresden schreiben, und bis dahin, gab er ihr den Rath, ihr Verhältniß zu mir als nicht bestehend zu betrachten; es würde uns dies freilich betrüben, allein wir würden später gewiß einsehen, daß es gut sei.

Die Wirkung dieser priesterlichen Ermahnung auf Bertha's treues und gewissenhaftes Herz war so groß gewesen, daß sie mich bat, den gestern erwähnten Ring zurück zu nehmen und daß sie sich weigerte, [mir] einen Kuß inniger Liebe und Treue zu geben. Aufgebracht über dies herrschsüchtige Benehmen Kavels ging ich zu ihm, um ihn darüber zur Rede zu stellen.

Er sagte, sein Gewissen ließe ihn nicht anders handeln, da die Gesellschaft Vaters Stelle bei mir einnehme.

Ich erwiderte, wenn das auch wäre, so sei es meine Pflicht, der Gesellschaft es bekannt zu machen, wie ich auch vorhätte, zu thun, nicht aber seine.

Er: Ich könne ja schreiben, so viel ich wolle, daran hindere er mir ja nicht.

Ich: Schon recht, allein er brauche gar nicht zu schreiben; oder ob er mich in Verdacht habe, daß ich leichtsinnig ihn [in] Verlegenheit führen würde, angenommen, daß die Gesellschaft ein solches Gebot zu stellen[habe]?

Er: Das nicht.

Ich: Warum er dann mich bei der Gesellschaft in Verdacht bringen wolle, als hätte ich hier einen dummen Streich begangen.

Er: Er würde mich seinen Brief zuvor lesen lassen,

Ich: Aber wenn nun die Gesellschaft nichts dagegen habe, wie ich im Voraus wisse?

Er: Um Schlinke's und der Kirche willen überhaupt müsse es so strenge mit Fiedler und seiner Tochter genommen [werden], damit solche, die sich künftig (169) anschließen wollten, keinen Anstoß nehmen möchten, oder wie er

es ausdrückte, damit Fiedler und seine Tochter ihnen nicht im Wege ständen.

Ich: Was aber das mit der Gesellschaft zu thun habe, und mit welchem "Recht" ich leiden sollte, damit Wirkung genug geschehe.

Er: Ich sei allerdings unschuldig und ich thue ihm sehr leid, allein er könne nicht anders.

Ich: Ich sähe keinen Zusammenhang zwischen seiner Gemeinde und meiner Gesellschaft, und wenn er ihn klar gefaßt hätte, so würde er im Stande sein, ihn so klar auszusprechen, daß ich ihn fassen könne.

Er: Er wolle mir in einigen Tagen seine Gründe schriftlich mittheilen, da es zur Auseinandersetzung derselben ihm jetzt an Zeit gebrähe.

Ich: Gut, allein noch einmal müßte ichs ausgesprochen, daß er sich eine fremde Verantwortlichkeit auflege. --

Ich wurde einige Male heftig, erklärend, ich wolle meine Braut Niemandem auf der Welt verdanken, als ihrem eigenen freien Entschlusse und der Zustimmung ihres Vaters;

ein anderes Mal, sagte er, mich zur Geduld ermahnend, es wäre ihm ja eben so gegangen mit seiner Braut, ehe er die Zustimmung ihrer Eltern hätte erhalten können.

Ich: da hätte sich dann doch Niemand sonst zwischen gelegt; die Zustimmung der Eltern meiner Braut hätte ich auch, und die meiner Vormünder brauchte ich nicht, da ich mündig sei. Übrigens wolle ich seine Gewissenhaftigkeit noch gelten lassen, wenn er zur Trauung aufgefordert worden wäre; allein daran hätte ich noch gar nicht gedacht, und niemand hätte ihn noch damit beschwert, und so weiter, und so weiter.

(170) War es Zorn über Kavel's Herrschaft oder war es Liebe zu der theuren Bertha, genug, es kamen mir die Thränen in die Augen, als ich von Pastor Kavel wegging. Bertha war allerdings erstaunt über die Nachricht, die ich ihr brachte, und konnte nicht begreifen, was Schlinke's Sache mit der Gesellschaft in Dresden zu thun habe, aber dennoch wollte sie auf Pastor Kavel kein übles Licht fallen lassen und die harten Ausdrücke, die mir dann und wann entfuhrten, mißfielen ihr sehr. Wir waren Abends zwar eben so vertraulich wie sonst, dennoch ließ ihre Furcht sie mir den erbetenen Kuß nicht geben, und den Ring zu behalten, gab sie nur erst dann zu, als ich ihr sagte, ich würde ihn nie zurück fordern, selbst im schlimmsten Falle nicht. O wie wahr ist es, was ich Pastor Kavel vorwarf, daß er mir das Herz meiner Braut entfremdet habe. --

*Dunkel und schwer ist der Pfad, den Du, mein Gott,
mich gehen hießest; aber gewiß, Du wirst ihn erhellen und erleuchten. Schenke mir in dieser wichtigen Angelegenheit, die Du*

so weit gefördert hast, einer Seits weise Mäßigung, anderer Seits beherzte Entschlossenheit, auf daß ich weder durch leidenschaftliche Ungeduld, noch durch zahme unmännliche Nachgiebigkeit, mir selber und Deiner Sache schaden möge. Amen.

Neugierig bin ich nun auf Kavel's Gründe und Fiedler's Antwort auf die Frage: Ob er seine Zustimmung zu unserer Verlobung gebe, auch wenn Pastor Kavel bei seiner Ansicht beharre.

(171) Es ist mir nicht recht klar geworden, ob Herr Pastor Kavel der Gesellschaft in Dresden, oder Herrn Schlinken zu Gefallen, die Angelegenheit berichten will. Ersteres möchte ich deshalb glauben, weil er die Vaterrechte derselben so hervorholt und erwähnte, daß sie mich unterhielten, und so weiter; und dies wäre eben so herrschsüchtig, als für mich beschimpfend. Letzteres ist deswegen glaublich, weil Pastor Kavel sagte: Schlinke wäre ihm eben so lieb als ich, seinethalben oder zu seiner Genugthuung müsse es geschehen; dieses aber hieße meine Braut beschimpfen; oder die Welt glauben zu machen, als hätte ich sie aus der zweiten Hand bekommen. Darum sei mein Entschluß, entweder ich verlobe mich jetzt mit meiner von allem gereinigten Braut, oder -- -- fürchterlich ist der Gedanke. --

Noch ehe ich beim Herrn Pastor gewesen war, klagte ich Herrn Kook meine Sache, dem die Ansicht Kavel's sehr anmaßlich erschien und der mir sagte, das könne ich mir nicht gefallen lassen. -- Ja wie wäre ich auch meiner liebenswürdigen Bertha werth, wenn ich mich so bevormunden ließe? -- Übrigens meinte Herr Kook, der Brautstand sei die schönste Zeit im menschlichen Leben, die man um keinen Preis verkürzen sollte; auch sei sie am geeignetsten, der künftigen Ehe eine edele Richtung zu geben, falls man sie sorgfältig dazu benutze. Welche ein herrlicher Freund ist doch der alte Kook.

(172) Den 4ten Juli [November]. Br. Teichelmann, dem ich das gestern Vorgefallene erzählte, war sehr entrüstet über Pastor Kavel's Anmaßung, und meinte, ich dürfe sie [mir] meines Amtes halber nicht gefallen lassen.

Den 5ten Juli [November]. Br. Teichelmann sagte mir, er habe einen Brief an Pastor Kavel geschrieben, um ihn wegen seiner anmaßlichen Herrschaft über uns zur Rede zu stellen. Fürchtend, daß seine Gereiztheit das Schlimme noch schlimmer machen möchte, bat ich ihn, er möge doch wenigstens noch 8 Tage warten, bis man sehe, was für eine Wendung die Sache nehme; was er sich gefallen ließ.

Den 6ten Juli [November]. Mit großer Gespanntheit ging ich heute nach Klemzig, allein Herr Fiedler war nicht zu Hause, und ohne ihn mochte ich auch nicht mit Pastor Kavel reden, um so weniger, als Bertha selbst mir solches widerrieth. War nun mein Gang in so fern gleich vergebens, so hat mich doch Bertha's Liebe reichlich entschädigt. Die erste Stunde zwar konnte

ich mich der Traurigkeit nicht entledigen, welche der letzte Sonntag auf mich gemacht, allein sie wüßte dieselbe zu verjagen durch ihre Versicherung von ihrer Liebe und Treue. Pastor Kavel's Vorhaben, ihr Verhältniß zu Schlinke nach Deutschland zu berichten, erschien er [ihr] doch auch als ein Schimpf. Während der Stunde des Abends waren wir im Garten, Herrn Füssli allein lassend. Als ich nach Hause ging, begleitet sie mich ein Stück, wozu sie selbst an Vorschlag gethan. O welch Glück ist es, zu lieben und geliebt zu werden; wir beide mußten gestehen, daß wir es nie so lebhaft gefühlt und es und früher nie vorgestellt [hatten], daß wir dieselben theilen würden, entschuldigte sich mit vieler unvorherge-
(173) sehenen Arbeit und gab mir eine von ihm verfaßte Schrift zu lesen, überschrieben: "Entscheidung in der Klagesache des Herrn Schlinke gegen den Herrn A. Fiedler und dessen Tochter Jungfrau Bertha Teusler." Nachdem ich das Papier durchflog, erinnerte ich Pastor Kavel, daß er mich hätte fragen sollen, ob ich von meiner Gesellschaft Erlaubniß hätte, mich zu verloben, was er eingestand. Gegen den zweiten Grund, der in dem Schreiben erwähnt ist, als könnten die Brüder in Deutschland an meiner Verheirathung Anlaß nehmen, erwiederte Ich: das wohl schwerlich jemand von ihnen sich um meine Frau bekümmern dürfte; für ein so großes "lumen mundi [Licht der Welt]" hielt ich mich nicht, als daß ich solches erwarte. Wie [ich] Pastor Kavel fragte, wann er an Dresden schreiben werde, antwortete er mir ganz unerwartet: Er werde nur schreiben, wenn ich ihn dazu auffordern [würde], Ich erwiederte: Ich würde ihn wahrlich nimmer mehr dazu auffordern, weil ich unmöglich dazu beitragen könnte, meine Braut öffentlichem Tadel auszusetzen. Doch hätte ich nichts dagegen, wenn er die Sache an Pastor Wermelskirch schriebe. Darauf er: Die Nachgiebigkeit? wolle er noch üben. Doch auch diese nahm ich gleich darauf zurück, weil mir meine Braut vorwerfen könnte, ich hätte ihren Tadel befördert.

Das Schreiben bekam ich nicht mit, weil es noch nicht von Pastor Kavel selbst und von einem Ältesten unterzeichnet war. Am Fiedlerschen Hause traf ich gerade mit dem eben zurückkehrenden Herrn Fiedler zusammen, mit dem ich nicht wenig allein sprechen konnte. Ich erzählte ihm, daß ich Bertha einen Ring gegeben, wogegen er nichts einzuwenden hatte. Mit Bertha vertändelte ich diesen Abend ein Paar Stunden in der ersten Stube; während die Herren Julius Fiedler,

[ab Seite 173 ist keine Seitenzahl mehr eingetragen; die Nummerierung ist in der Abfolge der vorliegenden Seiten fortgesetzt]

(174) Füssli und Kavel in der zweiten sich unterhielten und der Vater beim Herrn Pastor war. Als letzterer zurück kam, versprach er, mich morgen zu besuchen und Pastor Kavel's Schreiben mitzubringen.

Den 8ten November. Als ich aber aufgestanden [war], kam Herr Fiedler schon zu mir, erwähntes Schreiben in der Tasche. Zu meinem Erstaunen war es noch nicht unterschrieben und im Umschlage die Anzeige, daß sich gestern Abend Pastor Kavel und der Älteste ergeben, sie könnten den Beschluß nicht ändern, die ganze Sache mit Schlinke und meiner Braut an meine Gesellschaft zu berichten. Zugleich hatte Herr Fiedler einen Brief an Schlinken, der jedenfalls gleichen Inhalts mit dem meinigen war. Während ich die Briefe las, kam Br. Teichelmann dazu und es folgte ein langes Gespräch über Pastor Kavels Verfahren in diesem und einigen früheren Fällen zwischen

uns dreien. Herr Fiedler war sehr ungehalten auf Pastor Kavel, und sagte, daß er an ihn schreiben werde. Nachdem wir bei Br. Teichelmann zu Mittag gegessen [hatten], zog ich mit Herrn Fiedler in die Stadt und dann bis auf Angas Section auf den Weg, auf dem über allerlei, besonders auch über meine künftige Schwiegermutter, vertraulich geplaudert wurde. Am späten Abend schrieb ich einen derben Brief an Pastor Kavel.

Den 9ten November. Der Eingeborene Jammaruwe Nunkanere (Bob), Sohn des Jungarauwe, liegt gegenwärtig in Kadlitpinna's Hause, an der Venerie krank. Ich besuchte ihn heute und fragte ihn, ob er mit mir nach Encounter Bay gehen und mich die Sprache seines Stammes lehren, sowie seinen Stammesgenossen zum Vorbilde dienen wolle? was er versprach;

Gebe der Herr, daß aus diesem Menschen etwas zum Lobe seiner mächtigen und herrlichen Gnade werden möge. Amen.

Herr Bauer sagte mir, daß Herr Julius Fiedler zu Schlinken gesagt, daß Bertha eigentlich ihm gehöre.

(175) Den 10ten November. Sonntag. Heute Morgen fing ich an, Jammaruwe das Gebet des Herrn in Englisch zu lehren, an die letzte Bitte eine Ermahnung anknüpfend, daß er Gott bitten solle, ihn von seinen jetzigen körperlichen und ewig geistlichen Übel zu erlösen. Er war sehr aufmerksam.

Nachmittags war ich wieder in Klemzig; Herr Fiedler sagte mir, daß er bei der Familie Kavel einen freundlichen Besuch abgestattet habe, und daß die alte Mutter in ihrer jetzigen Krankheit andres Sinnes zu werden schien. Gottlob. Mir zum Verdruß war Bertha den ganzen Tag beschäftigt; als wir im Garten hinterm Baume saßen und ich ihr Kavels Brief und meine Antwort vorlas, überraschte uns Br. Teichelmann und Herr Julius Fiedler. Abends saßen wir doch wieder ein Stündchen auf demselben alten Flecke vertraulich zusammen, obwohl es regnete. Ihre zärtliche Besorgniß um mich legte sie dadurch an den Tag, daß sie mich bei dem kalten Regen mit ihrem Tuche meinen bloßen Kopf bedeckte und bedauerte, daß ich so manchen Abend allein im Finstern ihrethalben nach Hause gehen müsse. Sie meinte, bis jetzt hätte sie kein Glück genossen, das dem der Liebe gleich käme. Ich sagte, daß es mir so leid thäte, daß sie so sehr mit allerlei Geschäften in Anspruch genommen wäre, und kein wirkliches Vorbild oder eine Gesellschafterin hätte, deren Umgang der Ausbildung ihres Characters nützlich sein könnte und so weiter. Sie stimmte damit ganz überein.

Den 11ten November. Ich höre von Herrn Bauer, daß durch Herrn Kleinschmidt die Nachricht von Hahndorf gekommen [sei], Herr Pastor Kavel habe meinen Brief sehr übel genommen, er wolle ihn den Ältesten vorlegen; auch sei vom Schreiben nach Dresden die Rede gewesen, und ob das Heirathen der Mission nützlich sei.

(176) Den 12ten November. Jammaruwe hatte meist alles vergessen, was ich ihm von biblischen Geschichten erzählt hatte; er auch in die Sprache kann er sich nicht so leicht finden, indem ihm das Übersetzen aus der englischen in seine Sprache schwer wird.

Es ist die Nachricht angelangt,
daß die Murray-Eingeborenen ein fünfstündiges Gefecht mit
den dortigen Europäern gehabt und ein[en] Viehaufseher getödtet haben.

Herr Hall, der gestern mit dem Gouverneur in
Piltawodlinga war, hatte gefragt, ob ich noch in meinem
jetzigen Hause wohne, oder schon in Encounter Bay sei?

Den 13ten November. Bertha und ich hatten uns unter vertraulichen Gesprächen so
lange im Garten aufgehalten, daß ihr der Vater gesagt [hatte], sie
solle Abends nicht so lange weggehen, wir könnten ja im
Hause zusammen sein. Friedrich Kavel, der in Klemzig war,
behielt mich in Herrn Pastors Wohnung über Nacht.

Den 14ten November. Herr Friedrich Kavel ging mit mir nach der Stadt und sprach manches
über meine Heirathssache, was mich nichts Gutes von Pastor
Kavel erwarten ließ; die Entscheidung nahm er mit, auch
Herr Kook habe gesagt, mein Brief sei zu stark gewesen.

Den 17ten November. Sonntag. Mit Br. Teichelmann bei Herrn Drescher zu Tisch,
zu dem sich Herr Menge selbst eingeladen [hatte]. Herr Drescher betrunken.

Den 18ten November. Herr Fiedler ließ mich durch August abholen, um einige Ge-
schäfte mit ihm in der Stadt zu besorgen, Abends wollte
ich meine liebe Bertha besuchen, allein heftiger Regen verhinderte mich.

Den 19ten November. An die Gesellschaft den vierten Brief und an Pastor Wermelskirch
geschrieben, da Pastor Kavel immer noch nicht geantwortet hat.

(177) Auf dem Wege nach Klemzig traf ich zwei Hahndorfer,
die mir Herrn Pastor Kavels Erwiederung auf mein letztes
Schreiben übergaben. Der Eindruck, den dieselbe
auf mich machte, war ein Gemisch von Traurigkeit und Zorn,
deß ich mich mit Mühe nur erwehren konnte. Auf meine theure
Bertha machte die Nachricht ebenfalls einen betrübenden Eindruck.

Erst wäre ich beinahe mit Füssli über das englische
Wort "Esquire" in Streit geraten, und als Herr Julius Fiedler zu Hause
kam, gerieth der mit Füssli in heftigen Zank; später auch
Ferdinand Kavel mit Dr. Pundt so heftig, daß er einen Stuhl auf-
hob. Dieser Schauspiele überdrüssig, wollte ich immer gehen, allein
Herr Julius Fiedler nöthigte mich noch zum Bleiben, und als ich ging,
begleitete er mich in bloßen Hemdärmeln und ohne Kopf-
bedeckung bis nach der Stadt. Er war sehr weich, wünschte
mir Glück zu meinen Glücke mit meiner Bertha und er wolle
es machen, daß wir uns bald heirathen könnten; sein
Lob Bertha's war bedeutend. --

Leider will die Polizei den Eingeborenen Jammuruwe mit nach dem Murray
haben, wo ich gerade mit ihm in der Sprache Fortschritte machen
könnte. So wird eine Hoffnung nach der andren vereitelt;

Gib Du, o Herrr Jesu, mir Geduld, und laß Dein Vorbild mich dazu reizen.

Den 20ten November. Br. Teichelmann erzählte mir, daß Herr Julius Fiedler, der heute bei ihm gewesen [sei], ihm gesagt [habe], daß Lange und alle Deutschen alle Achtung für mich aufgegeben [hätten], weil ich bei Herrn Meyer eines Abends durchaus Wein verlangt und Trinklieder gesungen [hätte]. Julius Fiedler will (178) gegen den alten Herrn Fiedler in der Gemeinde auftreten, weil letzterer die Ehre seiner seligen Frau nicht rette, die beschuldigt wurde, den Kavel zuerst zum Ehebruch gereizt zu haben.

Den 21ten November. Morgens kam Herr Fiedler zu mir, der noch seiner ungeänderten Ansicht gegen Pastor Kavel ist.

Jammaruwe blieb wegen ungünstigen Wetters heute noch hier.

Den 22ten November. Jammaruwe reisete heute ab. Auf das am 19 diesen Monats erhaltene Schreiben von Pastor Kavel brachte ich heute eine kurze Antwort nach Klemzig.

Den 23ten November. Ich erhielt heute einen Brief von Bruder Adam, geschrieben am 17ten Februar 1839, Abends kam Freund Kook zu mir, der nach Klemzig wollte, auf mein Zureden indeß die Nacht bei mir zubrachte. Er gab zu, daß ich Recht habe in der Angelegenheit mit Friedrich Kavel, meinte indeß, ich habe zu stark geschrieben. Herr Meyer aber habe mir beigestanden.

Den 25ten November. Ich ging heute nach Klemzig, um zu erfahren, was Herr Fiedler mit Kavel möchte gesprochen haben. Er war bei der alten Rede geblieben. sein Gewissen ließ es nicht zu; ich hätte so heftig an ihn geschrieben, daß selbst Herr Kook es zu stark gefunden [hätte]; man müsse meiner Braut zu bedenken geben, daß ich vielleicht ein Mal viele Meilen von hier käme, so wohl gar außer Landes und so weiter. Übrigens gab mir Herr Fiedler heute den Schlüssel zu Erklärung von Kavels ganzem bisherigen Benehmen gegen uns. Nämlich Herr Angas habe gewünscht, daß wir, ich und Br. Teichelmann, unter (179) seiner Aufsicht stünden, dies sei auch mit Pastor Wermelskirch bei seinem Besuch in England verabredet [worden], und doch sei keine Silbe davon in unserer Instruction erwähnt [worden], mit [der] er (Pastor Kavel) zurückgesetzt worden [sei] von unserer Gesellschaft. Daher auch Pastor Kavel nichts mit der Mission zu thun haben wolle und so weiter.

Auch hätte Pastor Kavel geäußert, es dürfte vielleicht noch mehr Einsprüche, nämlich von Julius Fiedler, gemacht werden. --

Ich fragte Bertha, ob sie, wenn Pastor Kavel dabei beharre, sie solle ihr Verhältniß zu mir aufgeben, solches versprechen würde? Das könne sie nicht, war ihre Antwort.

Den 26ten November. Br. Teichelmann, dem ich erzählte, was Pastor Kavel veranlaßt habe, sich von uns aus der Mission zurück zu ziehen, war heute ohne mein Wissen nach Klemzig gegangen, um mit Pastor Kavel Rücksprache zu nehmen. Es war alles durchgenommen worden, was nur irgend auf das Verhältniß zwischen uns und Kavels Gemeinde Bezug hatte und das Resultat [sei] dieses gewesen, daß uns die neuen Kirchengesetze mitgetheilt und im Fall

unserer Übereinstimmung mit denselben, eine brüderliche Vorbereitung herbeigeführt werden solle.

Abends bei Moorhouse zum Thee, wo Prediger Newland zugegen war.

Den 27ten November. Als Br. Teichelmann und ich von den Eingeborenen zurückgekommen [waren], erhielten wir einen Besuch von Herrn Fiedler und bald drauf von Pastor Kavel, wo der Gegenstand, namentlich in Bezug auf unserer Instruction, wieder besprochen wurde; in ganz freundlich. Abends bei den Eingeborenen; Tuitpurro hatte alles behalten, was ich ihm auf der Reise in den Busch aus der biblischen Geschichte erzählt [hatte].

(180) Den 28ten November. Unter andern Deutschen, die sich heute Abend bei mir versammelt hatten, um sich dem Gesuch um Bürgerbriefe zu unterschreiben, war auch Herr Schlinke; er war sehr aufgeregt, entweder aus Befangenheit, oder Zorn.

Den 29ten November. Heute als am Geburtstage meiner lieben Bertha war ich natürlich in Klemzig. Meine Geschenke gefielen ihr sehr, nur meinte sie, sie überraschten sie zu sehr. Sie hatte mich eher erwartet, als ich kam, und Mathilden viele Male hinaus geschickt, zu sehen, ob ich noch nicht käme. Den Abend verbrachten [wir] sehr traulich.

Den 30ten November. Herr Fiedler ging mit mir heute Morgen nach der Stadt; unterwegs machte er den Vorschlag, wenn ich einen Timoraner kaufte, ein Kohlengeschäft zu unternehmen und den Gewinn zur Hälfte mit mir zu theilen, [auf] welchen ich einging. In der Stadt waren wir bei H. Calton, Drescher und Thomson. Die Eingeborenen kamen heute alle nach Piltawodlinga zurück.

Den 1ten Dezember. Da Herr Fiedler mich und Br. Teichelmann zum Mittagbrot eingeladen hatte, so gingen wir beide nach beendigtem Gottesdienst nach Klemzig. Bertha, welche in der Kirche war, erschien heute in einem ganz von ihrem frühern verschiedenen Anzuge. Das Neue in Klemzig war, daß ein Mädchen Namens Tschendscher gestohlen hatte und in Folge dessen aus der Gemeinde gethan war, daß ferner die ganze Gemeinde unter der Kirchenzucht, und **(181)** also kein Abendmahl war, und zwar deshalb, weil Herr Fiedler es für unrecht erklärte, daß man ihn ohne triftigen Grund vom Abendmahl ausschlösse. Es war am letzten Abend im geheimen Rath der Klemziger viel und scharf gesprochen worden; unter [anderem] hatte Pastor Kavel geäußert, die Kirchenzucht solle durchgeführt werden, und wenn auch nur fünf geblieben, und Herr Fiedler [habe] darauf geantwortet, es werde auch nicht einer bleiben. So mußte es kommen, um Pastor Kavel von seinem Irrthum zu bringen. --

Meister Weimann hatte wieder etwas gegen Bertha vorgebracht, nämlich, sie habe in ihrem Brief an Schlinke gesagt, sie wolle noch gar nicht heirathen. Herr Fiedler hat deshalb gefordert, den Brief vorzuzeigen, und wenn solches darin stünde, so würde er ant-

worten, sagte er mir: Bertha werde ja auch vor der Hand noch nicht heirathen, und sie hätte ja nicht gesagt, daß sie sich nicht verlieben werde. --

Heute Abend gab mir Bertha Hand und Kuß darauf, ewig mein zu sein; Dir, mein Gott, sei Dank für das unschätzbare Geschenk, hilf mir es dankbar und gewissenhaft zu gebrauchen.

Nach einem Briefe von Herrn Lobeck in Berlin dürfte vielleicht mit dem nächsten deutschen Schiffe ein Arzt aus Berlin mit seiner Familie sich in Südastralien (182) niederzulassen, und eine Zahl von 20 Berliner jungen Handwerkern, die sich den Eingeborenen widmen wollen, hier erwartet werden. Ferner soll die preußische Seehandlung Handel hieher zu treiben beabsichtigen, und die preußische Regierung vorhaben, eine Colonie in Australien anzulegen.

Den 4ten Dezember. Heute Abend kam ich gerade dazu, als sich Itjamaitpina von einem Jammaiama oder Warrawarra (das ist Doctor) die Stirn saugen ließ. Wie er damit fertig war, spuckte er mit Blut vermischten Speichel aus, welches er ersterem aus der Stirn gesogen habe, und dadurch die Krankheit geheilt haben sollte. Außerdem nahm er einen aus Laub oder dergleichen aufgewickelten kleinen Pflock aus dem Munde, zerriß ihn darauf in mehrere Stücke, wobei er mit sehr bedeutungsvoller [Miene] nach verschiedenen Orten in die Ferne sah, angeblich, um das Paitja, welches er aus dem Leibe des Kranken genommen oder gesogen haben sollte, zu sehen. Hierauf ging der Warrawarra selbst eine Strecke beiseits; wie er wieder kam, wollte er einen andren eben so wie den ersten saugen. Da ich es bestritten (183) hatte, daß er das ausgespuckte Blut aus der ganz unverletzt gebliebenen Stirn und ihn der Lüge beschuldigt hatte: so sollte dieser neue Versuch mich überzeugen. Ich erwiderte, wenn ich vorher des Warrawarra Zunge und Mund, und, nachdem er gesogen [hätte], erst Blut sähe, dann wollte ich glauben, daß er dasselbe aus der Stirn gesogen [hätte]. Man räumte mir dies ein, und wie der Warrawarra mir seine Zunge zeigte, sah ich einen kleinen Klumpen geronnenen Blutes oder etwas der Art auf derselben liegen; als ich selbiges aber den Andern zeigen wollte, schloß er den Mund zu [und] wollte ihn nicht wieder öffnen. Wie ich nun behauptete, daß der Warrawarra lüge und den Andern sagte, sie sollten ihm nicht glauben, wurden sie sehr heftig, nannten mich einen Mantakarikarriburka, was heißt, einer, der jemanden der Lüge beschuldigt, und fragten mich, warum ich die schwarzen Leute Lügner nenne, da die andern weißen Leute dies nicht thäten; ja ein junger Mensch kam sogar und

stieß mich vor die Brust. Auf des erstern erwiederte ich, daß andere Weiße nicht wüßten, was die Schwarzen glaubten, sonst würden sie ihnen eben dasselbe sagen, (184) weil Gott (Jehova) [es] verboten [hätte], dergleichen zu glauben, sie sollten nur Kartammerru fragen, ob er nicht ebenso sagen würde. Darauf antworteten sie das Alte, wir Weiße glaubten Jehova's Wort, und die Schwarzen das ihrige, wir hätten Recht und sie hätten Recht p p. Ich sagte, wenn Gottes Wort aber sage, das ihrige sei schlecht, wie denn beide recht sein könnte? Sie fragten dann, ob ich Jehova gesehen [hätte], ob er einem Menschen oder einem Thier ähnlich sei, ob er in meinem Hause sitze? Zuletzt fragte ich Itjamaitpinna, er solle mir sagen, woher das Rothe auf der Zunge des Warrawarra sei, ehe er gesogen, darauf antwortete er, es sein nun genug, ich sollte nicht mehr sprechen, die Schwarzen seien schlecht p p, alles, wie mir schien, aus Spott.

Den 5ten Dezember. Heute besuchte ich meine liebe Bertha und brachte ihr ein Gedicht, das ich angefangen hatte, um es ihr zum Geburtstage zu übergeben, welches ich aber erst nachher vollendete. Sie freute sich sehr darüber und dankte mir herzlich dafür, hinzusetzend: dasselbe übertreffe noch alles Andere.

Den 6ten Dezember. Moorhouse scheint jetzt selbst daran zu liegen, daß Jammaruwe Land in Encounter Bay bekomme und daß er (185) mit mir gehe, denn er sagte, er sei bange, daß ehe der Gouverneur wieder käme, alles gute Land daselbst weggewählt sei: Sobald der Gouverneur zurück sei, wolle er in dieser Sache mit ihm reden.

Den 7ten Dezember. Sonnabend. Von Dienstag an habe ich die ganze Woche an der Aufsetzung eines Zaunes um Teichelmanns Haus und Garten gearbeitet, aus der Absicht, um die Eingeborenen dabei zu beschäftigen, weils mir beinahe eine Sünde schien, dieselben uns vor der Nase faulzen zu sehen, ohne alles versucht zu haben, sie zum Arbeiten zu bringen. Meine Absicht gelang mir, denn mehrere haben die ganze Woche tüchtig gearbeitet. --

Es scheint, als wenn die Eingeborenen einsehen, daß wir ihr Bestes suchen, und daß ihre alle Tage deutlicher werdende Anhänglichkeit an uns eben so sehr eine Folge hievon, als von unserer Kenntniß ihrer Sprache sei. Gebe Gott, daß sie bald ganz können lernen, was unsere Absicht unter ihnen ist, und daß sie dann dieselbe an sich erreichen lassen.

Den 9ten Dezember. Wie Br. Teichelmann und ich beim Aufsetzen seines Zaunes wieder beschäftigt waren, kam plötzlich und unversehens Herr Hall, des Gouverneurs Privatsecretair

(186) zu uns. Ich fragte ihn um Rath, wie ich Lebensmittel und so weiter künftig nach Wirramu bekommen solle, worauf er mir die erfreuliche Antwort gab, daß die Regierung mir dieselben auf ihrem Schiffe "Waterwitch" hinschaffen werde. Aus seiner Unterhaltung konnten wir schließen, daß die Entziehung der Rationen von den Eingeborenen keinesweges von Seiner Excellenz ausgeht, denn Hall äußerte, er stimme darin nicht mit Moorhouse überein. Es wäre freilich von den Eingeborenen zu fordern, daß sie für das Erhaltene arbeiteten; es müsse aber auch wiederholt versucht werden, sie zur Arbeit zu bringen, indem [sie] als Kinder zu betrachten und zu behandeln seien. Br. Teichelmann gab zu verstehen, die Übertragung des Amtes eines Beschützers für die Eingeborenen von Herrn Wyatt auf [Herrn] Moorhouse sei nicht sehr vortheilhaft für die Schwarzen, worauf Hall erwiederte, das sei auch seine Meinung. Er glaubte, daß wenn [Herr] Wyatt seine Wortsammlung herausgeben wollte, solches sehr gut sein möchte.

Den 10ten Dezember. Besuchte ich wieder meine Braut. Sie war in der Stadt gewesen, [hatte] mich aber wegen vieler Geschäfte und Mangel an Zeit nicht besuchen können, wie ich erwartet hatte. Wie die Rede darauf kam, daß sie vielleicht bald nach Neuschlesien (187) ziehen dürfte, indem [ihr] Vater beabsichtigte, für Rechnung Anderer Vieh zu übernehmen und am genannten Orte zu übersommern: so erinnerte ich sie daran, daß dann die Entfernung zwischen mir und ihr noch Mal so groß werden möchte, wiederum fragend hinzusetzend, was sie davon sage, worauf *sie erwiederte:*

es sei und werde ein saurer Apfel.

Ich: sie könne es immer vermeiden, darein zu beißen.

Sie: wie so?

Ich, scherzend: sie dürfe es nur mit mir machen, wie sies schon mit jemandem gethan und mich meinen Wege gehen hieße.

Sie: Davon sei ich mal ziemlich sicher.

Abends lasen wir wieder ein wenig im "Vicar of Wakefield".

Den 11ten Dezember. Da ich die Nacht in Klemzig geblieben [war], so ging ich heute mit Herrn Fiedler in die Stadt und brachte eine Stunde oder so mit ihm bei Teichelmann zu. Die Eingeborenen haben die Neuigkeit unter sich, daß zwei von den Nordleuten ermordet seien.

Den 12ten Dezember. Mullawirraburka und Iljamai itpinna waren heute Abend bei mir, denen ich wieder vorhielt, was wir, ich und Br. Teichelmann, eigentlich unter ihnen wollten, und zugleich, daß [sie] solche Lügen nicht glauben müßten; wenn sie meinten, daß ihre Verwandten von einem bösen Menschen

erdolcht sei[en], ohne daß man Spuren von Gewaltthat an ihnen sehe; noch auch, wenn jemand vorgäbe, durch Saugen (188) und dergleichen [eine] Krankheit zu heilen. Sogleich war die Unterhaltung zu Ende.--

Es kam eine Frau zu mir, um Blutegel von mir zu haben; da nun die genannten beiden Eingeborenen versprachen, morgen welche zu suchen, so sagte ich der Frau, sie solle den nächsten Abend wieder kommen. Die Eingeborenen aber hielten ihr Wort, weshalb ich ihnen derbe und von ihnen empfundene Vorwürfe machte.

Den 13ten Dezember. + + +

Den 14ten Dezember. Idla Waritja, von dem unterm 30ten October die Rede war, kam heute Abend mit einer viel bedeutenden Anzahl von Freunden aus dem Busch zurück, um den Alten, Parriwongaburka, zu prügeln. Anfangs traten Iljamaitpinna und Murrparaiitpinna mit Erfolg als Vermittler zwischen den beiden auf, so daß ich den Streit für erst wenigstens, wieder beendet glaubte; allein wie es finster wurde, entbrannte er von neuem und wurde bald allgemein, indem die Eingeborenen den abergläubischen Mord des Bruders von Mullawirrabarka wieder aufwärmten. Die Keulen klapperten und die hörbaren Hiebe auf die Köpfe fielen, daß ich mich nicht gewundert hätte, wenn ein Leben verloren gegangen wäre. Allein das war nicht der Fall; doch war Idla Waritja so schwer verwundet, daß ihm das Blut aus Mund und Nase stürzte und mehrere andere waren tüchtig durchgehauen.

Den 15ten Dezember. Heute Morgen, ehe ich aufgestanden war, hatten sich die Eingeborenen schon wieder geschlagen, und zwar um ein junges (189) Mädchen, das ein Alter, Namens Tainmunda burka, zu Frau haben will und das ihm auch von dem Vater derselben gegeben ist. Aber sie zieht einen jungen Menschen, Pultao, vor. Auch das Mädchen und eine andre Frau hatten dabei derbe Hiebe bekommen. Wie ich den Morgen dazu kam, ging Tainmunda burka bei den Männern der Reihe nach herum, gab ihnen Waffen, Kattas und Wirris, in die Hände und sagte ihnen Worte, die ich zwar nicht verstand, die aber offenbar eine Aufforderung zum Streit enthielten. Allein alle warfen die Waffen wieder weg, was den Alten wüthend machte, daß er sich vor Zorn nicht zu lassen wußte, hin und her ging, die Beine abwechselnd aufhob, als wollte er auf jemand los gehen und den Bart strich, um ihn in den Mund zu bringen, wozu er aber zu kurz war. --

Mit Br. Teichelmann in Klemzig, zu meinem Verdrusse, denn nicht genug, daß er sagte, es sei ungallant von Mamsell Teusler, daß sie mir eher Wasser brächte, als ihm, obwohl er sich keines von ihr ausgeben, sondern nur vom Vater, und sie also nichts davon wußte; sondern in Fiedlers

Gegenwart machte er mir Vorwürfe, daß ich spät Abends von Klemzig käme. Ich sagte, ich brauche solchen Rath nicht, und wie er meinte, er hätte als College solches Recht, (190) erwiderte ich, er hätte nicht das Recht, was er sich dann und wann nähme, so daß Herr Fiedler sagte, wir sollten es doch nicht so weit kommen lassen.

Wie ich Bertha das erzählte, so wie daß er gesagt, sie sei ungallant, und früher, Herr Fiedler's Kinder hätten keine Bildung, [und] wies mit Bertha stände, das wisse er nicht p p, bat sie mich mit einer entzückenden Milde und Sanftmuth, ich sollte mich nicht darüber so sehr ärgern, zugleich einräumend, daß er ein ungesitteter Mensch sei. Sie meinte, sie hätte es längst gefürchtet, daß sie Herrn Teichelmann nicht gebildet genug sei, was ich ihr freilich auszureden suchte. --

Wie ich Abends von Teichelmann nach Hause ging, begegnete mir nicht weit von dem Lagerplatz ein Eingeborener, der auf meine Fragen nicht recht mit der Sprache heraus wollte, und wie ich ein wenig weiter kam, sah ich jemand hinter einem Haufen Schindeln verstecken, ich fragte: Nganna mejo?, bekam aber keine Antwort, sondern statt dessen kam die Person auf mich zu, und wie ich wieder fragte Nganna mena parni nabu? und keine Antwort erhielt, ergriff ich das Hasenpanier [die Flucht], da ich gar keine Verteidigungswaffe bei mir hatte. Den andern Morgen lag in Wirraitpinnas Hause das Mädchen, um welches sich die Eingeborenen heute Morgen geschlagen hatten, vielleicht daß das dies die Person war, die sich hinter den Schindeln zu verstecken suchte.

(191) **Den 16ten Dezember.** Der Beschützer Herr Moorhouse und ich hatten heute wiederum eine lange und lebhaft Unterredung über die Ansprüche der Ureinwohner und die Hoffnungen, die man in Beziehung auf sie, namentlich die Alten unter ihnen, sagen könnte. Daß er die gerechten Ansprüche der Eingeborenen nicht einsieht oder nicht einsehen will, ist mir eine alte Sache, allein nie hatte er noch seine Verzweiflung an der Bildung derselben zu nützlichen Menschen so glatt ausgesprochen, wie heute, als er sagte, wenn er jetzt gefragt würde, ob man hoffen könne, daß die alten Urbewohner nützlich (available) werden könnten, so würde er entschieden Nein sagen. Ich erwiderte, ob das im Ernst seine Überzeugung wäre? und als er sie wiederholte, legte ich ihm die Frage vor: wozu man dann einen Beschützer nöthig hätte und was ein solcher nutzen könnte? Er meinte, sie vor Beleidigungen zu schützen. Ich antwortete, das könne die Polizei eben so gut. Diese aber, sagte er darauf, sei den Eingeborenen feindlich. Ich: Bei dieser Ansicht würde dann das seine bloß eine schützende Polizei sein.

Er suchte zwar seine Meinung zu be-
(192) weisen und zu beschönen, allein es scheint mir dann doch, daß ein Mann von solchen Grundsätzen vor seinem Gewissen nicht verantworten kann, Beschützer der Eingeborenen zu sein. --

Wir kamen im Verlauf der Unterredung dahin überein, daß mit den eingeborenen Kindern von mir der Versuch gemacht werde, sie zu unterrichten, unter der Bedingung, daß sie zu essen bekämen.

Den 17ten Dezember. Ich besuchte heute wieder meine liebe Bertha und genoß nicht nur einen herrlichen Abend mit Ihr, sondern machte auch die mir angenehme überraschende Erfahrung, daß sie einen guten Grund in der Grammatik der deutschen Sprache gelegt hat, als [sie] in Köpenick war. Auf dem Wege nach Klemzig fand ich einen Haufen Eingeborener von Osten, die vermuthlich aus Streitlust gekommen waren, obgleich sie es läugneten. Bei ihrem Durchzug durch Klemzig hatten sie sich nicht zum Besten benommen, indem ein Knabe meine Braut geschimpft und ein Alter dem kleinen Julius ein Ohrfeige gegeben hatte.

Den 18ten Dezember. Heute Abend hatten sich die Eingeborenen wieder schlagen wollen, indem unsere Leute die Ostmänner in ihrem Lager aufsuchten, allein die letztern hatten die beleidigten und erzürnten Männer unter ihnen fest gehalten, daß es nicht dahin kam. Abends bei Julius Drescher.

[Ein kompliziertes Kreuz, in Form des Tatzenkreuzes/Prankenkreuzes, ist hier eingefügt, vermutlich als ein Merkmal für einen Tag, „den man sich rot im Kalender ankreuzen soll“, da heute (19. Dezember) die erste Zahlung von einem Wechsel über 100 £ angekommen war.]



Den 19ten Dezember. Durch Herrn Dickens erhielten wir heute die erste Nummer von dem Wechsel von 100 Pfund nebst einem Briefe von (193) Herrn Angas, der eine äußerst betäubende, Br. Teichelmanns Brief vom 24ten October 1839 [1838] rügende, Sprache führt.

Als ich heute die Ostmänner besuchte, bemerkte ich den von Bertha mir beschriebenen Knaben, der sie geschimpft hatte. Er läugnete anfangs, versprach nachher aber, es nicht wieder zu thun. Den Alten, der Julius geschlagen [hatte], konnte ich nicht finden. Es ist unter diesem Stamm auch ein Mann, den die Eingeborenen Pitta nennen, Namens Kadlo Nerka, der eine andere Sprache redet, als die hiesigen Eingeborenen und auch als die Raminjerar. Während ich mir Wörter von ihm sagen ließ und selbige aufschrieb, kam der mir bisher unbekannte Besitzer des Adelaide Chronicle, fragte mich, ob ich Teichelmanns College sei und gab mir nachher eine des letztern Briefs enthaltende Nummer seines Blattes mit dem Ersuchen, wenn wir was über die Sprache der Eingeborenen drucken lassen wollen, es ihm zu lassen. Hienach wäre also

die größte Schwierigkeit bei Herausgabe eines Wörterbuches und einer Grammatik überwunden, nämlich die, einen Drucker zu finden.

Den 20ten Dezember. Zufällig traf ich heute meine liebe Braut mit ihrem Vater in der Stadt, die für des letztern Braut ein Brautkleid gekauft hatten. --

Herr Edwards, der Baumeister meines Hauses, sagte mir, daß von meinem Hause noch nichts in der Erde sei, daß die Arbeiter erst das Holz zurichteten; indeß (194) wären sie jetzt stark dabei. Das Haus wird 18 Fuß 16 Zoll lang und 12 Fuß 6 Zoll breit und wird aus einem Zimmer bestehen. Im nächsten Januar, meinte Edwards, würde es fertig werden.

Heute Abend wollte ich Herrn H. Calton besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause [an]. -- Im Laufe des Nachmittags kam ein bedeutender Haufen Eingeborener, sogenannter Wirramejunna, deren einige ich nie gesehen hatte und die auch seit dem Bestehen der Colonie nie in Adelaide gewesen waren. Kaum hatten sie sich niedergesetzt, als es auch schon wieder Streit gab und zwar abermals um ein Mädchen, das dem Murroparuitpinna zur Frau versprochen war, das aber mit einem der obgenannten Männer zusammenhält. Ich sah nicht [den] Anfang, man sagte mir aber, daß Murroparuitpinna das Mädchen geschlagen habe, darauf aber von dessen Anverwandten wieder Prügel bekommen habe. Hierdurch in Wuth gebracht, rannte er über den Fluß nach seiner Hütte, holte seine Speere und kam wie ein Rasender, seinen Bart zwischen den Zähnen und mit allen Zeichen eines Angriffs, auf seinen Feind zurück. Ihn hielten nun zwar die Andren von aller Verletzung zurück, allein kaum glaubte man, den Frieden festgestellt [zu haben], als Muliari-burka wüthend mit einer Kaja über eine Frau herfiel, die, wie man sagte, früher seine Frau gewesen [sei], [ihn] aber später verlassen hatte, dann einen anderen Mann genommen und (195) nun nach dessen Todt Witwe war. Glücklicherweise traf der erste Wurf statt in den Leib, wie er beabsichtigt war, auf den Knochen des am Leib ruhenden Armes, auf dem die Spitze des Speeres zerbrach, so daß der zweite Wurf mit demselben Speere unschädlich war und von weiterer Mißhandlung des armen schutzlosen Weibes hielt ihn der sichere Arm Wirraitpinnas zurück. Diese Barbarei war um so größer, als das Weib ein kleines Kind auf dem Rücken trug und eins oder zwei neben sich gehen oder sitzen hatte.

Während deß oder zuvor, daß dieser Auftritt vorging, machten die Wirramejunna, die fremden an der Spitze, Miene zum Abzuge, beleidigt, wie es schien, von dem unfreundlichen Empfang von Seiten Murroparuitpinnas, indeß schickten unsere alten Stammgäste, als Itjamaitpinna und so weiter, sogleich einige junge Leute eilends nach, die jenen zuvor kamen

und mehrere mit sich zurück brachten, unter diesen auch die Fremden. Nachdem letztere einige Augenblicke stumm dagesessen [waren], stand einer auf, nahm eine Katta und gab damit einem Andren einen so derben Hieb über den Kopf, als ob er ihn zerschmettern wollte, gab dann die Waffe dem Andern und ließ [sich] geduldig und aus Freundschaft einen womöglich noch heftigeren Schlag wieder geben, so daß ihnen beiden das Blut in Strömen (196) den Rücken herab rann. Sie wollten noch mit andern ihrer Freunde dasselbe wiederholen, indem sie ihnen die Waffe in die Hand gaben und ihren Kopf darstreckten, allein ein Dritter legte sich freundlich ins Mittel und verhinderte es.

Frägt man nach der Ursache solcher dummer Gebräuche, so bekommt man zur Antwort: Kurror arrendi, da ist "sich schämem", welches ich so auffasse, daß sie damit zeigen wollen, wie wenig sie sich vor Hieben und Schmerzen fürchten, obwohl kein Gefecht oder keine Schlägerei Statt gefunden hat. Welche Auffassung mir um so wahrscheinlicher ist, als einige den unterm 15ten dieses Monats erwähnten Tainmendaburka eben so schlugen, mit der Erklärung, Karro karretoai, das ist "damit er sich nicht schäme".

Unter den heute angekommenen Wirramejunna war auch einer Namens "Capitain Mitchel", von [dem] vor einiger Zeit die Nachricht an die hiesigen Eingeborenen kam, daß er die Frau eines Nor[d]mannes gestohlen und dann den Ehemann getödtet habe. Br. Teichelmann und ich warfen ihm das sogleich, wie wir ihn sahen, vor und er läugnete nicht nur nicht, sondern verstummte, als wir ihm sagten, daß der Mörder, als ein schlechter Mensch in die Hölle kommen werde, und gerieth offenbar in Angst, so daß er sagte, es sei ein schlechter (197) Nor[d]mann und nicht unser Landsmann gewesen. Hinzu kam nun noch, daß wir gleich darauf mit Itjamaiitpinna über ihn sprachen, wobei wir oft ihn und er uns mit ängstlichen Blicken ansah. Wirklich erzählte uns Itjamaiitpinna etwas sehr Nachtheiliges von ihm, nämlich daß er früher auch einen Weißen getödtet habe. Was hat in solchen Fällen der Missionar zu thun?

Den 21ten Dezember. Diejenigen Wirramejunna, welche nicht schon gestern gleich zurück gekehrt waren, kamen meist alle heute Morgen wieder, aber nicht Capitain Mitchel, den sein schuldbeflecktes Gewissen in die Weite getrieben zu haben scheint. Einer der Fremden, der gestern von seinen Freunden so gehauen worden war, brachte den größten Theil des Tages bei mir zu, indem der Schmerz seiner fast einen Zoll tiefen Wunde im Kopf ihm

nicht erlaubte, mit den andern in die Stadt zu gehen.
An solchen neuen Ankömmlingen sieht man am deutlichsten, wie nachtheilig der Umgang mit den Weißen auf die Gemüther der Ureinwohner wirkt, indem selbige immer viel williger und bescheidener sind, als diejenigen, welche schon längere Zeit mit Europäern in Berührung gestanden haben.

Diesen Abend war wieder Krieg, indem der Idla Waritja jetzt zum dritten Male versuchen wollte, sein Rachegefühl zu befriedigen. Die unmittelbare Veranlassung schien aber von unsern Leuten selbst aus zu gehen. Idla Waritja selbst und sein Bruder kam zu den unsrigen heran und der Streit begann damit, daß letzterer erst warf, und seinen Gegner ohne dessen Gegenwehr über die Platte hieb, dann aber regnete es so viel und so derbe Hiebe auf seinen Scheitel, daß er auf seinen Allerwertesten sank. So wie seine etwas zurück gebliebenen Freunde [dies] sahen, kamen sie angerannt und im Nu war die Prügelei allgemein. Wirraitpinna, sonst einer unserer besten Leute, griff nach seinem scharf geschliffenen europäischen Beile und wollte damit so eben auf seine Feinde einhauen, als ihm Br. Teichelmann und Herr Julius Fiedler, der gerade zugegen war, Einhalt that und ihm selbiges entwandten. Letzterer meinte überhaupt durch seine Dazwischenkunft den Streit verhindern zu können, aber er sah bald, was ich ihm [schon] vorher gesagt [hatte], daß ihm das ohne Feuegewehr nicht gelingen werde, abgesehen davon, daß es auch gar nicht ein mal weise sei.

(199) Noch nie habe ich die Weiber einen so thätigen Antheil an ihren Schlägereien annehmen sehen, wie dieses Mal; sie machten nicht nur wie gewöhnlich ein fürchterliches Geschrei und schlugen mit ihren Stäben auf die Erde, sondern schlugen sich auch die Köpfe ganz blutig welches letztere namentlich von der Wirraanki geschah. Itja mai itpinna, den ich nach der Endigung des Streits, welchen zwei sich nahende Polizeibeamten noch beschleunigten, sprach, erzählte mir, daß ehe die Weißen gekommen seien, die Schwarzen sogleich mit Speeren geworfen hätten, und zwar alle Mal je zwei auf beiden Seiten, und daß bei solchen Anlässen viele gefallen seien. Die feindliche Parthei, sagte er ferner, werde nun noch mehr Verstärkung holen und dann wollten sie sich gen Süden von der Stadt entfernen und ordentlich schlagen. Ich erwiederte, daß ich und Andere ihnen auch dahin folgen würden, was er mir wiederrieth, hinzufügend, er werde nicht fallen, er sei sehr stark und so weiter. Als ich ihm aber vorhielt, daß der Krieg sehr schlecht sei und daß die Streitsüchtigen in die Hölle kommen werden;

(200) sagte er glatt ins Gesicht: das glaubten sie nicht,
das sei nicht wa[h]r.

Wir erhielten heute einen
Brief nebst einigen Nummern von dem „Anzeigen-
blatte“ und dem "Pilger aus Sachsen" von Herrn
Secretär Naumann, geschrieben vor 14 Monaten,
nämlich am 19ten October 1838.

Den 22ten Dezember. Sonntag. Am Nachmittag besuchte ich meine theure liebe
Braut. Sie war nicht nur wie immer liebenswürdig, son-
dern selbst voll brünstiger Liebe. Glücklicher, obwohl zufälliger, Weise
fiel mir beim Blättern in "Lavaters Liedern" das
hübsche Lied in die Augen, welches die Überschrift trägt
"Gebet zweier getrennter Liebenden", und sich für unser
Verhältniß ganz schickte. Bertha entfaltet nach allen Seiten
mehr und mehr die Gaben ihres Verstandes und Herzens,
möchte ich dieselben nie verkennen, sondern sie alle Augen-
blicke meines Lebens hoch schätzen und Bertha selbst so
lieben, wie jetzt.

*Seit dem unser Verhältniß ein
erklärtes gewesen, hast Du, theure Braut, nie mich und
meine Liebe verkannt, wenn Du aber nur einen
Augenblick in meine Seele blicken und die ganze
Tiefe und Wärme meiner Liebe sehen könntest, gewiß,
Du würdest Dich selber wundern.*

Sonderbar genug fügte
es sich so, daß ich erfuhr, was mir Bertha zum Weihnachten
(201) zgedacht hat, ich hatte nämlich bei Br. Teichelmann, bei
dem ich zu Mittag speiste, mein Taschentuch liegen lassen;
und da ich nun nach Klemzig kam und stark schwitzte,
so bat ich mir von ihr eins aus, und siehe da, sie
brachte ein seidenes hervor, an dem ich sie früher hatte
arbeiten sehen, und dessen Zweck sie mir damals
nicht sagen wollte, sondern antwortete, er sei für einen
Mann im Dorfe. Vater hätte ihr aber verboten zu sagen,
für wen.

Den Abend brachten wir zum Theil im
Garten hinterm Hause zu, da Herr Julius Fiedler in
letzterm war und wir also nicht ungestört gewesen
wären. Herr Fiedler schenkte mir eine Kiste
Cigarren. Bertha erzählte mir unter andern, daß Vater
zu ihr gesagt habe, wenn sie und ich in Encounter Bay und
er in Neuschlesien wäre, dann würden sie sich wohl
selten einander sehen. Ich müßte dann aber [ein] Fuhr-
werk anschaffen, und so viel Zeit würde ja auch wohl
sein, daß wir, ich und Bertha, sie wenigstens alle Jahre
einmal besuchten. Und einmal, hätte sie geant-
wortet, kämen sie, so daß wir [uns] alle halbe Jahre
wieder sähen.

Bei einer Gelegenheit, als ich ihr zu verstehen gab, wie glücklich mich ihre Liebe mache, wiederholte sie, daß sie nichts mehr wünsche, als mich immer glücklich zu machen, so viel an ihr liege. --

Als ich nach Hause kam, hatten die Ostmannen einen Tanz, wobei unsere Leute Zuschauer waren, so daß die (202) bisherige Feindschaft aufgegeben zu sein scheint.

Den 23ten Dezember. Verabredeter Maaßen hielt ich heute zum ersten Male mit den eingeborenen Kindern schule; es waren ihrer 7 nebst einigen Erwachsenen. Unter den letztern war auch Itja mai itpinna, der die Buchstaben so schnell faßte, daß er mir schon eine kleine Hülfe leisten konnte. --

Am letzten Sonnabend war mir eine Axt weggekommen, und da ich nicht ohne Grund vermuthete, daß sie von meinen Eingeborenen gestohlen seien, so fragte ich sie heute darum und untersuchte ihre Netze und Taschen oder Beutel. Letzteres erlaubten sie mir nicht nur, sondern die ersten zeigten mir freiwillig ihre Netze und legten überhaupt viel Widerwillen gegen den Diebstahl an den Tag.

Herr Julius Fiedler besuchte mich heute in der Schule.

Den 24ten Dezember. Statt 7 hatte ich heute 15 Kinder in der Schule. Bis jetzt lernen sie spielend und schnell und machen mir also Freude, gebe Gott, daß dieselben durch das Weggehen der Kinder nie getrübt werde. Kaufte einen Sonnenschirm für Bertha, 18 Schilling.

Den 25ten Dezember. An dem heutigen Feste [feiern] wir fünf wieder das heilige Abendmahl. Herr Kook, der gestern Abend zu mir kam und bei mir übernachtete, klagt sehr über Pastor Kavel's Herrschucht.

Abends hatten die Wirramejunna ein glänzendes Kuri, wobei mir auf-
fiel, daß zwei Jammaiama ein ausgespanntes 4eckiges Netz mit 4 Haarbüscheln an den Ecken in der Hand hatten und das Spiel (203) leiteten. Nachdem dies beendet war, hatte Mullawirburka mit seinen Leuten ein bedeutendes Unjawaieti, [wie] die Eingeborenen sagen, und es scheint mir gegründet, daß den Nordleute das Kuri und den Südmännern das Unjawaieti eigenthümlich ist.

[Auch hier ist wieder ein Tatzekreuz/Prankenkreuz eingefügt, allerdings ohne weiteren Bezug.]



Den 26ten Dezember. Die Zahl meiner Schüler belief sich heute auf etwa 18, einige Erwachsene abgerechnet. Zu Mittag war ich in Klemzig. Bei meiner Ankunft war Bertha

in der Kirche und auch Nachmittag gab es wenig Gelegenheit zur Unterhaltung, so daß wir aus lauter langer Weile mit Herrn Cook nach Payneham zum Thee gingen. Es war heute viel Volks aus Hahndorf und Glen Osmond in Klemzig um der allgemeinen Gemeindeversammlung mit bei zu wohnen. Herrn Cook, der sich auch dabei eingefunden [hatte], hatte man abgewiesen, weil er nicht in die Gemeinde aufgenommen [worden] sei; der Schullehrer Kavel sagte mir, daß die Gegenstände der Berathung einige von der südaustralischen Compagnie erhaltene Wasserfässer und die Ehe gewesen sei. Bei Besprechung über letztere sei auch meiner gedacht worden. Es wird mir alle Tage klärer, daß Pastor Kavel herrschen, keines weges aber ein brüderliches Verhältniß will.

Bertha und ich genossen einen herrlichen Abend im Garten; ich wunderte mich ernstlich über ihre Nachgiebigkeit and dann über die darauf folgende Schamhaftigkeit. Beinahe (204) hätte ich keinen Abschied von ihr nehmen können, da sie, während ich von den Gästen Abschied nahm, gerade mit ihrem Vater und dessen Braut in der andern Stube war, und weil sie nicht gehört oder gesehen [hatte], daß ich gehen wollte, so mußte [ich] eine gute Zeit draußen warten, ehe sie herein kam. Saurer als heute ist mir noch nie ein Abschied von ihr geworden.

Den 27ten Dezember. Da ich heute etwas spät kam, so waren mehrere eingeborene Kinder schon ausgegangen; von den wenigen, etwa achten, die ich da hatte, kannten einige das A B C vollständig. Br. Teichelmann hat mir gestern alle Buchstaben des Alphabets auf Papier mit Tusche gezeichnet, welche ich einzeln auf kleine Brettchen geleimt habe; und da ich mir außerdem einige gefaltete Leisten auf meine Tafel genagelt habe, so kann ich die Buchstaben beliebig zusammen setzen; die letztern sind Druck- und kein Handschrift-Buchstaben.

[Und somit waren dies Lateinische Buchstaben und keine aus der Sütterlin Schrift.]

[Die folgenden Seiten bis 208 sind in der englischen Übersetzung nicht übernommen worden.]

Den 28ten Dezember. An diesem Tage fand eine der größten Feierlichkeiten unter den Eingeborenen Statt, von der ich je zeuge gewesen bin, nämlich die Beschneidung von fünf Knaben. Der Anfang wurde damit gemacht, die jungen Leute zu haschen, wobei die Weiber sich stellten, als wollten sie es nicht zugeben, und schrieen, während die Männer lachten. Darauf führte man die Knaben an den (205) Ort, wo sie beschnitten werden sollten, und zwar mit verdeckten Augen, und an demselben angelangt werden sie auf die Erde gelegt und mit Kleidern zugedeckt.

Die Weiber und Kinder blieben während der ganzen Feierlichkeit unten im Flußbett, indem ihnen

bei Verlust des verboten ist, dabei Zuschauer zu sein.

Es scheint, als wenn die Beschneidung einiger junger Leute in der Stille von den Alten abgekartet [heimlich vereinbart] zu werden pflege, denn nicht nur sind bei dieser Gelegenheit immer eine große Anzahl versammelt, (dies Mal betrug die Zahl der Männer, die dabei anwesend waren, nicht weniger als 75), sondern man hört auch nicht das mindeste vorher davon, wie doch sonst bei allen ihren Unternehmungen der Fall zu sein pflegt. --

Als nun die Knaben dalagen und man nach einiger Zeit geruhet und sich über den weiter zu nehmenden Gang der Ceremonie besprochen hatte, begann eine Art Wettlaufen, welches die Ureinwohner Turlo jakkani nennen und das in Folgendem besteht.

Ein Mann rennt stampfend und brummend auf einen andern los und umfaßt ihn von hinten. Der letztere, mit diesem Zeichen längst bekannt, legt alsbald seine Kleidung ab und fängt an, so mächtig zu rennen, als wollte er bis an der Welt Ende laufen; indeß von dem erstern und noch einem andern (206) beständig auf den Fersen verfolgt, läuft er nur so lange, bis er erschöpft ist, wo ihn alsdann jene beiden Verfolgenden, der eine bei den Schultern, der andre bei den Beinen fassend und ihn längs den zu beschneidenden Knaben ausgestreckt und auf dem Rücken niederlegen und seinen ganzen Leib mit Staub bedecken.

Ein solcher heißt nun eben Turlo, dessen Amt es später ist, die Beschneidung zu vollziehen. Dies Mal wurden ihrer sechs nacheinander auf diese Weise gejagt, für jeden der fünf Knaben einer und ein Überzähliger, vielleicht zur Reserve im Fall der Unthätigkeit irgend Eines von ihrer Zahl.

Wie der letzte eben hingestreckt war, fing man bei dem ersten wieder an, sie nach einander wieder aufzurichten, indem einer sie beim Kopf faßte und wobei ihnen etwas mit großer Schnelligkeit und in zankendem Tonnengesang von jenem allein und bald darauf von den Umstehenden, die sich dicht heran drängten, vorgeschnattert wurden, worin zuletzt der Aufzurichtende selbst mit anscheinend großem Zorn und Eifer mit einstimmte, wenn er aber auf war, pflegten er und Alle darüber zu lachen.

Jetzt bildeten 11 - 19 meist junge Männer eine regelmäßige Reihe, in der der Vorderste einen Stab trug, gingen zwei Mal um das ganze Lager im Kreise herum und stellten sich dann, von einem neuen Anführer geleitet, dem der bisherige seinen Stab von hinten in die Hände gegeben, etwa 50 Schritt außer dem von ihnen beschriebene Kreise auf.

(207) Von hier aus holten zwei aus ihrer Zahl nach und nach so viel Mannschaft aus den Zuschauern herbei, daß ihrer an dreißig waren, die letzten beiden eine kleine Strecke von ihnen, den einen gegen Osten, den andren gegen Westen aufstellend.

Nachdem nun das Glas zum Beschneiden zurecht geklopft (sie nehmen statt des früher gebrauchten Bergkrystall jetzt alte Flaschen und dergleichen), und den Turlos, die noch immer auf demselben Flecke saßen, überbracht worden war, bildete der ganze Haufen wieder eine Reihe, nahmen die Bärte, und die keinen so langen Bart hatten, ein Stück vom Kängurufell, zwischen die Zähne, und fingen unter grimmigen Geberden dermaßen an zu stampfen und zu brummen, daß man darob hätte erschrecken mögen.

Wirklich nahmen auch zwei Engländer, die gerade vor den langsam anrückenden Gliede waren, Reisaus. Der Eindruck dieses Aufzugs läßt sich unmöglich beschreiben, wenn man aber erwägt, was für einen Lärm es geben muß, wenn 30 baumstarke Eingeborene mit aller Gewalt und in einem Nu zugleich auf den Boden stampfen und wie rasend die rauhesten Töne aus ihren Kehlen stoßen, so wird man mich schwerlich der Übertreibung verdächtigen, wenn ich ihn grauenhaft nennen und sich nicht wundern, daß die Knaben, welche während einer kurzen Pause (208) aufgedeckt und aufgestellt wurden, vor Angst zitterten und bebten, wie der wüthende Haufen langsam auf sie los kam.

Dicht vor den zu Beschneidenden angekommen, steckte der Vorderste seinen Stab in die Erde und legte sich dann auf die Knie, eben so der nächst folgende, und die an dem Stab keinen Platz hatten, legten sich oben auf ihre Vorgänger, bis die ganze Mannschaft in einem runden Klumpen von 6 - 8 Fuß Durchmesser und fast eben so hoch zusammengedrängt war. Auf diesen Altar wurden nun die Knaben rücklings gelegt und von den Turlos mit ihrem Glase beschnitten, unter beständiger fortdauerndes Brummens oder vielmehr Grunzens der unter ihnen liegenden Männer.

Nachdem die Handlung vollzogen [war], stellten sich die Männer noch ein Mal mit denselben Geberden in geringer Entfernung auf, dann warf der Anführer seinen Stab über die Knaben, welches alle mit einem Juchhei begleiteten, und alles war vorüber, ausgenommen, daß man den Turlos nach Zeiten einen Feuerbrand in die Hand gab und ihnen dabei etwas ins Ohr raunte.

Die Jünglinge wurden darauf von zwei Männern an einen besonderen Ort geführt, wo sie bleiben werden, bis sie abgeheilt sind. –

Da die Kinder wegen der oben beschriebenen Feierlichkeit nicht über den Rand des Flußufers durften, so konnte heute keine Schule sein.

[Ab hier sind die nachfolgenden Seiten wieder in der englischen Übersetzung vorhanden.]

(209) Herr Fiedler und Fritz Kavel waren bei mir, ersterer borgte noch 26 £ von mir, so daß ich jetzt mit den frühern 37 £ jetzt 63 £ Sterling von ihm zu fordern habe.

Den 29ten Dezember. Sonntag. Ich wollte heute mit Br. Teichelmann zu [den] Herren Bote und Aldenhoven gehen, da indeß Teichelmann mich mit seinem Treiben ärgerte, so ließ ich ihn allein gehen und ging nach Klemzig. Bertha hatte mich nicht erwartet, daher sie sich sehr freute, daß ich gekommen war; sie klagte mir, daß ihr so bange und ängstlich gewesen sei, daß sie an mich geschrieben haben würde, wenn sie nur jemand zu schicken gehabt hätte.

Die Veranlassung zur Erwähnung meines Namens war von Fiedler selbst aus gegangen; untu[n]lich [unangebracht] Pastor Kavel hätte ein Beispiel wie das meinige angeführt, worauf er gesagt habe, er solle nur immer sagen, wenn er meine, was es helfe, hinter dem Berge zu halten.

Den 30ten Dezember. Herr Moorhouse sagte mir, daß der Gouverneur den Raminjere Tamurewe nach Taltarnar geschickt habe und ihm nicht erlaubt habe, nach Adelaide zu kommen. Herr Stevenson will, wie mir Moorhouse ebenfalls sagte, die Schule der eingeborenen Kinder sehen und darüber berichten. Quod non [Warum nicht].

Ich hatte

(210) heute Gelegenheit zu sehen, wie sich die Eingeborenen zur Ader lassen. Ein jeder thut das an sich selbst indem er gleich den Europäern eine Schnur um den Oberarm bindet, und dann ein Stück spitzes Glas nimmt, mit dem er wiederholt und so lange in der Ader bohrt daß es einem beim Ansehen desselben eiskalt über den Rücken läuft. Heute waren ihrer zwei; der erstere lies sein Blut auf die Erde laufen, der zweite indeß hielt einen Pflock oder hölzernen Nagel von etwa 5 - 6 Zoll lang unter, und ließ sich das Blut an dem schon früher mit Blut bedeckten Kopf desselben ansetzen. Nachdem er ausgeblutet [hatte], steckte er den erwähnten geheimnißvollen Pflock, in ihrer Sprache Puingkarra [genannt], am Feuer fest, damit das Blut darauf trockne, zur Verhinderung von Kopfweh und Todt, die sonst den zur Ader Gelassenen treffen würden. Die Weiber dürfen auch diese Handlung um keinen Preis sehen. Der Zweck ihrer Aderlässe ist derselbe wie bei Europäern, nämlich zur Erleichterung des Kopfweh, wenn er von Blutandrang leidet.

Wie ich höre, sind heute 4 Eingeborene eingesteckt, die aus des Gouverneurs Garten, wie man sagt, Kartoffeln gestohlen

haben sollen. Muleanibarka, den ich scherzweise mit einem Speere neckte, war ganz böse.

Den 31ten Dezember.

Abermals ist mit Deiner Hülfe, mein Gott, dies Jahr abgelaufen; überblicke ich dasselbe auch nur flüchtig, so finde ich überall Spuren (211) Deiner Geduld und Treue gegen mich. Du hast mir in demselben einen bestimmten Wirkungskreis für die Zukunft angewiesen, hast mir eine liebenswürdige Gefährtin in demselben verliehen, darum nehme ich von diesem Jahre mit dem Troste und der Hoffnung Abschied, daß Du mir in den mir noch bevorstehenden Jahren nicht minder gnädig sein und mich zum Segen setzen werdest. Vergib mir alle meine Schwachheiten und Sünden des verflossenen Zeitabschnittes und hilf mir, von jetzt ab meine Zeit sowohl für mich selbst, als [für] mein Amt recht aus zukaufen und lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde.

[Auch hier ist wieder ein (diesmal anderes) Tatzenkreuz/Prankenkreuz verzeichnet.]



Januar 1840 - Juni 1840

Den 1ten Januar 1840. Da wir heute in Adelaide keinen Gottesdienst hatten, so ging ich ziemlich früh nach Klemzig, hoffend, Bertha allein zu Hause zu treffen, worin ich mich auch nicht täuschte. Sie erzählte mir, daß ihr Vater den Morgen für uns so gebetet hätte, daß es sie zu Thränen gerührt habe. Gegen Abend hatten wir einen Spaziergang rund um das Dorf, auf dem wir uns angenehm unterhielten und uns an einer Stelle auf den grünen Rasen setzten. Ich ging früh zu Hause, weil Bertha, die überhaupt in christlicher Hinsicht seit einiger [Zeit] viel lebendiger geworden ist, gern in die Abendstunde gehen wollte, und es sehr finster zu werden drohte. Mit großer Gewissenhaftigkeit und Einfalt sagte Bertha, sie glaube, es wäre sündlich, wenn sie den Zug, den sie nach der Abendstunde fühle, unterdrücken wollte.

*Hilf uns, O Gott und Vater, daß mit dem
neuen Jahre unsere Liebe zu Dir und gegen einander
neue Kraft, neues Leben und frischen Ernst bekommen möge. Amen.*

(212) Den 2ten Januar. Wie ich höre, geht leider Pastor Kavel's Separatismus immer weiter, indem er bei der Taufe von dem Kinde eines gewissen Milde, Bauer als Taufzeuge abgewiesen, und die Frau Schlinke [und] auch [Frau] Kleinschmidt zu derselben Ehre [für] unfähig erklärt hat.

Ach Gott vom Himmel, sieh darein und laß Dich deß erbarmen.

Den 3ten Januar. Die Eingeborenen, unter denen es schon einige Tage her etwas schwül gewesen [war], waren heute sehr aufgereggt, indem die Wirraleute den unseren gedroht [hatten], sie wollten sie bezaubern (narroni). Ich sprach zu vielen stark dagegen, so daß mehrere, unter andren Mullawirrabekka, ganz aufgebracht wurde. Mehrere schienen indeß doch in ihrem Glauben an die Kraft des Zaubers ungewiß zu werden, und mir bei zu stimmen, daß ich aus der Schrift (paper) das Gegentheil wisse.

Einen 3 Bogen starken Brief
an meinen Bruder Adam geschrieben. Inhalt:

Tadel über seine Undeutschheit, Tadel über seine Namensänderung. Meine Ansicht über Deutschland, Über die Auswanderung unserer Geschwister und daß ich Friedrich nicht dazu rathen könne, Unsere dogmatische und kirchliche Verschiedenheit, Zwist zwischen mir und Br. Teichelmann und meiner Niederlassung in Encounter Bay. Meine Verlobung und Schilderung meiner Braut, die Schlinkesche Geschichte und deren Folgen, namentlich Trennung und Entfernung von Pastor Kavel, daß ich unsern Geschwistern schreiben würde, sich Auswanderungsgeld von meiner Gesellschaft bis zu 100 Pfund Sterling geben zu lassen.

In meiner Schule fing ich heute an, zu buchstabieren.
Abends bei Moorhouse und Newland.

(213) Den 4ten Januar. Eine Unterredung mit Tuitparro oder Nanwe

taltarni, über ihre Zaubereien und namentlich seine eigenen, wobei er ganz erbost wurde, indem ich ihn der Lügen beschuldigte. + Ein kleiner Brief von meiner Bertha.

Den 5ten Januar. Der heutige Gottesdienst ward von mir in meinem Hause gehalten, indem Br. Teichelmann sich einen neuen Flur in dem seinigen machen läßt. Den Nachmittag verbrachte ich bei meiner Bertha, und obgleich wir wenig allein sein konnten, so genossen wir doch beide dann und wann herrliche Augenblicke. Sowohl ihrem Vater als ihr mißfiel der Kavelsche Separatismus, und als ich meine Furcht ausdrückte, daß auch wir noch von ihm angefochten werden dürften, meinte sie, kein Mensch sollte uns noch trennen.

Den 6ten Januar. Heute Abend feierten wir die erste Missionsstunde in Südastralien, wobei indeß außer uns beiden nur Kleinschmidt und Bauer anwesend waren.

Den 7ten Januar. Br. Teichelmann und ich genossen heute die Ehre, bei Seiner Excellenz zu Mittag zu speisen. Die Gesellschaft war nur klein und schien mit der Absicht gewählt zu sein, über die Eingeborenen zu sprechen; Moorhouse war unter den Anwesenden. Es wurde über die Murray Eingeborenen gesprochen; Rang- (214) kanere wird nun endlich, nach des Gouverneurs Zusage, Land erhalten. Der Gouverneur war ausnehmend freundlich.

Den 8ten Januar. Gegen Abend sollte es einen Kampf zwischen den Wirramejenna und unsern Eingeborenen geben, in der Nähe des Eisenmagazins, den aber Teichelmann und ich durch die Vorstellung hintertrieben, daß die Weißen die Polizei schicken würden; wie dann auch der Gouverneur wirklich gestern gesagt hatte.

Ein Knabe sagte mir, daß der Strauß die Erde geschaffen habe und als ich ihn fragte, wer denn den Strauß gemacht [hätte], gab er zur Antwort: "ngando pia? Ja, wer wohl?" Die Eingeborenen lassen sich alles gefallen, was wir ihnen sagen, so lange wir ihren Aberglauben nicht anfechten; ein Beweis, daß sie nichts davon glauben.

Den 9ten Januar. Ich besuchte heute wieder meine Braut, die emsig mit meiner Wäsche beschäftigt war. Sie würde, wenn ich nicht gekommen wäre, in die Abendstunde gegangen sein, aber so blieb sie da. Unsere Verlobung wünscht Herr Fiedler noch aufzuschieben, weil er zur Ausrichtung derselben kein Geld noch habe. Meine theure Braut hat mir heute erlaubt, sie, wenn wir allein seien, mit dem traulichen Ausdrücke "Du" anzureden.

(215) **Den 10ten Januar.** Herr Bauer, dem ich sagte, daß Pastor Kavel ihn wegen des Verdachts seiner Verbindung mit Frau Milde von der Pathenschaft ausgeschlossen [habe], sagte zum Beweise der Klatschhaftigkeit der Klemziger, daß Herr Julius Fiedler Dinge von einer mich nahe angehenden Person gesagt habe, die er

nicht einmal in den Mund nehmen möchte.

Den 11ten Januar. Heute war ich so glücklich, von meiner lieben Braut besucht zu werden, indem sie mir meine Wäsche brachte. Während ihr Bruder August, der sie und die Wäsche hergefahren [hatte], den Umweg über die Brücke machte, verweilten wir in meinem Hause und gingen dann geraden Weges Arm in Arm nach der Stadt, wo ich ihr zwei Paar Strümpfe schenkte. Da wir uns ziemlich lange im Laden aufhielten, so war August fortgefahren, so daß wir im Sturmschritt nach der Pfenderschen Hütte in Nordadelaide, wo er noch etwas auf zu laden hatte, eilen mußten.

Den 12ten Januar. Heute sind sämtliche Südleute und die meisten Waldmänner (Patparnejunna und Wirramejunna) gen Süden auf die Jagd gegangen, die letzteren von den ersteren eingeladen. Dies thut mir um so mehr leid, als nun meine Schule fast ganz fort ist, wenigstens die Kinder, welche am regelmäßigsten kamen am weitesten vorgeschritten waren. Nicht nur ihr schnelles Fassen der Buchstaben und so weiter, sondern auch ihre Freude und Theilnahme an der Erzählung biblischer Geschichten wie zum Beispiel Josephs, machten mir viel Vergnügen und (216) machte mir nicht wenig Ermunterung, aber es ist nun zu sehr zu besorgen, daß auf der Wildbahn auch ihr Gemüth wieder ganz verwildert und das Gelernte vergessen werde.

Den 13ten Januar. Meine Bertha, die ich heute zu besuchen versprochen [hatte], klagte, daß ihr der Nachmittag so lang und so bange geworden [sei], weil ich so lange ausgeblieben sei. Wie meine, so nimmt ihre Liebe täglich zu; auf meine Frage, ob es nicht schön sein würde, so ungestört, wie wir in dem Augenblick waren, die Abende in Encounter Bay zuzubringen, gab sie ein so sehnsüchtiges "Ja" zur Antwort, daß ich vergeblich versuchen würde, es zu beschreiben. Bertha bat mich inständigst, mit ihr in die Missionsstunde zu gehen, so gern ich ihr zu Gefallen gewesen wäre, so unmöglich war mirs.

Den 14ten Januar. Ich war heute bei den Herren McLaren, Stephens und Rowlands, um mich zu erkundigen, ob die kürzlich von uns in Empfang genommenen £ 100 der jährliche Beitrag von Herrn Angas oder Extra sei; was mir aber keiner sagen konnte, nur, daß die beiden letzern glaubten, jenes Geld sei eine besondere Summe. Ehe ich ging, hatte ich mir schon die mit der Geldangelegenheit in Verbindung stehenden Papiere von Br. Teichelmann ausgebeten; da er sie mir aber auch nun noch nicht geben wollte, so habe ich ihm erklärt, daß ich nichts mehr mit der Sache zu schaffen haben wolle. Mußte ich mich doch von Herrn Stephens an die von ihm gemachte Beschwerde erinnern lassen.

Nachmittag schickte ich zwei eingeborene Knaben mit einem Zettel an Herrn Fiedler nach Klemzig, die mir eine kurze Antwort zurückbrachten. So unbedeutend dies an sich ist, so bedeutsam ist es für den, der die Eingeborenen kennt. Einem von den Knaben fiel mein englisches Wörterbuch in die Augen, und sogleich (217) sagte er alle Buchstaben des hinten aufgedruckten Wortes: "Wörterbuch" her, bis auf den letzten, den die Eingeborenen in ihrem A B C nicht haben.

Den 17ten Januar. Bei meinen Besuche in Klemzig sagte ich Bertha,

daß Br. Teichelmann mir gerathen [habe], uns bald zu verheirathen und daß ich es auch thun würde, falls das Verhältniß zu ihrer neuen Mutter sich ungünstig gestalten würde. Sie meinte, sie sei noch so jung, sie würde ja dann in wenigen Jahren ein alt Weib sein.

Den 18ten Januar. Ich habe heute unsere vierteljährige £ 25, da Teichelmann sich nicht dazu verstehen wollte, weil Herr Stephens ihm gesagt [hatte], es läge bei uns, ob wir nach Empfang von 20 £ von Freunden und 20 £ von der Regierung noch auf einen Freund ziehen wollten. Auf seinen Rath [hin] ließ ich das Geld auf Zinsen in der Bank, wo wir es, sobald wir es bedürfen, haben können.

Heute Abend waren Teichelmann und ich bei allen 3 Haufen der Eingeborenen; bei den Marimejenna hörten wir, daß der Wikandi partanna seine Frau gespeert [habe], wegen von ihr getriebener Unzucht, bei den Wirramejunna, die in zwei Haufen geteilt waren, erfuhren wir, daß Badni und Jurinna des Kartanjalis Frau zu Speeren gedacht hatten, weil sie ihren unzüchtigen Zumuthungen nicht (218) hatte willfahren wollen. Dem ersteren drohte ich, wenn er nicht seine Frau lebend brächte, dem Gouverneur zu sagen, daß er ein Mörder sei und gehängt werden müsse. Den letzteren machten wir Vorstellungen von der Schlechtigkeit ihres Betragens, so wie vom Zorn Gottes über dasselbige, so daß sie versprachen, es nicht wieder zu thun.

Den 19ten Januar. Heute waren Herr Bothe und Ferdinand Aldenhoven bei uns zum Gottesdienst; Kleinschmidt fehlte. Herr Bauer, den ich nach der von Julius Fiedler ausgespreizten Verleumdung meiner Braut fragte, sagte mir, sie bestehe darin, daß sie keine Jungfer mehr wäre. Nachmittag ging ich gleich nach Klemzig, um dem Vater davon Anzeige zu machen; welcher, als ich es ihm sagte, in der Aufwallung antwortete: Der Schuft. Meiner Braut hab ich zur Ersparung des Grames, den sie drüber haben mußte, nichts gesagt. Herr Fiedler hat versprochen, die Sache nicht stecken zu lassen.

Den Abend genossen Bertha und ich wieder allein, unter theils scherzhaften theils ernstern Gesprächen. Sie war heute zum Abendmahl gewesen, und hatte am Sonnabend gebeichtet, wo sie auf Pastor Kavel's Frage eingeräumt [hatte], daß es ihr heilsam gewesen sei, so lange vom Genuß des Abendmahls aus geschlossen gewesen zu sein; daß sie wohl erkenne, daß sie bei dem Vergangenen nicht vorsichtig genug gewesen [war]; Kavel hatte sie auch gefragt, was ich dazu ge- (219) gesagt, ich schien ihm damals bei der Untersuchung aufgeregt gewesen zu sein? Worauf sie gesagt, sie wisse es nicht, und sie habe nicht mit mir darüber gesprochen. Übrigens war ihre Beichte samt der mancher andern in der Abendstunde öffentlich von Pastor Kavel vorgelesen worden. Auf Kavel's Rath war Bertha heute zu Schlinken gegangen und hatte ihn gefragt, ob er etwas gegen sie hätte, worauf er "Nein" gesagt, sowie daß er ihr den Segen Gottes zum Genusse des heiligen Abendmahls wünsche, worauf er ihr oder sie ihm die

Hand gegeben [habe]. Bertah, die mir nie von ihrer Unruhe dasselbe gesagt [hatte], meinte, es sei ihr hierdurch ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Abends begleitet sie mich bis aus dem Dorfe.

Den 20ten Januar. Heute hatte ich keine Schule, weil ich zu lange geschlafen [hatte]. Br. Teichelmann hält es mit mir für rathsam, sich entweder mündlich oder schriftlich an Pastor Kavel um eine Erklärung über sein bisheriges und fortdauerndes Verhältniß zur Mission zu wenden. Abends waren wir zusammen bei den Marimejunna, wo es eine gute Gelegenheit zum Verkündigen der göttlichen Wahrheit gab. Muranga partanna war wieder da.

Den 21ten Januar. Die Marimejunna waren heute sehr kurz und mürrisch, weil ich sie wegen der Kartiatoanki gescholten und sie sich jetzt schämten.

(220) Den 22ten Januar. Meine Braut, die ich heute besuchte, leidet noch immer an einem besorglichen

Husten. Sie hatte von der Fiedlerschen Verleumdung gehört, die sie allerdings ärgerte, aber sonst gar nicht beunruhigte. Sie habe vor, ihn darüber zur Rede zu stellen und ihn zu fragen, ob nicht, was er jetzt von ihr gesagt, wahr geworden sein möchte, wenn sie früher, wie er, gewollt habe? Sie erzählte mir nämlich, daß Fiedler eines Nachts, als Herr A. Fiedler und D. Mathisson schon im Hause [waren], er aber zu ihren und Mathildens Füßen in der Hütte geschlichen, sich zwischen ihr und Mathilde gelegt habe. Sie sei beim Erwachen erschrocken und sie wie ihre Schwester seien aufgesprungen und hätten Lärm gemacht, wozu er gesagt [hatte], sie sollten nicht mürrisch sein und sich ruhig verhalten. -- Ich erinnerte Bertha hiebei an die geringe Achtung, die ihr Vater in solchen zarten Angelegenheiten ihr erweise, wobei sie mir beistimmte. Abends begleitet sie mich bis zu Ende des Dorfes.

Den 23ten Januar. Versprochenermaßen besuchte ich Herrn Fiedler heute morgen, um mit ihm zu Herrn Rowlands zu gehen. Da wir ihn nicht zu Hause trafen, so gingen wir zu Herrn C. Calton, mit dem wir die Pferdeangelegenheit so abmachten, daß Fiedler noch 3 Tonnen [Fässer] Heu auf den Brunnen liefern und dann für das Rückständige sechs Monate Zahlungsfrist von ihm (Calton) erhalten solle.

Abends gestand mir mein Nachbar Wattiwattipinna, daß die Eingeborenen früher die Kinder getödtet hätten, um freier wandern zu können. Die Piadimeyunna sind nach ihrer Ansicht die Seelen ihrer verstorbenen Vorfahren, die dort in der Grube alle die Klugheit und Kunst gelernt haben, die sie jetzt **(221)** besitzen. Noch jetzt gehen die Seelen (und vielleicht auch die Leiber) der Erwachsenen nach jener Grube, die der Kinder aber werden von einem Schwarzen aus fernem Lande gegessen (ngarkodi tanka oder gitpi takutya) und dann dort wieder geboren. Ein Vogel, Namens Karkan-ye gibt durch sein Geschrei die Zeit an, wann das Essen der kleinen Seelen geschieht. +

Den 24ten Januar. Heute Abend kamen die Marimeyunna in kriegerischem

Aufzuge zu den Wirrameyunna; ihre Schwenkungen nahmen sich nicht übel aus. Es herrscht große Aufregung gegenwärtig unter ihnen, weil Mullawirrabakka und seine Genossen noch immer feindlich gegen sie gesinnt sein sollen, wegen des Todes seines Bruders, den sie einem der Marimeyunna zur Last legen.

Unerwartet kam heute Herr Meyer zu mir, und später auch Bauer und Kleinschmidt. Ersterer erzählte mir, daß Pastor Kavel ihn nicht zum Genusse des heiligen Abendmahls habe zugelassen, weil er noch nicht geprüft und in die Gemeinde aufgenommen [wurde], und weil er Freimaurer sei. Ich sagte ihm darauf, daß ich beide Gründe nicht gelten lassen könnte, aber daß seine Ansicht von der Person Christi der Art gewesen sei, daß man ihn nicht habe zulassen können; worauf er seine schon früher ausgesprochene Zweifelhaftigkeit in Bezug auf die Gottheit des Herrn wiederholte. Ich hoffe, der offenbar mürbe gewordene Freund ist im Suchen nach dem rechten Ziele begriffen.

Herr Cook, dem Pastor Kavel früher das heilige Abendmahl gereicht [hatte], jetzt aber mit der Entschuldigung verweigert hat, daß die Verhältnisse der Gemeinde jetzt andere seien, soll geäußert haben: Pastor Kavel brauche nicht ihn, als einen Lutheraner von je her, sondern er müsse Kavel als einen einst Abtrünnigen wieder aufnehmen!

(222) Den 26ten Januar. Br. Teichelmann las heute statt einer Predigt diejenigen Stücke aus den Bekenntnißschriften, welche auf die Beichte Bezug haben, wobei mehreres von der Verkehrtheit der Kavelschen öffentlichen Beichte geredet ward. Von meiner Braut eingeladen, um den Vormittag mit ihr allein zu sein, und von Herrn Fiedler zum Mittagbrot, ging ich gleich nach dem Gottesdienst nach Klemzig; allein es war so spät geworden, daß die Leute gleich nach mir aus der Kirche nach Hause kamen, und meine und Berthas Hoffnung also vereitelt wurde. Letzterer war sehr unwohl, indeß wurde es gegen Nachmittag und Abends besser mit ihr. Wir konnten während des Nachmittags wenig allein sein, und da Bertha die Abendstunde besuchen wollte und der Mond nicht mehr schien, so ging ich gleich nach dem Thee mit Herrn Bauer nach Hause. Bei Br. Teichelmann traf ich Herrn Meyer noch an, der dann mit zu mir ging.

Den 27ten Januar. Endlich heute bekam ich zwei Nummern der Perth Gazette, in denen der Anfang der des Greyschen Vocabulaires enthalten ist, nachdem [ich] sie wiederholt für verloren ausgegeben hatte. --

Heute habe [ich] bei den eingeborene Kinder zum ersten Mal die gedruckten und von Br. Teichelmann aufgeklebten Buchstaben gebraucht und zu lautieren angefangen.

Den 29ten Januar. Die Lautiermethode bewährt sich bei meinen Schülern vortrefflich. Die Eingeborenen sagen mir, ich solle nicht nach Encounter Bay gehen, sie würden sich meinethalben grämen. Von Tag zu Tag mehrt sich ihre Anhänglichkeit, nicht wegen meiner Freigebigkeit, sondern meiner großen Fertigkeit der Sprache.

(223) Muleakiburka, der mir schon früher gesagt[hatte], daß er einen Mann gespeert [habe], erzählte heute, daß er dessen Frau erdrosselt [habe], ein Beweis, wie grausam die Schwarzen gegen einander gewesen

sein müssen, vor Ankunft der Weißen.

Den 30ten Januar. In der vergangenen Nacht entstand unter den nahe bei meinem Hause gelagerten Eingeborenen ein solcher Lärm, daß ich erwachte und aufstand. Ich fand, daß Wauwitpinna, sonst ein ruhiger Mann, außer sich war, vor Zorn über seine junge Frau und ihre Beischläfer. Er hatte sie verliehen, aber sie war weiter gebraucht worden, als seine Erlaubniß oder doch seine Erwartung ging. Er hatte nicht nur seine Frau speeren wollen, sondern hatte wirklich einen Speer nach den Wirramejunna, die die Schandthat gegangen [hatte] geworfen. Die letztern, welche anfangs geflohen waren, kamen am Morgen herausfordernd zurück, doch gab es keinen Streit. Die Weiber scheinen nach diesem Vorfall zu urtheilen, thätige Werkzeuge bei solchen Verleihungen zu sein und von den Männern als Kupplerinnen geschickt zu werden.

O wie tief steht dies Volk in sittlicher Beziehung; wann wird die Zeit kommen, daß sie wiedergeboren werden von ihrem gottlosen Wesen zu dem guten und frommen Gott? -- Er allein weiß es.

Die schmerzlichsten Stunde, die ich noch in Südastralien emp-
(224) pfunden [habe] mußte ich heute in Klemzig, und bei Leuten verleben, wo ich sonst nur Freude zu genießen gewohnt war. Herr Fiedler, den ich gerade vor dem Hause beschäftigt antraf, empfing mich mit mehr Achtung und weniger Vertrauen als sonst, Bertha, die allein im Hause war, schien mehr befangen und verlegen, doch nahm sie einen Kuß an. Die Verlegenheit einer andren Ursache zuschreibend, ließ ich mich nicht stören, und selbst als sie auf meine Erkundigung nach ihrem Befinden mir sagte, ihr sei seit wenigen Tagen unwohl, ja selbst als sie hinzu sagte, ihre Krankheit sei ganz eigener Art, war ich nicht vorbereitet auf das, was folgte, da ich dachte, ihre Krankheit möchte heimlicher Natur sein. Als sie mir aber auf meine Frage, was es Neues gäbe, die Antwort gab: Recht viel, nämlich daß unser Verhältniß nicht länger so fort bestehen könne, bis ich mich mit Kavel und der Gemeinde versöhnt habe und die Anordnungen der letzteren gut hieße: da merkte ich, daß ich nicht mehr in dem rechten Sattel säße. Geneigter mich für träumend, als Berthas Rede für ernsthaft zu halten, sagte ich zu ihr, sie scherze, auf sie zugehend. Als sie aber erwiederte, das Scherzen liege ihr ziemlich fern und Zeichen des Unwillens über meine Zutraulichkeit von sich gab; als sie mir sagte, das Vertrauungswort "Du" könne sie heute nicht beibehalten, als sie mich, wie ich sie darauf ins Auge faßte, mit einem Blick ansah, der von aller Liebe entblößt zu sein
(225) schien: da wurde ich mir endlich meiner Lage und meines Verlustes bewußt.

Um mich von dem ersten Eindrücke, der gleich einem Donnerschlage auf meine Seele wirkte, einigermaßen zu erholen, ging ich für einige Augenblicke in die nächst Stube, setzte mich aber bald darauf wieder zu Bertha, um zu erfahren, was ihre unerwartete und befremdende

Erklärung veranlaßt habe. Sie sagte, ihr Vater hätte etwas von unserm letzten Gespräch über die öffentliche Beichte mit angehört und vorgestern mit ihr darüber gesprochen; was der ihr gesagt [habe], halte sie für richtig, sie könne sich von der Gemeinde unmöglich trennen, was doch geschehen würde, wenn ich mit ihr nicht stimmte.

Ich: Es sei mir nie eingefallen, sie von der Gemeinde zu trennen;

Sie: daß es dann traurig für sie sein würde, wenn wir nicht übereinstimmten:

Ich: daß zu einer glücklichen Ehe blos erfordert werde, daß beide Theile mit Ernst ihr Seelenheil suchen. Zugleich deutete ich darauf hin, daß ich zwar allen billigen Bedingungen mich unterwerfen, aber unmöglich wider mein Gewissen handeln und Irrthümer billigen könnte.

Sie meinte selbst, ich würde wohl nicht umkehren, andeutend, es sei besser, daß wir gleich unsere Verbindung aufgäben.

Wie dies mein Herz durchschnitt, drücken Worte nicht aus, überhaupt verwirrte mich die Erklärung so, daß ich alles Nachdenken verlor.

(226) Bald darauf kam Herr Fiedler herein, den ich zur Theilnahme an unserm Gespräche, und Bertha zur Wiederholung dessen, was wir gesprochen, aufforderte.

Er sagte, daß er schon seit einiger Zeit mit Betrübniß aufgenommen [habe], daß Pastor Kavel und ich nicht [überein]stimmten. daß er auch am Sonntage aufs neue gehört, daß ich die öffentliche Beichte verwerfe, da wir aber doch beide Lutheraner sein wollten, so müsse ich im Irrthum sein; er habe es seiner Tochter, die zwar nur seine Stieftochter sei, die er aber wie seine eigenen Kinder ansehe, und deren Auswanderung ihn viel Mühe gekostet habe, vorgehalten und ihr gesagt, daß unter solchen Umständen unsere Heirath nicht angehe. Außerdem warf er mir vor, daß ich den Klemziger Gottesdienst meide, indem ich nie Vormittags käme und die Abende ihn noch nie besucht habe.

Ich: daß Pastor Kavel und ich nicht [überein]stimmten, sei klar, allein es sei die Frage, bei wem der Irrthum sei, bei der öffentlichen Beichte sei derselbe bei Kavel, auch meiner Meinung, und so lange ich nicht des Gegentheils überführt sein würde, müßte ich Gewissens halber bei dieser Behauptung bleiben. Daß ich auch persönlich von Pastor Kavel beleidigt worden sei, wisse er selber sehr gut, und habe er meine Briefe an Kavel gut geheißen.

[*Fiedler:*] Vielleicht hätte er es widerrufen, wenn ich mit ihm darüber gesprochen [hätte];

Ich: gesprochen hätte ich mit ihm und er habe mir erklärt, er würde nicht anders gegen mich gehandelt haben, und wenn ich Der Luther wäre.

(227) Es wurde abgemacht, daß wir, Kavel und ich, uns über die Sache besprechen sollten; ich weiß nicht, woher, aber mein Herz em-

pfand nach dieser Unterredung einige Ruhe. Bertha war unterdeß hinaus gegangen und als sie wiederkam, fragte sie mich, was wir mit einander abgemacht [hätten]; Ich: nichts als daß ich mit Pastor Kavel sprechen solle. Ich bat sie um einen Kuß, den sie mir verweigerte, eben so, wie sie sich nicht auf ihre alte Stelle setzen wollte. Ich fragte sie, ob sie mit ihren heiligsten Gefühlen spielen könnte?, worauf sie erwiderte, indem ihre Brust sehr hoch und ihr Atem schnell ging, das könne sie nicht, aber die Sache doch zu wichtig, und ich wisse selbst am besten, wie nöthig ihr Vermahnungen seien. Ähnliche Anspielungen hatte sie vorher schon gemacht, so daß ich zu dem Glauben kommen mußte, als sei sie der Meinung, ich würde ihrem Seelenheil hinderlich werden. Ich sagte ihr, daß das ein sehr harter Vorwurf sei, auf den ich nichts erwidern, sondern nur sie bitten könnte, mir zu vergeben, wenn ich durch meinen Umgang mit ihr eine solche Furcht veranlaßt habe, was sie that.

Nicht minder bitter war es für mich, daß sie sagte, als ich sie bat, mich nicht zu verlassen, Gott werde mich auch ohne sie nicht verlassen, und als ich ihr sagte, es genüge mir zu meinem Glücke nicht, mein Essen und Trinken zu haben, [erwiderte sie], ich würde auch eine andere Freundin finden. Auch finde sie sich zu dem hohen und wichtigen Berufe gar (228) nicht geschickt, andern den Weg zur Seligkeit zu weisen. Ich hatte ihr gesagt, wie sie mich beim Empfang einen Kuß habe geben können, wenn sie so was auf dem Herzen hatte, daher erinnerte sie mich daran, als ich jetzt einen solchen als Zeichen ihrer Liebe ausbat, indeß that sie es doch, und beim Abschied noch ein Mal mit einem Blicke, der Liebe anzudeuten schien.

Beim Abschied sagte ich zu Fiedler, die Gemeinde habe mich schlecht behandelt, dabei müsse ich bleiben und übrigens diese Sache Gott anheimstellen.

Welch ein Vorfall und wie zu erklären auf Seiten meiner Braut. Es ist offenbar, daß sie vom Vater eingeschüchtert worden war; aber konnte sie nicht ein Wort zu meiner Entschuldigung sagen, bevor sie über mich richten ließ und selbst richtete? -- Zwar sagte sie, ich hätte es ahnen können, daß sie seit einiger Zeit dergleichen auf dem Herzen gehabt [hätte], aber warum mir dann nichts zu sagen, und wie es die Art der Liebe ist, mich ersuchen, nachzugeben? Warum mir gleich dies Entweder - Oder stellen, ganz gegen die Natur der Liebe? Zwar ich muß nicht vergessen, daß sie mich bat, mit ihr in die Abendstunde zu gehen, doch auch zugleich erwähnen, daß sie sagte, sie sehe es ein, daß es mir schwer werden würde; ich darf mir nicht verschweigen, daß sie mir mittheilte, ihr Vater habe zu Fritz Kavel gesagt, meine und Kavels Rechtübereinstimmung habe ihm schon manche schlaflose Nacht verursacht; aber (229) wie konnte ich das für eine Vorbereitung zu solchem Vorfall halten? -- Ungern gebe ich dem Gedanken Raum, aber vom ersten Augenblick drängte er sich mir auf, als

ob Bertha's Liebe von dem Willen ihres Vaters abhängen
und somit gar keine Liebe sei; daß sie vielleicht mit
ihren frühern Liebhabern eben so weit wie mit
mir gewesen sein möchte, und sie eben so leicht-
fertig wie mich jetzt abgedankt [verabschiedet] habe, Daß ich sie verlieren
werde, fürchte ich noch nicht, aber eine Wunde hat
durch diesen Vorfall mein Herz erhalten, die sobald
nicht wieder heilen wird, Zweifel an Bertha's
wirklicher Liebe.

*O gebe Gott, daß meine Besorgniß falsch
sei; aber Bertha, Bertha! wie konntest Du so rasch Dich ändern,
wie unsere Verbindung auf ein ungewisses Entweder - Oder
stellen, von dem Du noch dazu glaubst, daß es gegen uns ausfallen
werde? Sage mir, worauf hast Du bisher Deine
Liebe zu mir gegründet, und was konnte so schnell
jenen Grund einreißen. O wie hast Du mich so tief be-
trübt, so herzlich traurig gemacht; komm wieder und schenke
mir Dein Herz wieder, dann wird mein Herz wieder fröhlich werden.*

*Gott, mein Vater, laß nicht zu, daß mir mein eigen
Leben, meine einzige Freude und meiner Augen Weide,
laß nicht zu, daß mir meine liebe Braut entrissen werde. Amen.*

(230) Während meiner Abwesenheit hatte Muleakaibukka
seine Frau gespeert und geschlagen, man weiß nicht, aus
welcher Ursache, vielleicht, weil sie ihm die von
ihm verlangte Speise versagt hatte. Sie war seitwärts im
Rücken getroffen, und leidet so sehr an der Wunde, daß
sie nicht gehen kann.

Den 1ten Februar. Überwältigt von dem Eindruck von vorgestern, ward ich gleich
etwas unpass, allein heute wurde mir so unwohl, daß ich
nur in kurzen Zwischenräumen mit Mühe auf sein konnte;
zu diesem äußeren kam nun noch das neuere Leiden, das an
meiner Seele nagte, so daß mir sehr bange war. Ich
rief zu dem Herrn, aber er wollte mich noch nicht hören.

Den 2ten Februar. Diesen Abend, wie ich recht klar über den Vorfall nachdachte,
ward mir äußerst bange, ich griff nach der Bibel und las,
was mir vorkam und fand große Beruhigung in dem Worte
Davids

"Was betrübst Du Dich, meine Seele! und bist so unruhig in mir".

Den 4ten Februar. Noch zweifelhaft, aber doch hoffend, meinen heimlichen Kummer
abzuschütteln, ging ich heute nach Klemzig. Bertha war mit ihrer
Wäsche beschäftigt, und schien mich auch mehr zu meiden als zu
suchen, so daß ich fast den ganzen Nachmittag allein sitzen mußte.
Wie endlich gegen Abend Bertha herein kam, o wie stieg da
die Noth meines Herzens! Keinen Kuß wollte sie mir
(231) geben, sie erklärte mir, sie habe wenig Hoffnung, daß wir ein-
ander noch besitzen würden, und wenn die Versicherungen von
Liebe und Treue, an die ich sie erinnerte, nicht wären, so würde

sie sich schon entschieden haben, nämlich mich aufzugeben. Verstimmt fast und doch auch halb an der Ernsthaftigkeit dieser Erklärung zweifelnd, obwohl sie stets behauptete, sie spreche vom Herzen, blieb ich mir mehr gleich, als ich von mir selbst jetzt erwartet hätte.

Ich erzählte es dem Vater, was vorgegangen sei, nämlich daß ich Bertha verloren habe. Er wollte es anfangs nicht glauben, wie ich aber ihre Worte sagte, verstand er und sagte, daß ihm das Mädchen schon so vielen Kummer gemacht habe, tief aufseufzend. Doch fügte er zu meinem Troste bei, ich solle noch nicht die Hoffnung aufgeben, er wolle noch mit ihr reden.

Wie mir Bertha versprochen [hatte], so blieb sie mir zu Gefallen zu Hause und ließ Mathilde in die Abendstunde gehen: ich sagte ihr, was [ihr] Vater gesagt [hatte], was einen solchen Eindruck machte, daß sie von Stund an anders ward. Wir saßen auf ihrem Bette, und da war es, wo unsere Liebe sich wieder fand; sie gab mir einen Kuß darauf, daß sie wieder die meinige sein werde, unter der Bedingung, daß ich mich mit Pastor Kavel versöhne. Auch beim Anschied gab sie mir einen freiwilligen Kuß, ja sie kam zu mir auf meine Ecke, wo man uns aus der andren Stube (232) nicht bemerken konnte, um mir ihn zu bringen.

Wie begreife ich meine Braut? Bald kommt mirs vor, als sei die ganze Geschichte ein Weiberkniff gewesen, um mich zu necken und sich zu weiden, was sie doch leugnet; bald denke ich, was ich fürchte, dies ist der wahre Grund, daß Bertha's Liebe geschwunden gewesen sei, weil sie ihren Vater mir abhold [abgeneigt] glaubte. Aber wie konnte ihre Liebe so ganz schwinden, wie konnte sie den Nachmittag mir ihrer Schwester heiter sein, und mich ängsten? Wie konnte sie den Entschluß schon fassen, wie sie mir sagte, mir alle meine Geschenke wieder zurück zu schicken? Wie konnte sie ihrer Schwester glauben, die ihr schon seit längerer Zeit gesagt [hatte], daß aus uns noch kein Paar werden würde?

*O Bertha! Bertha! welch ein Stein
des Anstoßes, fürchte ich, wird dieser Vorfall für die Zukunft sein? Wann soll ich Deine Liebe, als ganz auf mich gegründet, betrachten? Sagtest Du doch selbst, Du wüßtest selbst nicht, worauf Du sie bisher gegründet hättest.*

Mit dem Vater sprach ich nachher beim Weggehen noch einiges. Er freute sich, daß wir einander wieder gefunden hatten. Er fügte hinzu, daß es ein übles Licht auf sie geworfen haben würde, wenn sie mich auch abgedankt hätte.

(233) Ich habe vergessen, daß Bertha mir sagte, sie hätte daran Anstoß genommen, daß ich ihr gesagt [hätte], ich hätte meine Kartoffeln verfluchen mögen, und überhaupt schien sie an meinem Christenthum was auszusetzen zu haben.

Den 5ten Februar. Meine Schüler machen mir einige Freude, wenigstens fassen sie schnell, wenn sie kommen. Da der Beschützer mehrere

Alphabete hat drucken lassen, von denen Br. Teichelmann einige auf kleine Hölzchen geklebt hat, so kann ich fast jedes beliebige Wort darstellen und mit den am weitesten vorgeschrittenen Kindern lautieren. Während ich in den Hütten der Wirramejunna war, kam der Gouverneur vorbei. ritt auf uns zu und fragte mich, ob wir vorwärts kämen? Meine Antwort war, nur sehr langsam, da die Eingeborenen zu träge seien, worauf er erwiederte, er fürchte, daß wir nicht viel mit ihnen ausrichten würden. --

Abends waren alle drei Stämme, nämlich die Patpa-, Wirra- und Marimejunna zum großen Spiel beisammen. Während die Aufmerksamkeit Aller auf das letztere gerichtet war, versuchte der tückische Pultao das junge Mädchen Midli batarti zu speeren.

Den 6ten Februar. Dieser Tag war ein rechter Glücks- und Freudentag für mich. Zum ersten Mal kommen heute Mullawirrabukka's (234) und einige andere Kinder von selbst, das heißt, ohne von mir geholt zu werden, zur Schule. Gegen Mittag brachte mir Br. Teichelmann Briefe von der Gesellschaft, einen für mich und einen gemeinschaftlichen. Sie sind vom 30ten August 1839 und enthalten daher Antworten auf einige Anfragen, die wir in unseren ersten Schreiben gemacht,

als über die Angemessenheit, den Gottesdienst der englischen Kirche zu halten, über Vielweiberei der Eingeborenen, über Beibehaltung von ungesäuertem oder Gebrauch von gesäuertem Brot beim Abendmahl. Verweise über unsere Uneinigkeit, über die Anwendung der Eingeborenen Sprache beim Unterricht und sonst wichtige Belehrungen, die mich über manche Punkte beruhigen, sowie die brüderliche Sorge der Gesellschaft für uns, die aus dem Brief hervorgeht, [und] mein Herz mit Liebe und Freude erfüllt.

Die Briefe waren mit dem Schiff "John" gekommen, aber mehrere Sachen, die erwähnt werden, sind noch nicht angelangt. Br. Teichelmann sagte, er habe einen sehr harten Brief erhalten, er wolle mich ihn aber jetzt noch nicht lesen lassen.

Nachmittags ging ich abermals nach Klemzig; meine Braut, die die mich heute übrigens gar nicht erwartet hatte, kam mir sehr freundlich entgegen. Gleichwohl antwortete sie noch auf meine Frage, wie ihr Herz jetzt stünde, sie sei noch unentschieden; auch zu ihrem Vater, der sie gefragt [hatte], was wir zusammen abgemacht hätten, habe sie gesagt, sie wundere sich, daß ich bei meinem letzten Besuch schon so freudig geworden sei. Ich drang jetzt mehr in sie, ihr vorstellend, sie solle meiner nicht allzu gewiß sein; was alles nütze, so lange sie bei solcher Meinung beharre. Sie sollte nicht die Unruhe vergessen, die sie mir verursache, und sich in meine Lage versetzen, was sie empfinden würde; falls ich, wie sie jetzt, handelte.

(235) Bei den letzten Worten kamen ihr die Thränen in die Augen und meine Hand ergreifend sagte sie: sie wolle nicht länger Schuld an meiner Unruhe sein, und wenn ich ihr vergebe und nicht sich etwas Besonderes dazwischen stelle, so wolle sie die meinige

wieder sein. Ich: Dazu sage der Herr Amen, und daß sie jetzt doppelt die meinige sei.

Nachdem wir noch eine Zeit lang mit einander geredet [hatten], ging ich zu Pastor Kavel, um mich mit ihm zu versöhnen. Erst sprachen wir von mehr gleichgültigen Dingen, wie von dem Empfang unserer Briefe und dergleichen, dann aber brach ich vom Zaune mit den Worten, ich sei mit einer bestimmten Absicht zu ihm gekommen, vielleicht daß er sie errathe? Er rieth zweierlei, entweder sei ich wegen eines aus der Gemeinde zu miethenden Knaben oder wegen meiner Verlobung gekommen. Einleitend zu der letzteren könne meine Absicht viel mehr sein, nämlich mich mit ihm zu vereinigen, da ihm so gut wie mir bekannt sei, daß die Herzen sich seit einiger Zeit von einander entfremdet hätten. Dies sei auch sein Wunsch längst gewesen, allein er hätte nicht wollen treiben, sondern hätte die Sache vielmehr dem Herrn geklagt. Auf meine Bitte, mir zu sagen, was er etwa wider mich auf seinem Herzen haben möchte, antwortete er, er halte mich für einen Lutheraner und habe sonst nichts gegen mich als daß er glaube, ich hätte mich seit einiger Zeit gehen lassen, und wenn freilich wohl ich in meinem Berufe auf große Schwierigkeiten stoße, so hätte ich doch vielleicht nicht den nötigen Ernst und Gebotseifer bewiesen, dessen er sich selbst anklagen müßte, indem er mit uns (236) früher über ganz gleichgültige Dinge statt über die Angelegenheiten des Reiches Gottes gesprochen hätte, wenn er bei uns gewesen sei.

Auf nähere Nachfrage gründete er diese seine Meinung von mir auf den Zwist zwischen mir und Br. Teichelmann, so wie darauf, daß ich den Gottesdienst in Klemzig nie besuche, wenn ich da sei, weder Abends, noch Morgens. Eines theils, erwiederte ich, sei dies nicht geschehen, weil die Abendstunden die einzige Zeit und Gelegenheit sei, mit meiner vielbeschäftigten Braut zu reden, und daß ich außerdem von ihm mich zurückgestoßen gefühlt hätte, da er zu Br. Teichelmann gesagt habe, er wolle nichts mit der Mission zu thun haben, und dich natürlich gedacht [habe], es sei unnütz von mir, Wasser zum Meere zu tragen. Jene seine Äußerung rühre von einer falschen Auffassung der Behauptung Teichelmanns her, daß er von seiner Instruction kein Haar breit [ab]weichen werde, die er jetzt nach Einsicht unserer Instruction und Unterredung mit Br. Teichelmann nicht thun würde.

Auf meinen Einwand, daß ich mich persönlich sehr dadurch verletzt gefühlt hätte, daß er zu meiner Braut gesagt [habe], sie solle sich mit mir nicht weiter einlassen, bis eine gewisse Bedingung erfüllt sei, erwiederte er, daß er damals weder die Landesgesetze noch die Instruction genau genug verstanden habe, und daß er darin geirrt [habe], daß er die Regeln anderer Missionsgesellschaften auf die unsrige übertragen habe. Aber selbst angenommen, daß ich nach meiner Instruction nicht ohne vorhergehende Zustimmung meiner Gesellschaft hätte heirathen dürfen, so sei ich doch immer die Person, an die er sich zunächst hätte wenden (237) sollen, und daß er mich in ein schlechtes Licht gestellt [hätte], dadurch daß er es nicht gethan. Er erwiederte hierauf nicht viel, meinte aber, daß ich mich durch persönliche Abneigung nicht vom Gottesdienst hätte zurück ziehen sollen. Einmal schien es mir, als wenn er meine und Bertha's Verbindung noch nicht als dem göttlichen Willen

gemäß ansehe, indeß beschränkte er sich auf die Meinung, daß Herr Fiedler und seine Tochter bei größerer Vorsicht und Wachsamkeit jene Vorfälle hätten können vermeiden, doch hinzufügend, daß selbst Fiedler damals erklärte, er wisse nicht mehr von mir, daß es Gottes Wille sei, [daß ich] seine Tochter bekommen solle, als er es von Schlinken gewußt. --

Über die öffentliche Beichte sprachen wir viel ohne ganz einig darüber zu werden. Zur Vertheidigung führte er an, daß die Juden vor Johannes dem Täufer ihre Sünden bekannt [hätten], und daß der Zustand der Gemeinde ein solcher gewesen [sei], daß alle der Kirchenzucht anheim gefallen seien. Er habe nicht ohne reichliche Überlegung und selbst Frucht die Sache angefangen, und ich solle ihm sagen, was er unter den Umständen, wie er sie geschildert [habe], hätte thun sollen. Ich sage ihm nicht nur meine Meinung, sondern fügte auch die Gefährlichkeit seines Verfahrens bei, worauf er erwiederte, ich solle sie nur gewähren lassen, ich werde schon sehen, daß es ihnen recht und heilsam gewesen sei und sein werde.

Auf meine Frage, ob er mich trauen würde, ehe Nachricht von der Gesellschaft gekommen sei, falls wir es eher wünschen sollten, antwortete er erst, ich solle ihm eine Stunde Bedenkzeit geben, dann aber, als ich ihn erinnerte [hatte], daß er es mit gutem Gewissen (238) thun könne, wenn er mir so viel Vertrauen schenke, als man einem ehrlichen Mann schuldig sei, er finde keine Bedenken, weder in den Landesgesetzen noch in unserer Instruction, also könne er nie darüber zur Rede gestellt und getadelt werden.

Zuletzt fragte ich ihn noch nach der Anklage eines Gemeinenvorstehers, der gesagt [hatte], ich hätte mich so betragen, daß sich die Gemeinde von uns hätte müssen zurück ziehen, ob er in diese von ihm ausgesprochene Behauptung einstimme? Er läugnete dies, indem er nichts davon gewußt habe, er habe nur nachher gehört, daß wir Wein getrunken und gesungen haben sollten; er meinte, ich solle zu dem Vorsteher gehe und ihn darüber zur Rede stellen. Ich entgegnete, dies sei seine Pflicht, da jener zu seiner Gemeinde gehöre und die erwähnte Behauptung vor ihm ausgesprochen habe. Am Schlusse beteten wir zusammen und gaben uns den Kuß brüderlicher Liebe und Eintracht. --

Krummenow, der mit Engelhardt an den Murray gegangen ist, um sich eine Stelle zu seiner Niederlassung aus zu suchen, ist weder von Pastor Kavel dazu ermuntert, noch unterstützt, aber auch nicht weiter abgerathen worden; er soll, ehe er seinen Beruf antritt, vorbereitet und unterrichtet werden, ob dann auch ordiniert, wurde nicht gerade zu gesagt.

Herr Fiedler sagt, er denke seine Heirath werde höchstens noch ein Vierteljahr dauern. Bertha klopfte mich dabei auf die Schultern, wahrscheinlich um mich zu erinnern, sie würde heirathen, wenn ich wolle, nur wünschte sie erst wieder eine Mutter zu haben, um zu sehen, wie dieselbe sie ausstatten würde. Während der

(239) Abendstunde waren wir wieder allein, da Herr Fiedler bald zu seiner Braut ging. Wir sprachen natürlich über das Vergangene, und sie bat mich, es zu vergessen und nicht mehr daran zu denken. Beim Weggehen ersuchte sie mich, bald wieder zu kommen, und wo möglich an einem der Nachmittage, indem sie dann am freiesten sei.

Den 7ten Februar. Heute Abend, während wir, Br. Teichelmann und ich, bei den verschiedenen Lagern von Eingeborenen waren, erschien plötzlich eine schwache röthliche Helle am südlichen Himmel. Sobald einer dies bemerkte, that er es den übrigen kund und sofort entstand auch unter allen drei Stämmen ein allgemeines Lärmen und Heulen, indem sie das Licht für den Vorboten einer Plage hielten, die uns alle dahin raffen und welche ein Zauberer der Nordmänner herbei führen werde. Wir sagten, sie sollten es nicht glauben, in unserem Lande seien dergleichen Erscheinungen häufig, ohne die von ihnen gefürchteten Folgen. Einige stimmten bei, andere widersprachen.

Den 8ten Februar. Br. Teichelmann hielt heute mit Schule, indem er die A B C und ich die Lautirclasse vornahm. Die Fortschritte der Kinder sind unter den Verhältnissen derselben sehr zufriedenstellend.

Pastor Kavel ist letzte Nacht bei Kleinschmidt über Nacht gewesen, warum konnte er nicht zu mir kommen, zumal da er sein Pferd bei Captain Finniß gelassen [hatte]? Auch heute ist er nicht gekommen, wenn (240) gleich Kleinschmidt sagte, wir hätten einen Besuch von ihm zu erwarten.

Heute Abend sah ich den Eingeborenen wieder, der mich, Kook und Meier voriges Jahr jenseits von Mount Barker den Weg und Wasser zeigte; er erkannte mich wieder. Dem Stamm oder dem Lande nach ist er ein Karkaljabukka, sein Name heißt _____.

Den 9ten Februar. Abends waren Br. Teichelmann und ich bei Prediger Stow, erwartend, daß derselbe dem seligen Williams eine Leichenrede halten würde, was jedoch nicht geschah. Auf dem Rückwege gingen wir bei den Eingeborenen vorbei, und waren nicht wenig überrascht beim Anblick eines Tanzes, den die Marimeyunna aufführten. Während die in dichtem Kreis zusammengedrängten Weiber einen zwar eintönigen, doch sanft klingenden Gesang anstimmten, tanzten die mit großen weißen Streifen geschmückten Männer mit einer Behendigkeit, Zierlichkeit und einem Tact, die uns in Verwunderung setzten. Nichts hörte man von dem wilden sinnlosen Gebrüll der hiesigen Eingeborenen, sondern höchstens den Klang zweier zusammenschlagender Wirri, um den Tact anzugeben.

Den 10ten Februar. Herr Julius Fiedler traf mich diesen Abend bei den Eingeborenen. Während des kurzen Gesprächs, das wir mit einander hatten, äußerte er seine Unzufriedenheit mit den kirchlichen Angelegenheiten und seine Absicht, zurück zu gehen. Eingeborene vom Murray waren erstaunt und entzückt, als ich sie in der Encounter Bay Sprache

anredet, die sie verstanden.

(241) Den 11ten Februar. Meine Bertha, die ich heute besuchte, empfing mich sehr freundlich. Außer Stande, die Erinnerung an das Vorgefallene ganz bei Seite zu setzen, machte ich weniger Heiterkeit als sonst lassen blicken, weshalb mich Bertha fragte, was mir fehle, oder warum ich so traurig [aus]sehe. Auf meine Antwort, daß mir wohl sei, kam sie und schmiegte sich liebevoll an mir an: sie machte das Abendmahl so früh als möglich, um unsern Abend desto länger zu machen. Nach dem Thee, als wir wieder einen Augenblick allein verweilen konnten, legte sie mein Haupt an ihren Busen, klagte, daß sie mich so lange hätte entbehren müssen und pries unser Loos als ein herrliches, so daß auch ich mich nicht enthalten konnte, es auszusprechen, daß ihre wiedergewonnene Liebe mich glücklich mache. Ich redete von Verlobung; sie meinte, ihretwegen seis unnöthig, nichts solle sie von mir trennen, es müßte sich denn etwas ganz außerordentliches begeben. Bertha hatte Herrn Fiedler seine Verläumdung vorgehalten, und er sie geläugnet, auch zu verstehen gegeben, daß er Bauer darüber hart zu Rede stellen werde.

Da Herr August Fiedler, der die Sache im Gesicht [Auge] hat, während der Abendstunde zu Hause blieb, so besuchten Bertha und ich dieselbe.

Herr Howe der kürzlich eine Herde Vieh von Neusüdwaless
(242) hierher getrieben hat, sagte mir, daß die Eingeborenen allerdings verrätherisch seien und daß man Vorsicht mit ihnen brauchen müsse, daß aber auch die Viehtreiber schrecklich unter ihnen hausen; sie hätten nicht nur viel Schädel gefunden, sondern die letzten, nämlich Finissens Reiseparthei gestehe selbst ein, daß an einer Stelle nicht weniger als 8 Mann von ihnen erschossen [worden] seien. Neusüdwaless rühmte er als viel besser denn Südastralien.

Den 14ten Februar. Abends kam unerwartet Herr Kook zu mir; es geht das Gerücht, daß Herrn Harrocks Schäfer von Eingeborenen erschlagen[worden] sei.

Den 15ten Februar. Es wurde ein Eingeborener fest genommen, weil er sich ungebührlich betragen [hatte], nämlich versucht hatte, die Thür eines Hauses aufzubrechen. Die Aufregung, welche die Kunde hievon unter sämtlichen Eingeborenen hervorbrachte, war außerordentlich. Dies gab mir eine gute Gelegenheit, ihnen die Schlechtigkeit des Bettelns vorzustellen.

Herr Fiedler kam zu mir, um mit ihm zu C. Calton zu gehen, welcher gegen früheres Übereinkommen sein Geld oder das Pferd verlangt habe. Da Calton nicht zu Hause war, gingen wir zu Rowlands, der Fiedler bestellt hatte.

(243) Er war übler Laune und nicht geneigt, Herrn Fiedler noch Geld vorzuschießen, da er ihm schon sowohl für sich als die Gemeine schuldig sei. Beim Kauf des Pferdes habe man ihm nichts gesagt, nun aber solle er uns helfen; auch habe C. Calton

ihm gesagt, daß Pastor Kavel ihn leidenschaftlich und entsetzlich geschimpft habe; auch klagte Calton, daß ihm nie von Fiedler volles Gewicht Heu geliefert worden sei. War mir solche Mittheilung schon äußerst unangenehm, so war es doppelt, die von Calton, den wir nun besuchten und antrafen, wenn er mir auf meine Anfrage, ob er einen Augenblick Zeit hätte, mit Herrn Fiedler zu reden, antwortete, Zeit hätte er zwar, allein nachdem was vorgefallen [war], sei er nicht geneigt, viel mehr zu reden. Er klagte, daß Pastor Kavel ganz in Wuth gerathen sei und ihn auf eine dem christlichen Prediger ganz unziemliche Weise behandelt habe. Bei dem von Fiedler gelieferten Heu leide er wenigstens 10 £ Schaden, das letzte Heu sei schlecht gewesen und so weiter.

Zuletzt kamen wir darin überein, daß Calton und Fiedler den Schaden theilen, ersterer dem letzteren eine Quittung auf die bisher abgezahlte Summe und für das Übrige noch 6 Monate Frist geben wolle. Dies alles solle am nächsten Dienstag geschehen, an welchem er uns zum Mittagbrot einlud. Herr Fiedler brachte mir die Klemziger Kirchenordnung ohne irgend etwas besonders dabei zu erwähnen.

(244) Den 16ten Februar. Beim Morgengottesdienst las ich auf Teichelmanns Antrag und Begehren die Klemziger Kirchenordnung [vor]; es wollte aber noch Niemand sein Urtheil darüber abgeben. Vor dem Gottesdienst kamen mehrere Eingeborene zu uns, um, wie sie versprochen, Jehovas Wort zu hören. Ich erzählte ihnen kurzerhand des Menschen Schöpfung und Fall und schloß mit den 10 Geboten. Abends hörten Teichelmann, Kook und ich Missionar Williams' Leichenpredigt, von Stow gehalten.

Den 18ten Februar. Mit Herrn Fiedler heute bei Herrn C. Calton [gewesen], und später nach Klemzig [gegangen]. Unterwegs fragte er mich, ob ich die Klemziger Kirchenordnung durchgelesen und was ich davon halte? Als ich ihm antwortete, daß ich, obgleich mit dem Ganzen übereinstimmend, doch einige Punkte nicht billigen könnte, schien er verletzt und sagte, daß also die Einigung immer noch nicht da sei. Ich bat ihn später, und zu verloben, was er aber für unnöthig fand, indem, wenn es gleich Kirchengesetz sei, drei Tage vor der Hochzeit noch zeitig genug sei; und wenn ich beabsichtige, mich dadurch vor Vorfällen, wie nämlich einer sich zutrug, sicher zu stellen, so würde ers gar nicht zulassen.

Bertha mied mich auf eine sehr auffallende Weise, denn nach dem Abendbrot unterhielt sie sich statt mit mir mit Mädchen aus dem Dorfe. Ich sagte ihr, daß mir so bange um sie sei, immer daran denkend, daß sie, wie Fiedler mir sagte, gesagt [hatte], sie habe nicht gefunden, was sie in mir gesucht [hätte]. Doch ließ sie **(245)** sich noch nichts [an]merken, sondern gab mir noch beim Abschied einen Kuß.

Den 20ten Februar. ging ich mit Herrn Kook nach Hahndorf, theils um mir einen Knaben zu miethen, theils [um] mit Pastor Kavel von meinem Brautverhältniß zu sprechen. Er war noch nicht in Hahndorf, als wir ankamen, sondern traf erst während der Abendstunde ein. Wir sprachen noch denselben Abend

über die Kirchenordnung, und obschon er die von mir bestrittenen Punkte vertheidigte, zum Beispiel die Übergebung eines Sünders an den Satan, pp, so kamen wir doch dahin überein, daß er das Ganze noch einmal durchnehmen und dann mit uns, Teichelmann und mir, durchgehen wolle. Über mein Brautverhältniß sagte er, daß ich es ihm nicht verargen könnte, wenn er von dem Willen Gottes nicht so fest wie ich überzeugt sei, noch auch davon, daß die neuliche Störung unsrer Liebe vom Satan herrühre; doch könnte ich mich darauf verlassen, daß er auf meiner Seite sein werde, auch habe er wenigstens keinen directen Einfluß bei dem neulichen Vorfall geübt, so habe er es auch nie mehr für Gottes Willen gehalten, wie gerade jetzt; wie ich anhielt, auf seiner Seite zu thun, was er könnte, versprach er, an Fiedler und seine Tochter eine Mittheilung in Betreff meiner zu machen.

Den 21ten Februar blieb ich noch in Hahndorf, miethete mir den Knaben (246) Gottfried Pfeifer, mit 25 s. monatlichem Lohn, und wohnte Abends der Betstunde bei, wo Briefe von Deutschland vorgelesen und für die Kirche daselbst gebetet wurde. Die Fürstin Reuß schrieb, daß Wermelskirch ihr nicht gefallen [habe], daß er auch in Sachsen nicht predigen dürfe, und obschon ich dem widersprochen [hatte], so that Pastor Kavel in seinem Gebet doch, als ob die Fürstin recht habe, überhaupt schien es mir, als wenn eine uns separatistisch streifende Ansicht über die lutherische Kirche außerhalb Preußens sowohl bei Pastor Kavel als [auch bei] seiner Gemeinde vorwalte [bestehe].

Den 22ten Februar. Nachdem ich einen Tag und zwei Nächte aufs christlichste und brüderlichste mit Pastor Kavel erlebt [hatte], machte ich mich auf den Rückweg. Während desselben faßte ich den Entschluß, meine Bertha zu besuchen um den etwas unangenehmen Eindruck von meinem letzten Besuch zu verschmerzen und mich von dem beschwerlichen 4 1/2 [Stunden] zurückgelegten Wege zu erholen. Aber schrecklich ward ich getäuscht oder enttäuscht! -- Bertha sagte mir, sie stehe wieder auf dem alten Standpuncte, der Wille Gottes sei ihr durchaus nicht klar, sie habe keinen Funken von Hoffnung für unsere Verbindung, sie könne sich nicht von der Gemeinde trennen und so weiter; alles in einem Tone, der mich vernichtete. Ich erinnerte sie an meinen vorletzten Besuch und ihre gemachten Versicherungen, wobei ihr offenbar ängstlich ward, wie sie auch nicht läugnete, nur leider setzte sie hinzu, daß sie während der ganzen Zeit unserer Verbindung etwas Ungewisses gefühlt habe. Als bald hierauf Herr Fiedler hereinkam, sprachen wir gemeinschaftlich von der Sache, und ich erklärte, daß ich meine Hoffnung nie aufgeben werde, Hoffnung ließe nicht zu Schande und dergleichen. Doch blieb

(247) Bertha bei ihrer Aussage. Wie sie heraus ging, stürzten Thränen aus meinen Augen, noch mehr herausgetrieben durch die Mittheilung Fiedlers, daß Bertha, als er ihr ihre Unbeständigkeit und ihren Leichtsinn vorgehalten [hatte], gesagt [habe], ihre Liebe sei erkaltet; und, setzte Fiedler hinzu, zwingen will ich sie nicht, aber ich halte es für Leichtsinn. Das beste, und was mir ein[en] schwachen Funken von Hoffnung übrig ließ, war, daß Bertha sagte, sie könne sich in einem Nachmittag nicht entschließen. Wie ich weg wollte, bot mir Herr Fiedler Geld an, welcher Umstand mich fürchterlich schmerzte, weil ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß man sich in dem Fiedlerschen Hause

mit mir abfinden und dann dann nicht weiter um mich kümmern wolle, obschon Fiedler daran nicht denken mochte.

Ich kann nicht sagen, vielmehr nicht beschreiben, welchen Schmerz ich empfunden [habe], und wie viel Thränen ich vergossen [habe], noch auf dem Rückweg und später zu Hause. Br. Teichelmann, der den Abend bei mir verweilte, war Zeuge von dem heftigen Ausbruch meines Seelenschmerzes, bedauerte mich und suchte mich zu trösten. Allein nichts wollte hafften, nichts mochte ich hören, als die Hoffnung, daß Bertha noch mein werden könne. Und welche Versuchung[en] stürmten auf mich ein! -- Ich fing an zu zweifeln an der göttlichen Vorsehung und der Treue des Menschen, ich erschrak und zitterte vor der Zukunft, die ich unter solchen Zweifeln und noch dazu in einem heiligen Amte verleben sollte. Ich fühlte mich von Gott und Menschen vergessen und verlassen, mir selbst eine Last.

(248) Den 23ten Februar. Ich schlief unruhig und mit vieler Unterbrechung, während welcher mir der theure Name Bertha immer auf der Zunge lag, aber nur um mich zu ängstigen. Am Morgen war die heftige Erregung nicht mehr, aber dafür eine große, ängstliche, unbestimmte Bangigkeit; während des Gottesdienstes hatte ich wenig Andacht, und wie ich nach Beendigung desselben in mein einsames Haus zurückkehrte, ergriff mich wieder ein so heftiger Schmerz, daß ich die Feder ergriff, um ihn in einem Briefe an Bertha auszuschütten, was in einer Zeit von einer guten Stunde geschehen war. Ich betete in dieser Lage, wenn nicht tüchtig, [so] doch inbrünstig, allein nur um den Besitz Bertha's und ohne Trost für meine Seele. Gegen Abend brachte mir mein Bote einige Zeilen von Bertha zurück, so voll von Höflichkeit, daß sie meinen Schmerz zu lindern nicht geeignet waren. Meine Unterredung mit Br. Teichelmann war der Art, daß er mich vor sündlichen Äußerungen warnte.

Den 24ten Februar. Heute sollte ich nun wieder arbeiten, Schule halten; aber wo war die Lust und Liebe, die ich sonst gefühlt hatte? -- Ich nahm das Cruzifix, welches mir die Hahndorfer geschenkt [hatten], ging damit in den verschiedenen Hütten herum und redete zu den Eingeborenen von Christo, wobei sie sehr aufmerksam waren und mir die Thränen rannen. Während des Tages versenkte ich mich wieder in meinen Gram, und schrieb Abends, nachdem Herr Bauer und Br. Teichelmann **(249)** fort waren, an Pastor Kavel, um mein belastetes Herz zu erleichtern und ihn zu bitten, zu thun für mich, was er könne, um meinen großen Verlust abzuwenden.

Den 26ten Februar. Nachdem ich bisher sehnlich auf einen Brief von Bertha gewartet [hatte], konnte ich mich endlich nicht mehr enthalten, sie zu besuchen. Ich hatte seit gestern Abend eine freudige Hoffnung empfunden, daß ich sie nicht verlieren werde, und diese begleitete mich auch bis nach Klemzig. Leider traf ich nur Mathilden zu Hause [an], und Bertha mit der großen Wäsche beschäftigt, doch kam sie herein, trank Kaffee mit mir und blieb selbst länger als ich gehofft hatte. Der Vater war nach Neuschlesien gegangen, so hatten wir eine gute Gelegenheit, uns ungestört zu sprechen. Sie blieb dabei, daß sie bisher den Willen Gottes noch nicht erkannt [habe], auch keine Liebe fühle, allein ihr Benehmen war freundlich und im Ganzen der Art, daß es mich alles hoffen läßt. Sie hatte an meinem Briefe hauptsächlich auszusetzen, daß ich

sie am Schlusse aufgefordert [hatte], um meinen Tod zu bitten, doch wollte sie nicht, daß wir ihn zerstören sollten. Sie hatte mir am Montage einen Brief geschrieben, worin sie sich noch 14 Tage Bedenkzeit ausgebeten hatte, sie wollte mir ihn aber nicht zeigen. Ich konnte sie weder zu einem Kusse, noch zu (250) der Anrede "Du" bringen, aber auf meinen Schoß hätte sie sich gesetzt, glaube ich, wenn sie Zeit gehabt und sich nicht geniert hätte.

Wir sprachen übrigens sehr ernst und christlich mit einander, und kamen überein, sehr fleißig zu beten, daß, wenn es Gottes Wille sei, er ihr diese Überzeugung verleihen und ihr die alte Liebe schenken wolle. Das Vergangene, sagte Bertha, sei ihr wie ein Traum. Zu dieser mir beinahe unerwarteten Gestaltung der Dinge schien nicht wenig meine Nachricht beigetragen [zu haben], daß Pastor Kavel gesagt [habe], er hätte unser Verhältniß noch nie mehr als jetzt für Gottes Wille gehalten, er wolle an Fiedler in Bezug auf mich schreiben und daß wir beide so brüderlich wieder vereint seien. Auf Bertha' Frage, warum Gott diese Störung herbeigeführt [habe], antwortete ich meine Herzensüberzeugung, um uns und namentlich mich wieder zu sich ziehen und mit meinen Glaubensbrüdern zu vereinigen. Mir schien, als billige sie dies.

Ich brachte einen großen Theil des Nachmittags bei Fritz Kavel zu, wie ich nun noch durchs Haus ging, bekam ich wider Erwarten Bertha nochmal zu sehen. Ich zeigte ihr das Gedicht: "Männertreu", das sie recht nett fand, aber erst ein andres mal behalten wollte, nicht fügte es sich, daß ich etwas auf das Papier an sie schrieb, und es also da blieb. Wir schieden freundlich, doch nicht wie Liebesleute; es that wehe;

*Allein Du, treuer Gott und Vater! wirst den Stand der Dinge
gewiß bald wenden, das hoffe ich zu Dir. Thue es bald. Amen.*

(251) **Den 29ten Februar.** Bertha schickte mir durch ihre Schwester Mathilde einige Strümpfe und neun Pfund Geld von ihrem Vater, statt es selbst zu bringen.

Den 1ten März. Sonntag. Von Unruhe getrieben ging ich wieder nach Klemzig. Bertha bat mir während der Anwesenheit von Julius Fiedler und Ferdinand Kavel eine Tasse Kaffee an, entfernte sich aber dann, so daß ich kein Wort mit ihr reden konnte. Ich sprach mehreres mit Mathilden, die ich fragte, was Bertha zuerst und eigentlich bewogen [hätte] sich von mir zu wenden? Sie mochte es nicht sagen; auch Bertha hätte geäußert, sagen könnte sie mirs nicht, eher wollte sie es mir noch schreiben; daher ließ ich sie durch Mathilde bitten, es mir so bald als möglich brieflich mitzutheilen. Herr Fiedler, den ich noch kurz vorm Weggehen sprach, sagte, er könne nichts in der Sache thun, er gäbe mir den Rath, ihr dann und wann zu schreiben und übrigens die Sache Gott befehlen. Es geht ihm mein Leid sehr nahe, sogar sagte er, es würde mancher es ihm nicht sehr verdenken, wenn er einen Groll auf das Mädchen faßte; ich sagte ihm, das solle er nicht thun, worauf er erwiederte, er bete auch dagegen.

O Gott, Dir ist alles möglich, das zeige hier!

(252) Den 2ten März. Dies war ein Tag großer Dunkelheit, Angst und Trauer; ich wollte auf Bertha verzichten und mich ganz dem Herrn hingeben, aber die Erinnerung war zu stark, der Schmerz zu groß.

Den 3ten März. Wie ich aufstand, traten mir die Worte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit vor die Seele: "Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet". Während ich noch daran dachte, erhielt ich einen sehr tröstlichen und Hoffnung erweckenden Brief von Pastor Kavel.

Am frühen Morgen hatten die Pitta, denen sich andere Stämme anschlossen, ein Spiel genannt Kuru-anko, bestehend in dem Entwinden einer Handvoll Strausfedern, die einer in der Hand hat. Zuletzt wurde ein so ernster Zank aus diesem Spiel, daß von beiden Seiten 4 - 5 Speere geworfen wurden.

Abends mit Br. Teichelmann bei Prediger Stow, der uns sagte, er habe in Erfahrung gebracht, daß einige von unsern Brüdern auf dem Wege hieher seien. Vielleicht von Gosner gesandt?

Den 4ten März. Ich schrieb an Bertha, daß ich von Pastor Kavel einen Brief und wahrscheinlich Aufschluß über den eigentlichen Grund ihres Rücktritts erhalten [hätte], begleitet mit der Wirkung desselben auf mich und andere Gedanken. Ich bekam in einem kleinen Zettel von Bertha zur Antwort, daß sie sich wundere, daß mirs so schwer falle zu beten: Herr, Dein Wille geschehe! mit der Bitte, sie von jetzt ab ganz ruhig zu lassen; da sie noch einige Zeit brauche, um sich in Ihrem Entschlusse ganz zu befestigen. Ich hatte einen traurigen, sehr angstvollen Abend. Br. Teichelmann und ich beteten gemeinschaftlich, doch nicht über meine Angelegenheit.

(253) Den 6ten März. Heute Morgen hatten die Eingeborenen einen Zank, der am Abend zu einen so heftigen Streit wurde, daß ich fürchtete, er würde nicht ohne ernste Folgen abgehen. Die Veranlassung dazu war, daß ein Wirrameju, Namens Yurinna, die Frau des Ngauwaitpinna misbraucht [hatte], was der letztere an dem ersteren rächen wollte. Er wäre auch wohl kaum mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht seine Landsleute ihn kräftig geschützt hätten; während des Streits suchte Kadlaitpinna des Yurinna Frau zu entführen, wie es schien, als Vergeltung für seine Unthat, indeß wurde sie ihm von einem andren wieder abgejagt. Gegen Ende des Streits ließ sich der Yurinna von Ngauwaitpinna freiwillig einen derben Schlag mit der Katta auf den Kopf versetzen; wozu? Da die Wirramejunna für berühmte Zauberer (Nurallarrulla) gehalten werden, so glaubte man allgemein, daß Yurinna und seine Freunde das Wasser im Fluß bezaubern würden, so daß eine große Aufregung deshalb entstand. Die Marimeyunna dagegen werden für die Hervorbringer des Regens und Hagels gehalten.

Den 7ten März. Heute machte ich die schauernde Erfahrung, daß

Mullawirraburkas jüngste Frau, Kauwadla, am

(254) 21ten Februar, währen ich in Hahndorf war, ein Kind geboren und selbiges gleich ermordet habe. Ich ging sofort zu den Eingeborenen und hielt ihnen die Schändlichkeit solches Mordes vor, aber einige lachten, andere zürnten, noch andere, wie Kadlitpinna, sagten, es sei eine alte Sitte bei ihnen, die neugeborenen Kinder, wenn sie klein und schwach seien, zu tödten, und läugneten die Schlechtigkeit einer solchen Handlung; sogar hartnäckig war Kadlitpinna, daß er, als ich ihnen vorhielt, Jehova werde solche Mörder in die Hölle stoßen, sagte, das mache nichts aus, Gott möge ihn immer in der Hölle braten. Kanwadlawaringa benutzte gleich unsern Unterricht von der menschlichen Seele, indem er mich damit widerlegen wollte, daß die Seele keinen Körper, also auch kein Gefühl hätte. Über alle Vorstellung entsetzlich ist die Versunkenheit der Eingeborenen, wenn man bedenkt, daß die meisten Mütter ohne Hehl [Geheimnis] und mit der unnatürlichsten Frechheit und Keckheit bekennen, daß sie ein oder mehrere ihrer Kinder getödtet haben. Auf die Frage, warum, antworten sie, sich getrost damit rechtfertigend, weil das vorhergehende Kind noch jung gewesen, und damit sie besser wandern könnten. Einige indeß suchen es zu läugnen, und geben, wie zum Beispiel im obigen Falle vor, das Kind sei todt oder verfault gewesen, oder sei bei der Geburt todt gefallen und so weiter.

Gott erbarme sich dieser Versunkenen. Amen.

(255) **Den 8ten März.** Sonntag. Heute genossen wir unsrer 5 wieder das heilige Abendmahl, wobei ich viel Erbauung und Trost in meiner großen Bekümmerniß hatte.

Abends gingen Br. Teichelmann und ich zusammen zu den verschiedenen Lagern der Eingeborenen und redeten mit ihnen von Gott und seinen Werken, sowie von dem zukünftigen Schicksale der guten und bösen Menschen. In einigen trat uns ihr Glaube an die Seelenwanderung hindernd entgegen, andere indeß schenkten uns Glauben und waren aufmerksam. Ich versuchte diesen Morgen, die Eingeborenen zum Anhören der christlichen Wahrheiten zu versammeln, es kamen aber nur einige und selbst deren Aufmerksamkeit zu fesseln ward schwer; doch haben sie versprochen, von jetzt ab alle Sonntage sich zu versammeln, Noch immer ist die Sprache ein großes Hinderniß, aber es muß doch endlich, wenn auch in großer Schwachheit, der Anfang gemacht werden, und sofern die christliche Lehre Geschichte ist, kann man ihnen doch dies und jenes verständlich vortragen.

*O Jesu!
der Du uns hieher gesandt, Du wolltest uns Mund und Znge,
Kraft und Weisheit sein, zur Verkündigung Deines herrlichen
Evangeliums.*



Den 9ten März. Der Kummer meines Herzens über den Verlust meiner theuren Bertha war die ganze vorige Woche über niederdrückend und so groß gewesen, daß ich zu (256) meinen gehäuften und nöthigen Arbeiten untüchtig war. Die verflossenen Nacht träumte mir, meine Braut habe mir einen Brief geschrieben, worin die Worte vorgekommen seien: "Mein Herz ist treu, treu, treu." Von diesem Traume, wie von der Hoffnung aufgerichtet, daß Pastor Kavel mit Bertha gesprochen haben möchte, ging ich nach Klemzig. Allein da Pastor Kavel erst am Sonnabend von Hahndorf gekommen war, so hatte er noch keine Zeit gefunden, mit meiner Braut zu reden, auch war er heute so beschäftigt mit Briefschreiben, daß er wenig mit mir sprechen konnte, dazu sagte er, er habe jetzt eine große Furcht, in derlei Sachen zu reden, zumal könne er jetzt nichts sagen, da er Bertha nicht gesprochen [habe], und so nicht wisse, ob sie recht oder unrecht handele durch ihr Zurücktreten. Er hatte Bertha's vorgeschützten Grund nicht von ihr, sondern durch die Weimann erfahren.

Bertha ist und bleibt mir ein Rätsel; wenn ich recht beobachtet habe, so ist sie ohne Sorge und Kummer und ohne -- Liebe, wie sie selbst sagt. Sie bat sich von mir aus, daß ich nicht mehr "Du" sagen möge, sie ist ohne Mitleid mit mir, fühlt nichts von meinen Leiden und bleibt dabei, daß sie keinen Funken Hoffnung habe; daß ich mir mein Leid schwer mache und so weiter. Stelle ich ihr die Sache von der christlichen Seite dar, so klagt sie sich des Mangels an früherer (257) Prüfung, statt ihre jetzigen Übereilung an, und sagt, daß der Mensch seinen freien Willen haben soll und dergleichen.

*O Gott,
warum hast Du mich in dieses große unabänderliche
Elend kommen lassen? Tröste, stärke mich doch nun
wieder, und fülle mein Herz ganz mit Deiner Liebe,
wenn ich die meiner Braut nicht weder erlangen kann
und soll, auf daß ich nicht in sehnächtiger Einsamkeit ver-
schmache. --*

Da der von mir gemiethete Knabe aus Hahndorf ausgeblieben ist, so wandte ich mich an Engelhardt, indem Weimann am letzten Sonntag äußerte, in seiner Gegenwart, es wäre zweckmäßig, wenn er mit mir ginge und er nichts dagegen sagte. Allein heute meinte er, er habe dahin keine Neigung. So verlassen mich meine Glaubensgenossen alle, alle.

*Darum bleib
Du, Herr Jesu! mein Hirt und mein Hort, und sei bei
mir in meiner Einsamkeit. --*

Bertha läugnet, daß sie ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand gerichtet habe, obwohl es heute scheinen konnte. als ob Herr Julius Fiedler ihre Gunst besäße, doch ists vielleicht nicht so.

Den 12ten März. Moorhouse war heute bei dem Gouverneur gewesen, welcher gesagt [hätte], wenn ich künftig in Encounter Bay Lebensmittel für die Eingeborenen bedürfte, so möchte ich nur an Moorhouse einen officiellen Brief schreiben und dann sollten sie mir verabfolgt [gegeben] werden.

Dir, o Herr!, sei Dank für alle Gnade.

(258) Den 18ten März. Voraus setzend, daß Pastor Kavel mit meiner Braut gesprochen haben würde, ging ich wieder nach Klemzig. Bertha sagte mir in allgemeinen Ausdrücken, was er ihr gesagt [hatte], und von Pastor Kavel erfuhr ich, daß der Grund von Bertha's Rücktritt nach ihrer eigenen Aussage der sei, daß sie nie die geringste Erbauung an mir gehabt, daß ich ihr stolz zu sein scheine, indem ich es ihr übel genommen [hätte] daß sie sich mit andren Mädchen im Dorfe "Du" nenne, und daß auch die Erinnerung an die Schlinkesche Angelegenheit sie beunruhige. Sie hatte nicht vergessen hinzuzufügen, daß ich es ihr ein Mal verweigert [hatte], mit ihr in die Missionsstunde zu gehen; sie hatte gemeint, wenn sie mich wieder lieben solle, das fühle sie deutlich, so müsse Gott die Liebe wieder in ihrem Herzen wirken; daß sie mir Versprechungen gethan, die sie nicht ohne Sünde zurücknehmen könne, sähe sie ein, allein von zweien Übeln müsse man das unschädlichste wählen. Seine, Pastor Kavel's, Meinung, die er gegen sie ausgesprochen [hatte], war ziemlich dieselbe gewesen, obwohl er ihr auch gesagt, daß sie es vielleicht würde bereuen. Ich erwähnte, die Heiligkeit der Versprechungen in solchen Fällen, allein er berief sich auf ihr neues Verlobungsgesetz und deutete meine Schriftstelle auf den schon eingegneten Ehestand. Pastor Kavel suchte mich damit zu trösten, daß es mir doch selbst eine Qual sein müßte, eine liebeleere melancholische Frau **(259)** für mein Leben zu haben; obwohl er selbst sagte, er sehe nicht ein, daß unsere Trauung Gottes Wille sei und daß sie hätte kommen müssen.

Er ging, nachdem wir mit einander gebetet [hatten], mit mir zu Kappler, dessen Sohn Gottfried ich miethete; von da gingen wir noch in Fiedlers Haus, da es aber dunkel ward und meine Briefe und sonstigen Arbeiten nach Europa mich drängten, so mußte ich nach Hause und noch dazu, ohne von Bertha, die gerade abwesend war, Abschied nehmen zu können. Mein Herz war sehr traurig und fand kaum einen Anhaltspunct;

O wie hart hast

*Du mich gezüchtigt, mein lieber Gott; wie viel hattest Du mir geschenkt,
und hast Du mir wieder genommen?*

Den 23ten März. Theils, um Bertha's jetzigen Gemüthszustand zu erfahren, theils um dem Fräulein Pennyfeather, die am letzten Freitag angelangt war, meinen Besuch abzustatten, ging ich abermals nach Klemzig. Da ich mit meiner Braut wenig sprechen konnte, so ging ich bald zu der letztern, die ich sehr niedergeschlagen und muthlos antraf, weil Pastor Kavel sie gleich den folgenden Tag verlassen hatte und sie nicht die Vorbereitungen und Bequemlichkeit angetroffen [hatte], die sie erwartet hatte, Ich suchte sie nach Ver-

mögen aufzurichten, aber es ging mir eben wie ihr und noch trauriger. Sie rühmte meine Braut, namentlich auch ihren christlichen Ernst und sie freue sich über ihren Umgang um so mehr, als sie ziemlich englisch verstehe. Wie ich zurück kam, sprach ich nicht sehr lange mehr mit Bertha, doch sagte ich ihr, daß sie mich müsse mißverstanden haben, wenn sie mir Stolz beigemessen [hätte], (260) weshalb sie um Entschuldigung bat. Sie wiederholte, daß Gott ihre Liebe wieder erwecken müsse, und sagte aufs neue, daß ihr Vorrecht darin bestehe, daß sie nicht alles von vorne herein gehörig überdacht [hätte]. Herr Fiedler wiederholte, was er schon ein Mal gesagt [hatte], er hoffe, die Sache werde sich verbluten [erledigen] und Bertha entließ mich mit den Worten, daß, wenn unsere Verbindung Gottes Wille sei, so werde er ihr auch die Neigung wieder schenken; so daß ich mit einiger Hoffnung ging.

Herr Moorhouse, der am vorigen Sonntag von Encounter Bay zurück gekommen [war], sagte mir, daß mein Haus noch lange nicht fertig sei, und daß eben so wenig Aussicht sei, daß es bald vollendet sein werde, als viele Eingeborene in der Bay seien.

Die Eingeborenen, welche Nachricht erhalten haben, daß einer von den Nordmännern erschossen [worden] sei, beweinten ihren Landsmann nach gewohnter Weise; bald darauf kam indeß die Botschaft, daß er in einen Schachtelhalmbaum verwandelt sei, weshalb sie ihre Klagen einstellten.

O wie groß die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube diese Volkes [ist].

Die Schule gedeiht, wenn auch nicht nach Wunsch, doch unter den obwaltenden Umständen so ziemlich.

Gib Du, o mein Herr und Gott, daß sie künftig den Grund zu vielem Lobe und Danke werden möge.

Herr Captain Grey, der schon ein Mal bei Br. Teichelmann gewesen war, besuchte heute die Schule und dann auch mich.

(261) Ich zeigte ihm die für Herrn Angas angefertigte Abschrift unserer Wörtersammlung, über die er sich sehr günstig äußerte, er meinte, es sei Schade, daß wir sie nicht hätten schon drucken lassen, und ermunterte uns, es jetzt gleich zu thun.

Mit dem Schiff "Katherine Stewart Forbes" habe ich einen mehrere Bogen starken Bericht an die Gesellschaft geschrieben, folgenden Inhalts:

erstens als Antwort auf das letzte Schreiben der Gesellschaft, über unsern Zwist, über den anglikanischen Gottesdienst, Vielweiberei der Ureinwohner, Geldangelegenheit, Landankauf, Niederlassung im Innern; zweitens als Bericht, über den allgemeinen Zustand der Schwarzen, Beschneidung, Aderlaß, Kindermord, Gottesdienst und Schule, Geldangelegenheit für meine Geschwister. P. S. Land für die Eingeborenen gewährt; Captain Grey und unsere Absicht, jetzt unsere Wörtersammlung in Druck zu geben, daß ich an Angas geschrieben, Erdbeben.

Außerdem habe ich Briefe gesandt
an Herrn Angas, meinen Bruder Friedrich, Herrn Pastor Voß, und J. M. Heyn.

Den 30ten März. Heute verspürte man ein geringes Erdbeben; die Eingeborene sagten, die Erde bitte um Gräber, weshalb bald viele Weiße und Schwarze sterben würden. Ein Schwarzer vom Norden sey in die Erde hinabgestiegen und habe sie jetzt zum Erbeben veranlaßt.

Den 1ten April. Von der Hoffnung, die mir Bertha bei meinem letzten Besuche gemacht, etwas ermuntert, ging ich heute wieder zu ihr. Ich fand sie mit ihrer Schwester Mathilde allein und sprach, nachdem sich letztere entfernt [hatte], vieles mit ihr. Sie war sehr fremd zuerst und nachher beharrlich bei der Überzeugung, daß ich nichts hoffen solle und dürfe, und wie ich sie erinnerte, daß sie mir doch das letzte Mal einige Hoffnung gemacht [hätte], so sagte sie, es sei eine Schwachheit von ihr, daß sie so sei. Sie gab zu, daß ihres Vaters Vorstellung die Ursache gewesen [sei], daß ihr unser leichtsinniges Betragen schwer aufs Herz gefallen (262) sei, denn wenn sie auch schon vorher dergleichen Gedanken gehabt [habe], so habe sie es doch vorher nie so ernstlich erwogen. Um ihr Betragen vor Gott zu rechtfertigen, führte sie die Worte Christi an: "Wer Vater oder Mutter ... Mann oder Weib mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth"; die ich ihr aber anders als sie auslegte, oder anwandte. Sie meinte abermals, daß nicht gutes daraus würde gekommen sein, wenn wir unser Treiben so fortgesetzt hätten. Bertha versagte mir nicht ihr Bedauern wegen meines Schmerzes und meiner eiteln Hoffnungen.

Den 4ten April. Spät Abend besuchte uns Captain Grey, der uns einige von seinen Papieren [da] ließ und uns aufs neue ermunterte, unsere Wörtersammlung in Druck zu geben, damit uns nicht andere unwissende Menschen zuvor kämen, er weiß gewiß, daß Andere beabsichtigen, drucken zu lassen. Wir begleiteten ihn nach Hause und sprachen vieles in Bezug auf die Eingeborenen.

Den 6ten April. besuchten wir Captain Grey und brachten ihm unsere Briefe, gingen dann zum Drucker, um mit ihm über den Plan der Herausgabe unserer Wörtersammlung und Druckkosten zu sprechen. Um eine Übersetzung zu machen, holte ich mein Manuscript von Grey zurück. Abends gingen wir mit demselben zu Herrn Stevenson, der uns zum Frühstück am folgenden Morgen einlud, um uns dann seine Meinung über unsere Arbeit mitzutheilen. Stevenson sprach sehr offen zu Moorhouse über die Gewalt und Obliegenheit eines Beschützers der Eingeborenen.

Den 7ten April. Herr Stevenson gab ein sehr günstiges Urtheil (263) über unsere Wörtersammlung und den Rath, sie sofort auf Subscription heraus zu geben. Dem zu Folge gingen wir von ihm zum Gouverneur, um seine Unterschrift zuerst zu erhalten, allein er war gerade Tags zuvor nach Port Lincoln abgereiset, so daß wir also noch 4 Wochen bis zu seiner Zurückkunft mit der Herausgabe warten müssen. Br. Teichelmann und ich fingen an, unsere Wörtersammlung zu vergleichen und für den Druck zu bereiten. Herr Hall behielt meine für Angas

bestimmte Abschrift zur Durchsicht bei sich. Herr Captain Grey, dem ich unsern Entschluß mittheilte, freute sich sehr.

Bei dem Verhör eines Jünglings von den Nordmännern, der die Theilnahme an dem beabsichtigten Mord an Herrn Harrocks Schäfer beschuldigt wird, war ich Dollmetscher.

Den 9ten April. Meine Bertha fand ich heute bei der Miß Pennyfeather an. Sie war verlegen bei meinem Eintritt und blieb bei der Aussage, daß unsere Wiedervereinigung unmöglich sei. Miß Pennyfeather sagte mir, während Bertha Kaffee bestellte, daß letztere mir am Montage einen Brief geschrieben habe, der mich aber nicht zu Hause getroffen [hätte]. Wie ich sie nun fragte, wie sie das ansehe, daß mich ihr Brief nicht angetroffen [habe], ob es nicht ein Wink vom Herrn sei? so meinte sie, sie wisse es nicht. Miß Pennyfeather glaubt, daß sie (264) noch nicht alle Neigung zu mir verloren [habe] und ermunterte mich, die Hoffnung nicht aufzugeben. Nach Bertha's Aussage sei ich nicht fromm genug, und ihr sei bange vor der Trennung von den Ihrigen und von Pastor Kavel's Seelsorge. Miß Pennyfeather sagte, daß Bertha ein Verlangen hätte, mit Pastor Kavel zu reden, und lud mich zum Sonntage ein, um zu erfahren, was Pastor Kavel Bertha für einen Rath gegeben [habe], und was sie selbst mit ihm gesprochen [habe], da sie dies versprach, zu thun.

Abends konnte ich nur im Vorbeigehen von Bertha Abschied nehmen, da sie gerade aus dem Kuhstalle kam, als ich ging, und sich mit ihren schmutzigen Händen entschuldigte.

Den 11ten April. Beim Verhör eines Eingeborenen vorm Magistrat war ich Dollmetscher und mußte schwören, daß ich dieses Amt wolle gewissenhaft ausrichten, -- meinen ersten gerichtlichen Eid in meinem Leben.

Den 12ten April. Sonntag. Heute hielt ich die Stunde bei Br. Teichelmann, in welcher aber blos Dr. Drescher zugegen war. In Klemzig kam ich zur Confirmation zu spät, weshalb ich zwei lange Stunden einsam zubringen mußte. Bertha that sehr fremd gegen mich, wie sie aus der Kirche kam. Beim Pastor Kavel war gleich nach dem deutschen englischer Gottesdienst, in dem er seine Predigt von John Newton vorlas. Nachdem nun Mittagbrot gegessen war, begann gleich wieder die Kinderlehre, die ich besuchte. Es bleib mir also wenig Zeit, mit Pastor Kavel zu sprechen, und da er auch (265) nicht geneigt schien, auf meine Fragen einzugehen, sondern sagte, er müsse erst mit Bertha sprechen, um zu erfahren, ob das Hinderniß gehoben sei, daß ich selbst gut wisse, in welchem Falle er ihr sagen würde, daß sie bei ihrem Versprechen bleiben solle, so ging ich auch hier leer und trostlos weg.

Wie ich gehen wollte, erbot sich Miß
Pennyfeather, mich ein Stück Weges zu begleiten und
indem wir durchs Dorf gingen, sagte sie mir, daß
sie Bertha zum Nachmittage eingeladen [habe], daß diese aber
ausgeblieben sei, meinethalben, wie sie glaube. Sie ging
mit mir in Fiedlers Haus und forderte ohne mein
Wissen Bertha auf, uns zu begleiten; sie schien abgeneigt
zu sein, gab aber doch zuletzt nach. Sobald wir aus dem
Dorfe waren, fragte ich, ob die Damen nicht meinen Arm
nehmen wollten, worauf Miß Pennyfeather gleich mei-
nen rechten Arm nahm. Ich bot also Bertha den
linken, aber sie schlug ihn aus und nahm ihn erst
dann, als Miß Pennyfeather zu ihr sagte, das sei ungütig,
wir könnten uns doch wenigstens als Christen
gegenseitig lieben. Ich fragte sie nun abermals, ob
es nicht möglich sei, mir ihr Herz wieder zu
schenken und mir ganz zu vergeben? sie sollte sich
doch erinnern unserer alten Liebe und unserer gegen-
seitigen Versicherungen, einander glücklich zu machen,
sie solle doch Barmherzigkeit an mir üben.

(266) Sie aber wiederholte, sie könne nicht mehr lieben,
und ich würde gestern schon einen Brief von ihr
erhalten [haben], wenn sie nur jemand gehabt hätte, der mir
ihre völlige Entscheidung würde mitgetheilt haben.
Ich sagte dann, daß ihr Gewissen wegen ihrer frühern
Verbindung beunruhigt sei, weshalb ich sie sehr bedaure,
und ob sie glaube, daß ich früher diese Angelegen-
heit nicht von der Seite mit ihr besprochen [hätte], wie ich
hätte sollen? Leider sei das nicht geschehen, war ihre
Antwort. Bertha meinte, darin thäte sie nicht unrecht, daß sie mir
ihr Versprechen zurücknähme, wohl aber hätte sie damit
unrecht gethan, daß sie mir ihr Versprechen gegeben [hätte].

Beim Weggehen sagte sie, ich müsse ihren
Brief erhalten, auf welche Weise es auch sei. Ich
bat sie um Gottes Willen, sie solle es nicht thun, sie
solle mich nicht ohne Barmherzigkeit vernichten. --

Sie antwortete mir nicht, aber schon vorher hatte
sie mir gesagt, daß mein Zustand kein Mitleid in
ihrem Herzen erwecke. Bertha sagte, wenn sie wüßte, daß ihr
Vorhaben Gott misfällig sei, so wollte sie es nicht ausführen.

*O wie bin [ich] so sehr geschlagen, so tief betrübt, wie
schwer liegt die Hand Gottes auf mir.*

Weinend und seufzend, hoffend und verzweifelnd, zuweilen nach-
sinnend, zuweilen gedankenlos, ging ich nach Hause.

Oft hatte ich den Gang gemacht, nicht selten traurig
und mich einsam fühlend, aber dieses mal war mir
zu Muthe, als ob -- die Menschheit mich aus ihrer Gattung
ausgestoßen habe und Gottes Gnade und Langmuth gegen mich Sünder zu Ende sei.

(267) **Den 13ten April.** Heute kam mein Knabe, Johann Gottfried Kappler zu mir; ich fürchtete, er würde Bertha's Abschiedsbrief bringen, was jedoch nicht der Fall war. Br. Teichelmann, der einiges Mitleid mit mir zu haben schien, war gegen Abend ohne mein Wissen nach Klemzig gegangen.

Den 14ten April. Gegen Morgen, wie ich gerade damit beschäftigt war, an meine theure Braut einen umständlichen ruhigen Brief zu schreiben, kömmt Br. Teichelmann zu mir und sagt, er habe gestern in Klemzig erfahren, daß ich in meinem Leide nicht auf Gott, sondern auf Menschen vertraue, und mich dadurch selbst schlage, Wie ich fragte, wie so? erzählte er, Herr Fiedler habe ihm gesagt, daß ich die Miß Pennyfeather beauftragt [hätte], auf Bertha einzuwirken, was sowohl die leztere, als auch er selbst, mir sehr übel nahm. Miß Pennyfeather habe solches selbst zu Bertha gesagt, und weil sie es vorher gewußt [hatte], sey sie absichtlich am Sonntag Nachmittag nicht gekommen.

Der Schmerz, den diese Nachricht in mir hervorbrachte, und die Art und Weise, wie Br. Teichelmann sie mir mittheilte, noch erhöhte, war gränzenlos. Auch das mußte noch hinzu kommen, solches Mißverständniß, solche Verkennung und welche ein unerbittliches böses Geschick, sei es von Gott, sei es von Menschen, sei es vom Teufel, welcher Unstern verfolgt mich?

(268) Übrigens meinte Br. Teichelmann, nach dem Eindrucke, den er sowohl bei Pastor Kavel als auch [bei] Herrn Fiedler bekommen [habe], könnte ich nur alle Hoffnung aufgeben, doch wolle er mir meine Hoffnung auf Gott nicht nehmen. Pastor Kavel hätte gesagt, er könne Bertha nicht zu einem Jawort rathen, wenn sie mich nicht liebte, dasselbe Herr Fiedler, der hiezugesagt [hatte], er hätte gegen mich nichts, nur hätte ich sollen die Stunden nicht unbesucht gelassen haben. Seine Meinung sei, daß ich Bertha durch mein Stürmen mir nur auch mehr entfremdet hätte.

O welche ein verlassener rathloser Mensch bin ich, ist doch keiner, der mir unter die Arme greift, der mir räth, mich tröstet, mit mir trägt.

O mein Gott und Herr, sei Du mein Fels und mein Hort und verlaß doch Dein schwaches geschlagenes Kind nicht.

Ich las Br. Teichelmann vor, was ich an Bertha geschrieben hatte und da er es misbilligte, zerriß ich es und steckte es ins Feuer. Dann schrieb ich einen andern Brief an Bertha, zur Erklärung dessen, was Herr Fiedler einen Auftrag an Miß Pennyfeather genannt hatte, auf Bertha einzuwirken. Diesen Brief schickte ich durch meinen Knaben, zu dem Bertha gesagt, sie wolle ihm, wenn sie Zeit zum Schreiben habe, einen Brief an mich mit geben; indeß brachte er keinen.

(269) Den 15ten April. Heute Abend traf ich Herrn Fiedler bei Kleinschmidt an und ersuchte ihn, mit mir heraus zu kommen. Er sagte mir, daß Bertha ihm gesagt [hätte], ich hätte geschrieben, auch hätte sie ihm schon den vorhergehenden Abend den Brief zeigen wollen, nur sei es aus Mangel an Gelegenheit unterblieben. Er sagte, daß Miß Pennyfeather der Bertha sehr zugeredet habe, meinte aber nach meiner Erzählung der ganzen Sache, daß es Kurzsichtigkeit bei ihr sei. Er hegte, die Hoffnung, daß der ganze Vorfall zwischen mir und Bertha wieder beigelegt werden werde. Mit Pastor Kavel wird Bertha erst Morgen sprechen. Ich ging, da Kavel bald darauf kam, mit in die Betstunde und hielt auf des letztern Aufforderung ein Gebet.

Den 17ten April. Charfreitag. Mein Knabe, der gestern nach Klemzig gewesen war, wo er zum ersten Mal das heilige Abendmahl genossen [hatte], kehrte heute Abend zurück. Bertha hatte ihm meinen Regenschirm mitgegeben, den ich am Mittwoch Pastor Kavel mitgegeben hatte, aber nichts von meinem Briefe erwähnt [hatte].

Vormittags hatte ich an 30 Eingeborene in meines Nachbarns Hause versammelt, mit denen ich Gottesdienst hielt. Abends war ich mit Br. Teichelmann bei den Ostmännern. Mein Herz wird, Gott sei dafür gepriesen, allmählich ruhiger und sich bewußt, daß es in seiner Hand ist, eben so wie Bertha's.

Leite Du, Herr, beide nach Deinem Willen und Wohlgefallen.

(270) Den 19ten April. Ostern. Morgens wieder Gottesdienst, wie am Charfreitage.

Den 25ten April. Die ganze Woche über gehe ich nicht nach Klemzig, theils um Bertha Ruhe zu lassen, theils weil ich fleißig mit Br. Teichelmann arbeitete, theils um meine eigene Unruhe nicht zu vermehren. Mein Gemüths-zustand war noch sehr traurig, doch konnte ich im Blick auf den Herrn noch hoffen und mich seiner einigermaßen trösten. Dazu kam, daß ich die ganze Woche über keinen Brief erhielt, was mir ein gutes Zeichen zu sein schien.

Den 26ten April. Da niemand außer Bauer zu uns kam, so hielten wir erst für die Eingeborenen und dann [den] eigenen Gottesdienst. Nachmittags war Teichelmann in Klemzig, brachte mir aber nichts Neues, als daß Miß Pennyfeather in die Klemziger Gemeinde aufgenommen sei.

Den 27ten April. Heute Vormittag war Miß Pennyfeather bei Teichelmann gewesen, hatte ihm einen Brief [da] gelassen von Pastor Kavel an uns und meinen an sie selbst ihm zu lesen gegeben. Der erstere enthielt die Anzeige, daß Pastor Kavels Verheirathung morgen nicht statt finden wird, weil er aus Gewissensunruhe über die Auf-
(271) nahme der Miß Pennyfeather am letzten Sonntag Abend,

die nicht nach seiner beabsichtigten Strenge und Vollständigkeit statt gefunden hatte, noch acht Tage Aufschub von ihr verlangt und sie darauf erklärte, sie sehe ein, es sei nicht Gottes Wille, daß sie einander heirathen sollten.

Br. Teichelmann und ich gingen noch denselbigem Abend nach Klemzig und fanden Pastor Kavel in der traurigsten Lage und Miß Pennyfeather, die erst nach unserer Ankunft aus der Stadt zurückkam, fast trostlos. Wir sprachen manches über die Angelegenheit, wobei ich Pastor Kavel namentlich davon zu überzeugen suchte, daß er selbst freilich am besten und allein wissen müsse, mit welchem Gewissen er Miß Pennyfeather zuerst die Ehe versprochen, daß es aber jetzt seine Pflicht sei, sein Versprechen zu halten, wes Glaubens sie auch sein möge. Wir beteten zuletzt mit einander und verließen Miß Pennyfeather sehr traurig.

Pastor Kavel ging mit uns zu Fiedlers, um Bertha zu ersuchen, die Nacht bei seiner Braut zuzubringen. Sie war schon in ihrem Schlafzimmer, da sie nun noch etwas aus dem ersten großen Zimmer zu holen hatte, so ging sie herum, um mich, der ich mit andren in dem mitlern Zimmer war, zu vermeiden. So sah ich sie und sie mich, ohne uns (272) auch nur einen guten Abend zu wünschen. O welcher Schmerz, wie gar anders war sie vor einigen Wochen.

Den 28ten April. Gegen 5 oder 6 Uhr Abends, als Br. Teichelmann gerade zu Prediger Stow gehen will, begenete ihm meine Braut auf dem Parklande. Bertha hatte Br. Teichelmann versprochen, nochmals in ihrem Herzen nachzuforschen, was der Grund ihrer Stimmung gegen mich sein möge und Gott zu bitten, ihr zu zeigen, was sie thun solle.

Sie war schon um 12 Uhr bei ihm gewesen, hatte ihn aber nicht zu Hause [an]getroffen, indem er bei mir arbeitete, und zu mir hatte sie nicht kommen mögen, ungeachtet des dringenden Geschäftes, das sie an Br. Teichelmann hatte, nämlich einen Brief an ihn von Pastor Kavel, der uns einlud, noch heute Abend der Hochzeit beizuwohnen. Br. Teichelmann hatte viel mit meiner Braut gesprochen, sie aber war sich gleich geblieben und hatte gemeint, der Herr hätte ihr größere Sünden zu vergeben, als die sei, daß sie mir ihr Jawort gegeben und zurück genommen habe. Teichelmann wunderte sich über die Gleichmuth, die Bertha an den Tag gelegt [hatte], und meinte, sie stände auf einem guten Standpunct, nämlich dem der Frömmigkeit und Gottesfurcht. --

Abends gingen wir erst zu Herrn Fiedler, ehe wir zum Pastor gingen und nebst andren gab ich auch Bertha die Hand. Pastor Kavel und seine Braut waren dahin überein gekommen, daß, wenn Br. Teichelmann sie heute

noch trauen könne, so wollten sie ihre Verbindung als Gottes
(273) Willen gemäß ansehen, wo nicht, so wolle sie nach London zurück
gehen. Die Trauung geschah zwischen 11 und 12 Uhr Abends vor der ganzen versam-
melten Gemeinde. Bertha war Brautjungfer und als solche schön ge-
schmückt; beim Auflegen des Kranzes auf Miß Pennyfeathers Haupt
hielt ich ihr das Licht, aber sie würdigte mich keines Blickes, viel-
weniger eines Wortes, ausgenommen nach der Trauung, als Frau
Pastor Kavel mich aufforderte, ihr dann Kuchen anzubieten und
mir Vorwürfe machte, daß ich sie so vernachlässigte. Sie aß ein
Stück Kuchen mit mir und sprach auch einiges, namentlich
sagte sie mir, daß sie allerdings noch nicht ganz ruhig sei, es aber
bald zu werden hoffe. Dann aber verließ sie mich, vorgebend, sie
sei so sehr zerstreut wegen der Verlobung ihres Vaters, die gerade
in dem Augenblick vor sich ging, für den sie, wie sie sagte,
so sehr fühle. Ich hatte gestern zu Herrn Fiedler
gesagt, ich wünschte, daß Bertha doch wenigstens in Frieden
von mir scheiden möchte, wenn denn einmal das
alte Verhältniß nicht fort dauern könnte. Fiedler sagte
schnell darauf, er wolle ihr das mal vorstellen; wie ich
ihn nun heute nach Bertha fragte, so sagte er, sie hätte
geäußert, sie wolle ja sehr gern in Frieden von mir
scheiden und als Freundin mich nicht meiden, wenn ich
nur von der Angelegenheit schweigen wollte.

Alles war heute Abend voll Freude, und mich verfolgte ein na-
menloses Gefühl von Schmerz und Verlassenheit bis aufs
Lager; Bertha stand in der Thür der Pfarrwohnung, als ich ihr gute Nacht sagte.

(274) **Den 29ten April.** Ich schlief in dem Bette des Schullehrers bei Herrn Hill.
und obwohl es schon 2 Uhr Nachts war, als ich zu Bette kam,
so war ich doch um 7 Uhr Morgens schon bei Fiedlers. Bertha that
sehr fremd gegen mich, bis zum Frühstück, wo ich ihr den
Tisch von der Wand abrücken half und sie etwas freundlicher war.
Nach dem Frühstück zeigte ich ihr eine Betrachtung aus Hillers
Schatzkästlein, die sie gleich las, aber wenig drüber sagte, ausge-
nommen, daß sie meinte, der darin enthaltene Trost werde auch
uns zu statt kommen. Beim Weggehen erinnerte ich sie
an die Vorfälle des gestrigen Tages, von denen sie sagte,
daß sie einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hätten,
und [ich] bat sie, zuzusehen, was der allmächtige Gott auch
an uns thun könne. Sie erwiderte, sie wolle an mich
schreiben, mündlich könne sie sich nicht gegen mich aus-
sprechen.

Den 1ten Mai. Herr Meyer brachte uns heute einen Brief von
der Gesellschaft mit der wichtigen Neuigkeit, daß zwei Brüder,
nämlich Klose und Meyer, letzterer verheirathet, unter Weges
hierher seien. Ich schrieb dies an Bertha, um, wenn sie etwa
sich vor der Einsamkeit in Encounter Bay scheue, ihr dies eine
Ermunterung sein möge. Diesen Brief hat sie mir nicht zu-
rück geschickt. Meine Hoffnung war in diesen Tagen freilich nur
schwach, aber doch noch lebendig, mein Schmerz aber sehr groß.

(275) Den 2ten Mai. kam Herr Kook zu mir, ging den nächsten Sonntag Morgen nach Klemzig und kehrte erst am Dienstag Abend zurück.

Den 5ten Mai. Gegen 4 Uhr Nachmittags kam Fiedlers Julius zu mir; wie ich ihn von ferne sah, ging ich ihm voll freudigerer Erwartung entgegen, aber wie erschrak ich, als ich den Sonnenschirm in seinen Händen sah, den ich früher Bertha geschenkt [hatte] Der Abschiedsbrief, welcher die Geschenke begleitete, machte einen vernichtenden, zugleich aber doch einen entsagenden Eindruck auf mich, letzteres wegen der Nachricht, daß Bertha schon wieder Schlinkes Braut sei, und wegen der harten Anklage Bertha's, daß ich schuld sei an ihrer Gewissensunruhe, indem ich sie nicht darauf aufmerksam gemacht [hätte], welche Folgen ein solcher Schritt, wie ihre Trennung von Schlinke, nach sich ziehen könnte. Abends fragte ich Herrn Kook, was er Auffallendes in Herrn Fiedlers Hause am Sonntage bemerkt [habe], weil mir Herr Meyer schon gesagt [hatte], daß Herr Schlinke da gewesen sei; worauf er erwiderte, nichts Auffallendes hätte er bemerkt. Wie ich ihm nun vorwarf, daß ich auch an der Ächtheit seiner Freundschaft zweifeln müßte, und ihm mittheilte, welchen Brief ich von Bertha empfangen [hatte], so sagte er mir, daß er nicht allein Herrn Schlinke da gesehen [hätte], sondern daß ihm auch vor allen wieder von Bertha Kaffee serviert, daß er überhaupt sehr gut da aufgenommen gewesen sei, ja daß er beim Eintreten aus der kleinen in die vordere (276) große Stube Bertha und Schlinken allein zusammen gesehen [habe], und letzterer die erste liebkosend unters Kinn gefaßt habe.

Das alles zusammen genommen sollte vielleicht von Rechts Wegen das Urtheil über Bertha in mir hervor rufen, welches Br. Teichelmann und Herr Kook über sie fällen, und in Augenblicken, wo die Erinnerung an das Vergangene weniger lebhaft in mir ist, fühle ich mich beinahe dazu geneigt. Aber jene kennen Bertha nicht, wissen nicht, was für Mittel alle angewandt sind, mir ihr Herz zu entwenden und vermögen eben so wenig, daß sie sich ihrem alten Liebhaber nur allein dadurch gefällig machen kann, daß sie sich ihm ganz hin gibt und mich vernichtet. Ich kann nicht anders, als sie noch hochachten, demüthig Gottes gerechte Züchtigung über mich anerkennen und, meinen unersetzlichen Verlust beklagend, auf diejenigen die Schuld schieben, welche nie abgelassen haben, an ihr zu arbeiten. Nur das Eine thut mir leid, daß Bertha mir nicht offen und frei von vorn herein gesagt, daß ihre Gewissensunruhe sie wieder zu Schlinken triebe, und daß sie die Schuld ihrer Trennung von ihm, wenigstens theils, auf mich schiebt, so daß wir nicht ganz in Liebe von einander scheiden, und die Erinnerung etwas Unedles, fast möchte ich sagen, Gemeines für mich hat.

Vergib mir, allwissender Gott!, die Sünde, welche ich in diesem nun aufgelösten Verhältniß gethan haben mag, hilf mir wieder nüchtern werden und sei Du immer Trost und mein Frieden und meine einzige Freude.

(277) **Den 7ten Mai.** Ich sandte heute meinen Knaben mit meiner Antwort auf Bertha's Brief nach Klemzig; sie war nicht zu Hause gewesen, sondern war in der Stadt, und hatte, wie ich von Herrn Meyer erfuhr, Schlinke besucht.

Den 11ten Mai. schickte ich Gottfried mit Bertha's Briefen und einem Zettel um Geld an Herrn Fiedler nach Klemzig; er brachte meine Briefe an Bertha bis auf den vorletzten zurück, nebst dem Unterfutter zu dem Kleid, das ich Bertha geschenkt hatte, und einen kleinen Brief von Herrn Fiedler, worin er mir 5 £ Sterling schickte und mir versicherte, daß er gleichen Schmerz mit mir fühle, daß er aber nichts dazu beigetragen könne, meine Wünsche zu befriedigen.

Den 14ten Mai. machte ich mit Herrn Moorhouse Seiner Excellenz meine Aufwartung, um seine Unterstützung zur Herausgabe unseres Wörterbuchs zu empfangen. Er war sehr freundlich, äußerte, es sollte ihm großes Vergnügen gewähren, irgend etwas der Art zu befördern und behielt die Abschrift der Grammatik und des Wörterverzeichnisses, da; Hall, der beides schon früher gesehen [hatte], sagte von ersterer, daß sie eine sehr gute Entwicklung der Sprache sei.

Den 17ten Mai. Br. Teichmann, Bauer und ich genossen mit einander das heilige Abendmahl, Kleinschmidt wollte nicht, weil er unvorbereitet sei.

Herr Meyer, der vorige Woche in Neuschlesien gewesen [war], sagte, mir, daß Julius Fiedler sehr zum Nachtheil Bertha's gesprochen [hätte] und gemeint, er hätte sichs beinahe gedacht, daß ich sie (278) verlieren werde. Als sie zurück gekommen [seien], habe Bertha gefragt. was Herr Julius Fiedler sage, worauf August geantwortet [hätte]: daß ihm (Fiedler) ein solches Mädchen noch nicht vorgekommen [sei], wie sie sei, und der Vater habe hinzugefügt Mir auch noch nicht. --

Vormittags konnte ich die Eingeborenen nicht zum Gottesdienst bewegen, indem sie mit dem Einkleiden der Ngultas beschäftigt waren, welche darin bestand, daß ihnen eine Decke und ein Netsack gegeben wurde. Abends war eine bedeutende Anzahl von ihnen zusammen, aber mehrere waren nicht sehr aufmerksam.

Den 20ten Mai. Der Gouverneur; der Richter B. Bernard; der Postmeister H. Mattes, Jell und Fräulein Gawler und Conway besuchten heute unsere Schule. Wir sangen Ngatunna pad-ne adlu, dann ließ Br. Teichmann die Kinder einige Fragen über die Schöpfung beantworten, die ich übersetzte, und darauf buchstabieren, lesen und die Zahlen hersagen. Der Gouverneur samt den andren Herren äußerten sich sehr günstig über die Proben und ersterer wünschte, daß wir am nächsten Montage als der Königin Geburtstage die Kinder buchstabieren lassen möchten. Der Gouverneur ließ mir meine Handschrift unserer Wörtersammlung wieder zustellen und sagte, daß er fünfzig Exemplare nehmen wolle. Er meinte, wir sollten mit der Herausgabe nicht säumen, und die Drucker antreiben.

(279) Den 21ten Mai. Ich sammelte während des Tages einige Supscriptionen und ging Abends zusammen mit Br. Teichelmann zu Herrn Stevenson, um ihn zu ersuchen, die Anzeige in seiner Zeitung nebst den Unterschriften, aufzunehmen und das Unternehmen in seinem Hauptaufsatz zu erwähnen. Er änderte die Anzeige in etwas, weigerte sich aber der gewünschten Erwähnung.

Den 23ten Mai. Bertha ist diesen Abend verlobt worden.

Ich wünsche Dir, einst meine Theure!, alles Glück, mögest Du in Deinem Bräutigam finden, was Du in mir vermißtest.

Den 24ten Mai. Es war eine ziemliche Anzahl von Eingeborenen versammelt; ich las ihnen die Zehn Gebote vor, und suchte ihnen dieselben kurz verständlich zu machen; sie waren ziemlich aufmerksam. Herr Moorhouse war das erste Mal zugegen.

Den 25ten Mai. Nachem wir zur Feyer gewesen [waren], gingen wir zurück, um die Eingeborenen in Ordnung oder in eine Reihe von zwei und zwei zu bringen, was so ziemlich gelang. Henry Calton war hiebei etwas thätiger als wir und Moorhouse wünschten. Die Eingeborenen gingen zu zwei und zwei und da ihrer mehr als 300 Seelen waren, so bildeten sie eine ziemlich lange Reihe. Vor dem Regie-
(280) runghause angelangt, sangen die Kinder die beiden Verse, die ich gemacht; sie würden besser gesungen haben, wenn sie dichter zusammen gestanden hätten, und wenn Br. Teichelmann uns mehr unterstützt hätte. Darauf richtet Br. Teichelmann mehrere Fragen an die Kinder über die Erschaffung der Welt und der ersten Menschen und so weiter, die ich ins Englische übersetzte. Dann buchstabierten die Kinder und sagten die Zahlen an, welches ersteren aber sehr schlecht ging, weil Br. Teichelmann die neueste Tabelle gewählt hatte, welche den Kindern noch ganz neu war. Hierauf las ich sämtlichen Eingeborenen die zehn Gebote vor und übersetzte dann die Anrede des Gouverneurs. Nachdem die Eingeborenen dieses beides aufmerksam angehört [hatten], setzten sie sich zu Tische, aßen Rindfleisch, Zwieback und tranken Thee.

Während dessen machte ich die Bekanntschaft des Methodistenpredigers Egglestone; den ich den Sonntag vorher hatte predigen hören über Jonas 1, 6. McDougall bat sich von mir die Zehn Gebote und die Anrede des Gouverneurs samt deren Übersetzung aus, die ich ihm nach einigem Zögern gab. --

Abends beim Gouverneur machten ich mehrere Bekanntschaften, als Drummonds, Nixons, Reynells, und so weiter.

Nach dem Mittagsmahl, bei dem einige "Gesundheit" getrunken wurden, verfügte sich die Gesellschaft wieder in die Damenzimmer, wo Fräulein Gawler, Frau Wyatt; Herr Wyatt, Knott und andere abwechselnd musikalische Stücke vortrugen. Herr McLaren sprach viel und freundlich mit uns. Pastor Kavel war mit seiner Schule zugegen.

Den 26ten Mai. Die Zeitung sprach sich tadelnd über die Probe mit den Kindern aus.

Den 27ten Mai. Bei Drescher; seine Frau fragte mich, was für ein Mann Herr Teichelmann sei, ob er nicht etwas eingebilget sei. Das erklärt mir Dreschers Ausbleiben an den Sonntagen.

Den 28ten Mai. Wieder bei Descher, mit Boots zusammen, der mich zum nächsten Donnerstag zu sich einlud.

Den 30ten Mai. Julius Fiedler besuchte mich, erzählte mir, daß Bertha ihm nach dem Zerfall mit mir ihre Liebe angeboten, aber schon war er das nächste mal nach Klemzig gekommen, [sie] wieder mit Schlinke in Verbindung gestanden habe. Er sprach sehr unchristlich von ihr, wie vom Vater, von dem er mir sagte, daß er, als er bald nach dem Bruch zwischen Bertha und mir in Neuschlesien gewesen [sei], diesen Vorfall nicht nur ihm (282) und seinen Leuten erzählt, sondern auch geäußert [habe], er sähe selbst ein, daß ich kein Mann für Bertha sei, daß ich gar nicht das sei, wofür ich nach Südastralien geschickt sei. Wieviel hiervon zu glauben [ist], wird mir schwer, zu entscheiden.

Den 31ten Mai. Sonntag. Die meisten Eingeborene sind seit dem 25ten fortgegangen, so daß die Zahl unserer Schüler in der vergangenen Woche gering war, und ebenso heute die Zahl meiner Zuhörer. Ich las die Zehn Gebote vor und erzählte ihnen die Umstände, unter denen sie gegeben seien. Da Br. Teichelmann heiser war, so verrichtet ich den Gottesdienst; ich las eine sehr belehrende und erbauende Betrachtung aus Porst über die Anfechtungen des Satans. Kleinschmidt am Himmelfahrtstage, den 28ten diesen Monats zur Aufnahme in die Klemziger Gemeinde gemeldet.

Den 1ten Juni. Ich ging mit Herrn Meyer nach Klemzig, um mir von Herrn Fiedler Geld geben zu lassen. Bertha, die bis zur Ungebührlichkeit freundlich war, sagte mir indeß, daß er mit dem Herrn Pastor zu mir gegangen sei. Bertha lud mich ein, mich niederzulassen, indeß ging ich gleich zu Frau Pastor, welche mir erzählte, daß Herr August Fiedler seiner Tochter Verbindung mit Schlinke nach Hahndorf geschrieben, und daß letztere schon zwei Mal mit ihrem Gesuche, aufgebeten zu werden, abgewiesen sei, weil er (Pastor Kavel) erst mit mir sprechen müßte, weshalb er nun eben zu mir gegangen sei. Br. Teichelmann er-

[An diesem Punkt endet der Adelaider Teil des Tagebuchs abrupt und wird erst im September mit dem Teil aus Port Lincoln fortgesetzt.]

[Derzeit (Januar 2026) ist nicht bekannt, ob es zwischen Juni und September noch weitere Tagebucheinträge gibt. Eventuell geben die Briefe, die Schürmann an die Dresdener Missionsgesellschaft in der Zeit geschrieben hat, mehr dazu her.]